

FOCUS ASIEN

Schriftenreihe des Asienhauses



Friede, Flut und Ferienziel

Umkämpfter Wiederaufbau - Sri Lanka nach dem Tsunami

Dagmar Hellmann-Rajanayagam und Judith Welkmann (Hrsg.)

Asienhaus



Die vom Asienhaus Essen herausgegebene Broschüre zu den Folgen des Tsunami in Sri Lanka ist eine von vier Broschüren der Reihe Focus Asien zu den Folgen des Tsunami in Süd- und Südostasien.

Die Artikel geben ausschließlich die Meinungen der AutorInnen wieder.

Hrsg.: Dagmar Hellmann-Rajanayagam & Judith Welkmann

Mitarbeit und Layout: Niklas Reese

www.asienhaus.de

Preis: 5,- €



Erstellung und Druck dieser Publikation wurde gefördert von der NRW-Stiftung Umwelt und Entwicklung.

© Juli 2005, Asienstiftung, Essen

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind erwünscht. Sie sind jedoch nur unter Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

Asienstiftung für das Asienhaus Essen, Bullmannaue 11, 45327 Essen

Telefon: +49 . 201 . 830 38-38; Fax: +49 . 201 . 830 38-30;

asiensstiftung@asienhaus.de

<http://www.asienhaus.de>

ISSN 1435-0459

ISBN 3-933341-29-9

Friede, Flut und Ferienziel

Umkämpfter Wiederaufbau - Sri Lanka nach dem Tsunami

Dagmar Hellmann-Rajanayagam und Judith Welkmann (Hrsg.)

Am 26. Dezember 2004 überrollte nach einem Seebeben im Indischen Ozean vor Sumatra eine in ihrer Stärke bis dato unbekannte Flutwelle (Tsunami) Indonesien, Thailand, Sri Lanka und Indien. Insgesamt kamen etwa 300.000 Menschen ums Leben, viele Millionen wurden obdachlos. Sri Lanka ist mit 31.000 Toten, 5.000 Vermissten und einer geschätzten Zahl von mehr als 500.000 Obdachlosen nach Indonesien das Land, das am stärksten unter der Wucht des Tsunami zu leiden hatte. Ähnlich wie in Aceh (Indonesien) komplizierten sich in Sri Lanka die Hilfsmaßnahmen durch jahrelang andauernde ethnische bzw. religiöse Konflikte.

Dieser Band umfasst neben einer Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Situation des Landes mehrere (Reise-) Berichte aus den betroffenen Regionen sowie eine Analyse der Folgen der Katastrophe: für den Friedensprozess, für die Wirtschaft und für verschiedene Bevölkerungsgruppen.

Darüber hinaus wird ein Resümee der bisherigen Hilfs- und Wiederaufmassnahmen, ihrer Chancen und Probleme gezogen. Ein besonderes Augenmerk verdienen dabei die Versuche, die Katastrophe für politische Partikularinteressen zu instrumentalisieren und eine neoliberale Umstrukturierung der Wirtschaft in die Wege zu leiten – eine Tendenz, gegen die sich die Betroffenen und die Zivilgesellschaft zur Wehr setzen.

Dagmar Hellmann-Rajanayagam und Judith Welkmann

Inhalt

A. Das ist Sri Lanka	5
Land und Leute	5
Wirtschaft und Gesellschaft	7
von Dagmar Hellmann-Rajanayagam und W.-P. Zingel	
B. Krieg und Chancen auf Frieden	12
Der Fall Sri Lanka	12
Konflikte in ethnisch fragmentierten Demokratien der Dritten Welt von Mirjam Weiberg	
Frauen für den Frieden	20
Christinnen als Vorreiterinnen der Kontakte zwischen Nord und Süd Von Bettina von Clausewitz	
Nach der Flut	21
Amnesty international zur Menschenrechtslage von Verena Harpe	
Kindersoldaten! Kindersoldaten?	22
von Dagmar Hellmann-Rajanayagam	
C. Die Folgen des Tsunami	24
Kommt nach der Flut der Friede?	24
Die Diskussion um den 'Joint Mechanism' von Jehan Perera	
Auf lange Sicht ein Wachstumsfaktor?	27
Auswirkungen des Tsunami auf die wirtschaftliche Situation von Judith Welkmann	
Trümmer-Frauen	31
Der Tsunami traf Frauen anders als Männer von Judith Welkmann	

D. Berichte aus den Flutgebieten 34

Die Tragödie geht weiter... 34

von Sumadhu Werawarne

Liebe Freunde! 36

Nothilfe einer christlichen Gemeinde im Osten Sri Lankas
von Revd. S. Jeyanesan

“Government don’t help“ 41

Ein Reisebericht aus dem Süden
von Niklas Reese und Judith Welkmann

Noch mehr Zerstörung geht doch gar nicht! 47

Eine Reise in den Norden Sri Lankas
von Dagmar Hellmann-Rajanayagam

Wie man das Chaos organisiert 54

Erfahrungsbericht einer deutschen Nothelferin
Iris-Sylvia Rajanayagam

Es hätte ein Paradies sein können 56

München hilft Batticaloa
Von Markus Spring

E. Wiederaufbau und Zivilgesellschaft 59

Sündenbock NGOs? 59

Zwischen Dankbarkeit und Anfeindung
von Niklas Reese

Was geschieht mit den Millionenspenden? 67

Wiederaufbau im Schneckentempo
von Catherine Philp

Katastrophenhilfe als Strukturanpassungsmaßnahme 70

Modernisierung und die Rolle der Internationalen NGOs
von Judith Welkmann

Sri Lanka Development Forum 2005 72

Erklärung der Zivilgesellschaft

Sarvodaya – ein Beispiel für gelungene Hilfe 75

von Judith Welkmann

Der Tsunami hat nicht nur eine beispiellose Spendenfreudigkeit ausgelöst, sondern auch vielfältige Diskussionen – in den Flutländern als auch bei uns.

Als Beitrag zur Diskussion stellt das Asienhaus Informationen und Hintergründe zum Tsunami v.a. aus der Region selber zur Verfügung. Mit einer Extra-Webseite, Artikeln und durch Vorträge. Ein besonderes Anliegen ist es uns, deutlich zu machen, dass der Tsunami zwar eine unvorhersehbare Naturkatastrophe darstellte, die Schwere der Folgen aber auch ein Resultat menschengemachter Politik gewesen ist. Wir wollen deutlich machen, dass unsere Verantwortung über die Bereitstellung von Hilfe hinausgeht und Wiederaufbau nicht nur bedeuten kann, einfach den Status Quo wiederherzustellen und weiter zu machen wie bisher.

Das Asienhaus wird insbesondere vier Broschüren zu den Hintergründen der Flut herausgeben. Focus Asien 19 bietet einen Überblick zu den sozialen, politischen und ökologischen Dimensionen der Flut, Focus Asien 20 und Focus 21 bieten Hintergründe zur Situation vor Ort und den Folgen des Tsunami in Aceh und in Sri Lanka. Focus Asien 22 beschäftigt sich am Beispiel Südthailands mit der Rolle, die der Ferntourismus für die Ursachen und den Wiederaufbau der Flut spielt.

Ein besonderer Dank gilt der NRW-Stiftung Umwelt und Entwicklung, die durch ihre Unterstützung diese Informationsarbeit erst möglich gemacht hat.

Das Asienhaus hat eine Website eingerichtet, auf der sich stets aktualisiert zahlreiche Links zu Artikeln befinden, die sich mit den Folgen des Tsunami und dem politischen Umfeld des Wiederaufbaus beschäftigen:

www.asienhaus.de/flut

A. Das ist Sri Lanka

Land und Leute

Sri Lanka ist eine Insel im Indischen Ozean, die Indien südöstlich vorgelagert ist ('wie eine Träne im Indischen Ozean'). Trotz der geringen Größe (etwa so groß wie Bayern) ist das Land in deutlich unterschiedene Klimazonen geteilt: die feuchte Zone im Süden und Südwesten, mit zwei Monsunzeiten (von Nordost und Südwest) im Jahr, die zentrale Trockenzone, wo nur durch Bewässerung Landwirtschaft möglich ist, und den Norden und Nordosten, wo mit einem Monsun pro Jahr (von Nordost) Landwirtschaft betrieben wird. Während die Küstengebiete mehr oder weniger leicht über Meeresspiegelhöhe liegen, wird die südliche Zentralregion von Hügeln und Bergen geprägt. Das Klima im zentralen Hochland ist meist angenehm kühl im Vergleich zum Tiefland, wo das Thermometer (in der Zeit März-April) auf bis zu 40 Grad Celsius klettern kann.

Land und Leute

Die Bevölkerung beträgt knapp 20 Millionen Menschen. Die *Bevölkerungsmehrheit* stellen die Singhalesen (74 Prozent), die größte *Minderheit* bilden die Tamilen (je nach Standpunkt 12-20 Prozent), Moors Moors (7 Prozent) und einige kleinere Gruppen wie die Burgher (Nachkommen von Verbindungen zwischen Europäern und Einheimischen) und Vedda (UreinwohnerInnen).

In Sri Lanka begegnen sich vier große *Weltreligionen*. Die domi-



nante Religion ist der Buddhismus; etwa 69 Prozent der Gesamtbevölkerung sind Buddhisten. 15 Prozent bekennen sich zum Hinduismus, 8 Prozent sind Muslims und etwa 7 Prozent bekennen sich zum Christentum.

Die verschiedenen ethnischen Gruppen sind auch unter sich nach Kultur, Religion, Sprache und Geschichte *nicht homogen*:

Die Singhalesen bekennen sich mehrheitlich zum Buddhismus (69 Prozent der Gesamtbevölkerung

sind Buddhisten), ein kleinerer Teil zum Christentum (7 Prozent der Gesamtbevölkerung).

Die Tamilen unterteilen sich in die sog. Sri Lanka-Tamilen, die heute vorwiegend im Norden und an der Ostküste der Insel leben, und die Hochland- (oder Plantagen-) Tamilen, die erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter englischer Kolonialherrschaft aus Indien nach Sri Lanka kamen, um in den Teeplantagen zu arbeiten. Erst 1988 wurden ihnen die vollen Bürgerrechte zuerkannt.

Die meisten Tamilen sind Hindus, etwa ein Fünftel der Tamilen bekennen sich zum Christentum und einige zum Islam. Die gemeinsame Sprache ist Tamilisch (Tamil), das allerdings auch von Nicht-Tamilen gesprochen wird.

Die Moors (Mauren) scheiden sich nach angenommener Herkunft in mehrere Untergruppen: Indian Moors, Ceylon Moors und Malaien.

Die meistgesprochene *Sprache* ist Singhalesisch (Sinhala, alleinige Amtssprache von 1956 bis 1987), gefolgt von Tamilisch (Tamil, inzwischen auch Amtssprache). Beide Sprachen werden im öffentlichen Leben benutzt und in den Schulen unterrichtet. Englisch wird von etwa zehn Prozent der Bevölkerung verstanden und gesprochen, im Alltag aber eher wenig genutzt.

Etwa anderthalb Millionen Sri LanckerInnen leben und arbeiten zeitweise oder permanent im Ausland, eine halbe Millionen davon als

Kriegsflüchtlinge vor allem in Südin, Europa, Nordamerika und Australien.

Von den ArbeitsmigrantInnen gehen die meisten in die Golfstaaten (90 Prozent) und nach Singapur.



Vor allem Frauen suchen dort ein Auskommen als Hausmädchen und in verschiedenen Pflegeberufen.

Wirtschaft

Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit Sri Lankas 1948 war die Insel fast ausschließlich Agrarland, und noch heute leben 70 Prozent der Bevölkerung auf dem Land. Allerdings trägt die Landwirtschaft nur noch ein Fünftel zur Gesamtwirtschaftsleistung bei und wurde längst von Industrie (26 Prozent) und Dienstleistungssektor (54 Prozent) überholt.

Im Jahre 1977 nahm die UNP-Regierung unter Präsident Jayawardhene Abstand von der Politik der Importsubstitution und verstärkte die Weltmarktöffnung und Exportorientierung. Mit der Grün-

dung von Freihandelszonen Ende der 70er Jahre gewann der Textilsektor enorm an Gewicht, während die Bedeutung der

Agrarproduktion abnahm. Anfang der 90er Jahre wurden vor allem im westlichen Teil des Landes Hunderte neuer Textilfabriken aus dem Boden gestampft. Die Textilproduktion ist mit über der Hälfte des Gesamtexportes mit Abstand zum wichtigsten Devisenbringer geworden, aber auch diverse Dienstleistungssektoren (vor allem Tourismus) gewannen an Gewicht. Traditionelle Produkte wie Tee, Kautschuk, Kokosnüsse, Tabak, Holz und Meeresfrüchte machen 30 Prozent des Gesamtexportvolumens aus.

Das Wirtschaftswachstum war und ist stets eng verknüpft gewesen mit der politischen Situation, insbesondere der Entwicklung des Bürgerkriegs zwischen den „Tamil Tigers“ und der singhalesischen Zentralregierung, der die wirtschaftliche Entwicklung extrem hemmt(e). Trotzdem liegt das Jahreseinkommen (mit 947 US\$ im Jahr 2003) im Durchschnitt deutlich über dem der anderen Länder des indischen Subkontinentes.

Sri Lanka hat immer noch ausgesprochen gute Lebensqualitätsindizes, z.B. bei Alphabetisierung, Lebenserwartung, Gesundheitsversor-

gung, Mütter- und Säuglingssterblichkeit, und zwar auf z.T. höherem Niveau als wirtschaftlich erfolgreichere Länder Asiens, z.B. Malaysia.

Geschichte

600 v.Chr.-1600 n.Chr

Im 6.Jahrhundert v. Chr. besiedelten die Singhalesen von Indien kommend die Insel, die bis dahin von den Veddas bewohnt war. Der Buddhismus erreichte das Land im 3.Jahrhundert v.Chr. und wurde zur dominanten Religion. In den Städten Anuradhapura (Königreich von 200 v.Chr. bis 1000 n.Chr.) und Polonnaruwa (1070 bis 1200 n.Chr.) entstanden Hochkulturen.

1600-1948 n.Chr.(Kolonialzeit)

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts kolonisierten die Portugiesen von Colombo an der Westküste aus das Land, führten einen regen Handel mit Gewürzen ein und begannen mit der Missionierung. Mitte des 17.Jahrhunderts mussten sie den Holländern weichen, die von Nordosten kommend die Häfen besetzten. 1796 wiederum verloren die Holländer, geschwächt durch den

Verlust ihrer Flotte im Krieg gegen England, ihre Vormachtstellung an die Briten. Diese schafften es als erste Kolonialmacht, auch das Königreich von Kandy, das sich bislang noch keiner fremden Macht unterworfen hatte, zu erobern. 1802 wurde Sri Lanka (bzw. Ceylon, wie die Briten die Insel nannten) Kronkolonie. Während der sog. Uva-Rebellion gegen die britische Kolonialmacht 1817-1818 wurden zahllose Dörfer dem Erdboden gleichgemacht, der Aufstand wurde schließlich blutig niedergeschlagen. Unter britischer Kolonialherrschaft wurde Tee zum wichtigsten Handelsgut. Dem Arbeitskräftemangel auf den boomenden Teeplantagen begegneten die Briten durch Anwerbung südindischer Tamilen (den sog. Estate-Tamils).

Während des 2.Weltkriegs war Sri Lanka (oder Ceylon) mit seinen Häfen Trincomalee und Colombo ein militärisch wichtiger Posten für die Alliierten. Ein Angriff der Japaner 1942 kostete Tausende das Leben.

1948-2005 (Unabhängigkeit)

1948 erlangte Ceylon schließlich nach Jahrhunderten der Fremdherrschaft seine Unabhängigkeit.

Ein parlamentarisches System mit Wahlen im 5-Jahres-Turnus wurde eingeführt. 1972 wurde Ceylon in Sri Lanka umbenannt. 1978 wurde durch eine Verfassungsänderung ein Präsidialsystem eingeführt, das dem Präsidenten weitreichende Befugnisse gewährte.

1983 explodierten die ethnisch-politischen Spannungen zwischen tamilischer Minderheit und singhalesischer Mehrheitsbevölkerung, die seit den Verfassungsreformen der 20er Jahre geschwelt hatten. In der politisch wie sozial stark diskriminierten tamilischen Minderheit im Norden und Nordosten entwickelten sich separatistische Bewegungen, die einen Guerillakrieg gegen die singhalesische Zentralregierung begannen. Diesem Bürgerkrieg zwischen den Tamil Tigers (LTTE), die sich als stärkste tamilische Gruppierung durchsetzen konnte, und dem srilankischen Militär fielen bis 2002 über 60000 Menschen zum Opfer. Seit 2002 besteht ein Waffenstillstandsabkommen, das von beiden Seiten bisher mehr oder weniger respektiert wird.

Wirtschaft und Gesellschaft

von Dagmar Hellmann-Rajanayagam und W.-P. Zingel

Die sri lankanische Wirtschaft vor 1977 legte den Schwerpunkt auf die Landwirtschaft, d.h. den Reisanbau und die Ausfuhr von Tee. Besonders unter den Regierungen der SLFP und seit 1970 der United Front verließ man sich auf Landwirtschaft, Importsubstitution und

staatliche Wirtschaftslenkung. Aber schon unter Premier Senanayake in den 50ern und bereits vor der Unabhängigkeit hatte man versucht, mit der 'Kolonisierung', der Erschließung neuen Reislandes für landlose Bauern im Nordzentralgebiet die Landwirtschaft zu steuern.

Dies hatte allerdings zu Protesten der Tamilen geführt, die in diesen vermeintlich menschenleeren Gebieten lebten oder sie zumindest beanspruchten.¹ In den frühen 70er

¹ Amita Shastri, The Material Basis for Separatism: The Tamil Eelam Movement in Sri

Jahren wurden im Zuge der Ideologie der gelenkten Wirtschaft die Teeplantagen verstaatlicht, was dazu führte, dass viele der tamilischen Arbeiter dort arbeitslos wurden und z.T., wie Paul Caspersz es beschreibt, auf den Straßen betteln mussten.² Auf der anderen Seite wurden im Zuge dieser Wirtschaftspolitik z.B. Reis, Mehl und andere Grundnahrungsmittel subventioniert, Erziehung und Gesundheitsversorgung waren für alle unentgeltlich, so dass sich die Indizes für menschliche Entwicklung rapide verbesserten.³ Allerdings hatte die Wirtschaftslenkung Ende der 70er Jahre auch zu schwerwiegender Lebensmittelknappheit und Rationierung geführt, da noch nicht einmal Zwiebeln usw. aus Indien importiert werden durften. Da der interne Markt sehr eingeschränkt war, verschärfte sich die Situation: nur begrenzte Teile der Produzenten konnten vom Importverbot profitieren, z.B. Gemüsebauern in Jaffna. Die Mehrheit der Bevölkerung brach 1977 mit der Regierung und verlangte eine Änderung des Wirtschaftskurses.

Ab 1978 fuhr Jeyawardene daher einen radikal anderen Wirtschaftskurs: er liberalisierte die

Wirtschaft, erlaubte ausländische Importe, versuchte ausländische Investitionen einzuwerben. Die Wirtschaft belebte sich anfänglich, und das Wirtschaftswachstum stieg an. Bis 1989 blieb die Liberalisierung allerdings begrenzt: der Staat führte weiterhin die größten Investitionsprogramme durch (vor allem Bewässerungsprojekte, z.B. Mahaveli Ganga). Präsident Premadasa führte daher ab 1988/89 mit Hilfe der Weltbank und des IWF weitere radikale Liberalisierungsprogramme durch: staatliche Investitionen wurden zurückgefahren und Staatsunternehmen nach und nach privatisiert; um exportorientierte Unternehmen zu stärken, wurde im Großraum Colombo eine Freihandelszone eingerichtet. Die Beschäftigung im öffentlichen Sektor wurde stark verringert und die Subventionen stark gekürzt oder ganz abgeschafft. Statt subventionierter Grundnahrungsmittel sollten nur noch tatsächlich Bedürftige Lebensmittelmarken bekommen.⁴ Diese Maßnahmen führten in den folgenden Jahren zu einem Wirtschaftswachstum, der selten unter 5 Prozent blieb. 1,7 Mio. neue Arbeitsplätze wurden geschaffen. Die Liberalisierungsmaßnahmen betrafen die Landwirtschaft kaum: Reisland durfte nicht umgewidmet werden und Agrarimporte unterlagen staatlicher Verteilung.

Die Landwirtschaft wuchs daher fast gar nicht.⁵

Industrie

Das verarbeitende Gewerbe hatte 2003 einen Anteil von 15,6 Prozent am BIP. Den größten Anteil an der Wertschöpfung hatten 2002 die Bereiche Textilien, fast ausschließlich Bekleidung, (39 Prozent), Nahrungsmittel und Getränke (31 Prozent) und Chemikalien, Mineralöl, Kohle, Gummi und Kunststoffe (11 Prozent).

Folgen der Liberalisierung

Trotzdem ging der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten ständig zurück: von 1949 noch 52 auf 35 Prozent 2003. In den seit 1979 eingerichteten Freihandelszonen (anfangs vor allem Textilindustrie) fanden vor allem junge Frauen aus ländlichen Gebieten Beschäftigung. Frauen haben allerdings ungleichmäßig sowohl von der gelenkten wie von liberalisierten Wirtschaft profitiert: während sie Zugang zu besserer Bildung und bessere Berufsaussichten erhielten, waren es gerade Frauen und Kinder, die unter der Abschaffung der Lebensmittelsubventionen litten. Wie Nancy Waxler-Morrison darlegt, erfüllte sich zudem die Hoffnung, dass Berufstätigkeit die Autonomie von und Respekt für Frauen stärken würde, *nicht*: sie blieben unterbezahlt und wenig respektiert.⁶

Dies gilt in verstärktem Maße für Frauen, die seit Mitte der 70er Jahre als Hausmädchen in die zunehmend wohlhabenderen Golfstaaten migrierten. Heutzutage sind, im

Lanka, in: The Journal of Asian Studies 49, Nr. 1 (Februar 1990), S. 56-77, hier: S. 62.

² Paul Caspersz, Satyodaya, NGOs and Civil Society: Mobilizing across Class and Community in a Globalizing Society, in: S.H. Hasbullah and Barrie M. Morrison (Hg.) Sri Lankan Society in an Era of Globalization. Struggling to Create a New Social Order, New Delhi et al. 2004, S. 196-218, hier: S. 198.

³ Die Lebenserwartung stieg zwischen 1946 und 1996 von 44 auf 76 für Frauen, und von 42 auf 71 für Männer, die Müttersterblichkeit ging zurück von 165 auf 2,4/10000 Lebendgeburten, und die Alphabetisierungsrate stieg von 17% 1947 auf 94% im Jahre 1997. M. Sinnathamby, Bonded Tea Estate Workers: Still Waiting at the Gates, in: Hasbulla/Morrison, a.a.O., S. 182-195, hier: 182/83.

⁴ Joachim Betz, Ergebnisse und Defizite der wirtschaftlichen Strukturreformen in Sri Lanka, in: Georg Berkemer und Tilman Fransch, Sri Lanka. Fünfte Heidelberger Südasiengespräche, Stuttgart 1995, S. 89-97, hier: S. 90/91. Betz führt aus, dass 1991 fast 50% der Bevölkerung diese Marken erhielten, in der Folge wurde das Programm auf 1 Mill. Begünstigter reduziert (S. 94).

⁵ ebd., S. 93.

⁶ Nancy Waxler-Morrison, Who Will Care for Those Left at Home? The Effect of New Opportunities for Work on Families in Sri Lanka, in: Hasbulla/Morrison, a.a.O., S. 241-253, hier: S. 247.

Deutsche Entwicklungshilfe

In seinem Medienhandbuch 2002 rühmt das zuständige Bundesministerium (BMZ) Deutschland noch als drittstärksten bilateralen Geber mit den Schwerpunkten Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung sowie Friedensentwicklung und Krisenprävention, um damit maßgeblich beim Abbau von Konflikursachen mitzuhelfen. Nach einer Zusammenstellung der Central Bank of Sri Lanka war die Bundesrepublik 2002 der zweitgrößte Geber bei den Schenkungen (2001: 6. Stelle); 2001 war Deutschland der fünftgrößte Geber von Nettokrediten (nach Japan, ADB, USA und China).

Gegensatz zu früheren Jahren, 83 Prozent der ArbeitsmigrantInnen Frauen. Sie verdienen in den Golfstaaten für Sri Lanka extrem hohe Löhne und fördern damit die 'Überweisungswirtschaft', aber um einen hohen Preis: Die Arbeitsbedingungen in den Golfstaaten sind notorisch schlecht, und die Regierung protestiert nur schwach gegen die schlechte Behandlung, weil sie auf die Überweisungen dieser Frauen angewiesen ist. Viele dieser Frauen müssen auf Jahre hinaus ihre Familie allein lassen, was zu schwerwiegenden sozialen Problemen vor Ort führt. Zudem sind diese Frauen in Berufen beschäftigt, [genau gesagt] als Dienstboten, [was] für sie zu Hause völlig unakzeptabel gewesen wäre".⁷ Trotz hoher Löhne konnten sie daher ihren Status nicht verbessern. Obwohl sie praktisch allein zum Unterhalt ganzer Familien beitragen, galten sie oft nicht nur als schlechte Mütter, sondern auch als 'leichte Mädchen' und damit moralisch verwerflich.

Folgen des Bürgerkrieges

Wenngleich der Krieg das Wirtschaftswachstum beeinträchtigte, wirkte sich dies weniger gravierend aus, als man erwarten könnte. Das lag u.a. daran, dass trotz der gestiegenen Verteidigungsausgaben diese einen relativ geringen Prozentsatz

⁷ ebd., S. 243.

des BIP ausmachten, nicht zuletzt, da die Ausgaben von einer sehr geringen Basis anstiegen. Ausländische Hilfe half die Verluste auszugleichen, hielt damit aber Sri Lanka auch vom Ausland abhängig. Morrison setzt die 'Opportunitätskosten' des Krieges, also das, was an Einkommen, Produktivität und Ausgaben durch den Krieg verloren ging, weil es an anderer Stelle nicht eingesetzt oder erwirtschaftet werden konnte, auf US\$ 1,5 Mrd. allein zwischen 1983 und 1988 an.⁸ Ein weiterer Faktor, der die Folgen des Bürgerkrieges ausglich, waren die Überweisungen aus dem Ausland, vor allem von den sri lankanischen Arbeitskräften in der Golfregion, in erster Linie singhalesische Hausmädchen. Diese Überweisungen nahmen 2003 auf über eine Milliarde US-Dollar im Jahr zu, das entsprach 33,6 Prozent der nationalen Ersparnis. Die Überweisungen halfen, das hohe Defizit in der Warenbilanz auszugleichen. Im Zuge der wirtschaftlichen Öffnung des Landes wurde vor allem auch der Tourismus gefördert und nahm stetig zu, allerdings in manchen Jahren beeinträchtigt durch den Bürgerkrieg. Nach dem

⁸ Morrison, a.a.O., S. 42.

Waffenstillstand erholte sich der Tourismus rasant: er nahm 2003 um 26,3 Prozent zu und konnte eine halbe Million Gäste und Einnahmen von 314 Mill. US\$ verzeichnen. Zum Vergleich: 2002 waren es 393.171 und im Boomjahr 1999 nur 436.440. Für 2004 wurden sogar 650.000 Besucher erwartet. Allerdings waren die 13.818 Betten der 222 Hotels und anderer Übernachtungsmöglichkeiten nur zu 43,1 Prozent ausgelastet. Der Tourismus beschäftigt (2002) 36.500 Personen direkt und 51.100 indirekt. Deutsche stellten 14 Prozent der Touristen, InderInnen 18 Prozent. Beschäftigung im Tourismus hat die interne Migration weiter begünstigt, allerdings auch zu schwerwiegenden sozialen Problemen geführt: Kinderprostitution, wachsende Kriminalität usw.

Von internationaler Bedeutung sind die Vorkommen von Titanrohstoffen (Ilmenit, Rutil) und Zirkon, von Edel- und Halbedelsteinen (Rubine, Saphire, Topase, Aquamarine). Für den Norden ist die Salzherstellung von Bedeutung, die allerdings erst jetzt nach dem Waffenstillstand wieder langsam in Gang kommt.

Arm bleibt arm

Die Mitte-Links-Regierungen unter Chandrika Kumaratunga (seit 1994) haben nichts unternommen, um die Wirtschaftsliberalisierung rückgängig zu machen. Allerdings ist die Privatisierung auf inländische und auch ausländische Investoren angewiesen, und diese verhielten sich angesichts der politischen Entwicklung eher zurückhaltend. 1988-1990 wurde zur Förderung ausländischer Investitionen das Board of Investment gegründet, das als 'one stop' für Neuinvestitionen fungie-

ren soll und nicht mehr nur Freihandelszonen, sondern das ganze Land mit Investitionen versorgen soll. Im Jahr 2002 waren 20 Mrd. SLR Einnahmen aus dem Verkauf von Anteilen an Staatsbetrieben erwartet worden; erzielt wurden aber nur 5,7 Mrd. SLR. Ein Investitionshemmnis ist, dass die Regierung bei der Privatisierung von Transportunternehmen usw. auf einer gewissen staatlichen Kontrolle (z.B. bei Fahrpreisen) besteht.

Trotz des Wirtschaftswachstums blieb der Anteil der Armen an der Bevölkerung hartnäckig bei 20-25 Prozent stehen.⁹ Die gestrichenen Subventionen mussten daher durch andere Maßnahmen ersetzt werden. Als sich herausstellte, dass das Programm der Lebensmittelmarken nicht funktionierte, führte man neue Regierungsprogramme ein, die die Armut reduzieren oder überwinden sollten. Sie sollten die ärmere Bevölkerung in den Stand setzen, sich sozusagen selbst aus der Armut herauszuarbeiten. Diese bestanden in Arbeitsbeschaffung, gemeinnütziger Arbeit, Weiterbildungsmaßnahmen und Krediten. Verschiedene Studien haben jedoch gezeigt, dass auch diese Programme, die gezielt Eigeninitiative fördern und nicht mehr nur als Wohlfahrtsmaßnahmen angelegt sein sollten, wenige über die Armutsschwelle gehoben haben.¹⁰ Trotz eines ebenfalls eingeführten Programms, das Schulkindern eine kostenlose Mittagsmahlzeit lieferte, war der Ernährungszustand der sri lankanischen Kinder noch 2003s so schlecht, dass sogar Präsidentin Chandrika Kumaratunga in einem

BBC-Interview zugeben musste, dass 40 Prozent aller Kinder (nicht nur in den Flüchtlingslagern) unterernährt seien.

Dass es nicht gelingt, die Armut auszurotten, liegt daran, dass Armut und Ungleichheit zusammenhängen. Solange die Ungleichheit und der ungleiche Zugang zu Land und Ressourcen bestehen bleibt, werden Anreize zur Selbständigkeit und zur Überwindung der Armut nicht greifen.¹¹ In diesem Falle schaffen die Programme lediglich eine Kultur der Abhängigkeit, in der die Armen auf Zuwendungen von der Regierung warten, eine Haltung, die nach dem Tsunami verheerende Wirkungen gehabt hat. Obwohl in den letzten Jahren vor allem in den Kriegsgebieten vermehrt soziale Projekte durchgeführt wurden, die sich direkt an Frauen wandten, sind die meisten Programme immer noch vorwiegend für Männer konzipiert, was die Frauen weiter benachteiligt. Allerdings zeigt Morrison, dass die Investitionen in kostenlose Bildung und Erziehung seit der Unabhängigkeit gerade Frauen auf dem Lande genützt haben und sie oft in Berufe und Einkommensgruppen vorstoßen konnten, die Männern verschlossen blieben.¹²

Die Wirtschaftsentwicklung nach dem Waffenstillstand

Der Waffenstillstand führte zu einer unmittelbaren Erholung der Wirtschaft. Das BIP (Bruttoinlandsprodukt) wuchs 2002 um 3,9 % und 2003 um 6,3 %. Das BNE (Bruttonationaleinkommen) stieg 2002 auf 15,9 Mrd. US\$ bzw. 840 US\$ / Kopf. Die Kaufkraft lag bei US\$ 3.390. Auch an der Börse wirkte sich der Waffenstillstand aus: die

Kurse stiegen um 30,3 Prozent (in Rupien, 2003).

Die Einfuhren (vorwiegend Vorprodukte für Textilindustrie und Mineralöl) übersteigen die Ausfuhren traditionell bis zu einem Drittel. Die Exporte konzentrieren sich auf Industriegüter (77,5 Prozent), überwiegend Textilien und Kleidung. Tee ist als Ausfuhrgut heute weniger wichtig geworden: er macht nur noch 14 Prozent aus.

Auch wenn durch die Hilfe aus dem Ausland die wirtschaftlichen und finanziellen Auswirkungen des Bürgerkrieges begrenzt werden konnten, so zahlte das Land trotzdem einen hohen Preis. Ablesen lässt sich dies u. a. an der Entwicklung der Staatsschuld, die von Ende Oktober 1999 bis Ende Dezember 2003 von 1.029 Mrd. SLR auf 1.863 Mrd. SLR anstieg. Auslandsschulden machten hierbei nur die Hälfte aus, nämlich 843 Mrd. SLR; sie stiegen bis 2003 um 17 Prozent. Weit höher war die Inlandsverschuldung mit 1.020 Mrd. SLR. Das bedeutet, dass der Schuldendienst 118 Prozent der laufenden Einnahmen verschlingt: Der Staat muss sogar Geld borgen, um seine Schulden bedienen zu können. Er muss weitere Schulden machen, um alle anderen Ausgaben der Regierung bezahlen zu können. Trotz des vergleichsweise niedrigen Pro-Kopfeinkommens und der oft schwierigen wirtschaftlichen Lage blieb Sri Lanka in demographischer und sozialer Hinsicht in der Riege der führenden "Entwicklungsländer". 2001 stand es im Index der Menschlichen Entwicklung der Vereinten Nationen an 99. Stelle unter 175 Staaten (China: Platz 104, Indien: Platz 127). Dies ist allerdings immer noch eher allgemeinen Wohlfahrtsmaßnahmen geschuldet als den gezielten Sozialprogrammen. Die Bevölkerung nahm von 1975 bis 2000 nur noch um 1,3 Pro-

⁹ Betz, a.a.O., S. 94.

¹⁰ Prof. Yoga Rasanayagam, Poverty Reduction Strategies: The Sri Lankan Experience; 'Sri Lanka in Transition: Current Issues of Economics, Gender Relations, Ethnicity and Poverty Reduction' Workshop am Südasien-Institut Heidelberg, 7.12.2004.

¹¹ ebda.

¹² Morrison, a.a.O., S. 30.

zent/Jahr zu. Bis 2015 wird ein Rückgang auf 0,7 Prozent erwartet. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt mit 72,3 Jahren fast so hoch wie in den Industrieländern, und 91,9 Prozent der Bevölkerung sind alphabetisiert. 63 Prozent der Bevölkerung im entsprechenden Alter besuchen die Schule oder Hochschule (Primar-, Sekundar- und Tertiärstufe). Das durchschnittliche Pro-Kopfeinkommen von US \$ 947 ist immer noch höher als in Indien, in Südasien ist nur das Pro-Kopfeinkommen der Malediven höher. Trotzdem bleiben gravierende Einkommensunterschiede: das ärmste Fünftel der Bevölkerung muss sich mit 5,5 Prozent des Gesamteinkommens zufrieden geben, während das reichste Fünftel 50,2 Prozent für sich beanspruchen kann. Überdies schrumpfte die Wirtschaft im Norden aufgrund des Krieges allein zwischen 1990 und 1995 um 6 Prozent / Jahr.

Wirtschaft und Außenhandel

Am stärksten wuchsen 2003 wie zuvor die Dienstleistungen (+6,8 Prozent), vor allem die Finanzdienstleistungen, der Fremdenverkehr und die Telekommunikation, und die Industrie (+5,8 Prozent). Die Landwirtschaft wuchs um 1,7 Prozent. Zum BIP steuern Landwirtschaft und Industrie nur etwa ein Fünftel bei, die restlichen drei Fünftel werden vom Dienstleistungssektor bestritten.

Der Anteil der Erwerbstätigen in Sri Lanka beträgt 49,4 Prozent der Bevölkerung (10+). 33 Prozent der Erwerbstätigen arbeiten in der

Haupteinfuhrgüter 2002 (2001)	
Textilien u. Kleidung	21,6% (22,1%); Mineralöl 12,9% (12,2%); Maschinen und Ausrüstung 10,5% (10,2%); Nahrung und Getränke 9,5% (9,3%); Baumaterialien 4,4% (4,2%);
Hauptlieferländer 2002 (2001)	
Indien	11,3% (10,5%); Hongkong 8,5% (8,7%); Singapur 7,3% (7,2%); Rep. Korea 6,3% (5,9%); Japan 5,2% (5,9%); China 4,5 (3,8%); Malaysia 3,9% (3,6%); Großbritannien 3,6% (3,8%); USA 3,3% (4,6%); Deutschland 3,3% (2,4%);
Hauptabnehmerländer 2002 (2001)	
USA	39,9% (40,8%); Großbritannien 13,1% (12,2%); Deutschland 4,5% (4,2%); Japan 3,3% (3,9%); Belgien 3,1% (2,5%); Vereinigte Arabische Emirate 2,7% (3,1%); Russland 2,2% (2,4%); Frankreich 1,6% (2,3%); Niederlande 1,6% (1,8%); Türkei 1,1% (1,0).

Landwirtschaft, 21 Prozent im verarbeitenden Gewerbe und 46 Prozent, also die meisten, im Dienstleistungsbereich. Der Staat beschäftigt einschließlich Armee und Polizei 1,09 Mio. Personen und ist weiterhin der größte Arbeitgeber, obwohl die Zahl der Personen im Regierungsdienst ständig verringert wird. Der Effekt wurde dadurch zunichte gemacht, dass die Präsidentin vor den Wahlen 2004 wegen der allgemeinen wirtschaftlichen Unzufriedenheit eine 75-prozentige Gehaltserhöhung für Beamte zusagte.

Die Arbeitslosigkeit liegt bei 9,9 Prozent; bei den Frauen sogar bei 13,2 Prozent gegenüber 7,1 Prozent bei den Männern. Was auffällt, ist, dass die Arbeitslosigkeit besonders unter jungen und besser ausgebildeten Leuten hoch ist: 35 Prozent der 15-19-jährigen, 20,4 Prozent der 20-19-jährigen und 17,3 Prozent der Abiturienten. Da dies besonders die

Tamilen trifft, liegt auch hier ein Grund für die gewaltsame Äußerung von Spannungen und Unzufriedenheit.

Quelle (für alle Zahlen)

South Asia 2005. Regional Survey of the World, London 2005, Sri Lanka, S. 492ff.

Dagmar Hellmann-Rajanayagam hat sich spezialisiert auf Geschichte Südasiens (vor allem Südindien und Sri Lanka). Sie arbeitet seit mehreren Jahrzehnten zum Konflikt in Sri Lanka, zum Problem des Nationalismus und seiner Spielarten sowie zum Problem der Minderheiten in Süd- und Südostasien. Augenblicklich lehrt und forscht sie an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Wolfgang-Peter Zingel ist promovierter Volkswirt und arbeitet beim Südasieninstitut in Heidelberg zur ökonomischen und sozialen Lage in Südasiens.

B. Krieg und Chancen auf Frieden

Konflikte in ethnisch fragmentierten Demokratien der Dritten Welt

Der Fall Sri Lanka

von Mirjam Weiberg

1. Demokratie und Gewalt

Seit 20 Jahren tobt in Sri Lanka ein brutaler Bürgerkrieg zwischen der Guerilla der hinduistisch-tamilischen Minderheit und der Regierung der buddhistisch-singhalesischen Mehrheitsbevölkerung,¹³ der ca. 60.000 Tote und mehrere hunderttausend Vertriebene forderte und dessen wirtschaftliche und gesellschaftliche Folgen das Land schwer zeichneten. Verhandlungen und Kompromisse, Methoden, mit denen seit der Unabhängigkeit 1948 keine Einigung zwischen den Bevölkerungsgruppen mehr hergestellt werden konnte, traten hinter das Primat des Militärischen zurück. Der Preis, den die Insel für 20 Jahre Krieg zahlen musste, war hoch: zwei Jahrzehnte Zerstörung der Wirtschaft, der Erosion des Vertrauens in die Demokratie und die politische Elite und die fortgesetzte ethnische Spaltung Sri Lankas. Formell wurden die demokratischen Institutionen zwar erhalten, informell aber ausgehöhlt,

¹³ Die Bevölkerung setzt sich zusammen aus 74 Prozent Singhalesen, 17 Prozent Tamilen und 7 Prozent Muslimen. Die Tamilen teilen sich in zwei große Gruppen: indigene Sri Lanka Tamilen und niedrig-kastige Plantagentamilen, die erst im 19. Jahrhundert auf die Insel kamen.

da ihre Handhabung und legitimatorische Basis mit traditionellen Mustern durchsetzt wurde.

Trotz demokratischer Verfasstheit, die im westlichen Verständnis eine friedliche Konfliktbearbeitung impliziert, weitete sich der Antagonismus zwischen den Bevölkerungsgruppen seit der Unabhängigkeit Ende der 40er Jahre zu einem offenen Bürgerkrieg aus. Während die Tamilen mehr Rechte für ihre Gruppe und einen föderalen Staat forderten, beharrten die Singhalesen auf einem Einheitsstaat unter singhalesischer Führung. Der ethnische Gegensatz erlangte zwar erst nach der Unabhängigkeit politische Signifikanz, konstituierte sich aber schon unter kolonialer Herrschaft.

Durch die Modernisierung wurden die Grenzen der bis dato weitgehend getrennten Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsräume der Gruppen aufgebrochen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden indische Tamilen als billige Plantagenarbeiter/innen von den Briten angeworben und dauerhaft im bis dato singhalesischen Hochland angesiedelt. Die sri-lankanischen Tamilen hatten sich über englischsprachige Bildung Zugang zum Beamtenapparat der Briten sowie zu akademischen Berufen gesichert. Die führenden singhalesischen Familien sahen ihre Zukunft weiterhin als Landbesit-

zer/innen und registrierten erst später ihre Zurücksetzung. Scheinbar beruflich übervorteilt, administrativ von den Tamilen gegängelt und territorial im ursprünglich singhalesischen Rückzugsgebiet unterwandert, wuchsen die Ressentiments der Singhalesen gegen die Tamilen. Legitimiert wurde die Vorherrschaft der Singhalesen über einen erstarkenden singhalesisch-buddhistischen Nationalismus.

Von der politischen Elite Sri Lankas kanalisiert und instrumentalisiert sowie vom buddhistischen Klerus gestützt, fand diese Ideologie in der Bevölkerung weite Verbreitung. Mit Einführung des allgemeinen Wahlrechts stand die verwestlichte heimische Elite, die ihre Macht bisher traditionell legitimierte, indem sie sich auf lokale Patronagenetzwerke stützte, vor der Schwierigkeit, einerseits ihren exklusiven Machtanspruch zu sichern, andererseits gleichzeitig für die Wähler/innen eine massengängige Politik zu kreieren. Die Politisierung von Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe bot ihnen eine Ressource, die beiden Ansprüchen gerecht wurde.

Gerade in einem demokratischen System, das der Mehrheits- und Wettbewerbsregel folgte, war es für die politische Elite verführerisch, über *ethnic outbidding* die Wähler

zu mobilisieren: um Machtpositionen innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe zu sichern, überboten sich die Honoratioren der politischen Parteien mit extremen Positionen.¹⁴ Demokratie konnte dem gemäß nicht Kooperation bedeuten, sondern wurde als *win-lose* Situation wahrgenommen.

Im Kampf um die Stimmen der Wähler standen sich seit Mitte der 1950er Jahre zwei singhalesische Großparteien gegenüber: die eher konservativ-westliche United National Party (**UNP**) und die links-singhalesisch orientierte Sri Lanka Freedom Party (**SLFP**). Beide änderten in den folgenden Jahrzehnten die Verfassung zugunsten der singhalesischen Bevölkerungsgruppe; durch gezielte Siedlungspolitik wurden traditionell tamilische Räume im Osten mit singhalesischen Neusiedler/innen durchsetzt, die Zahl der Tamilen in der Administration, den staatlichen Betrieben und den Bildungseinrichtungen mittels Quotenregelungen gesenkt.

Die in sich zersplitterte tamilische Elite stand dieser Entwicklung machtlos gegenüber. Über Verhandlungen im Parlament war zu diesem Zeitpunkt kein Zugeständnis bzw. keine Verbesserung ihrer Situation zu erreichen. So bildeten sich Mitte der 1970er Jahre radikale tamilische Studentenorganisationen, aus denen verschiedene kleinere Guerillagruppen hervorgingen. Unter diesen setzten sich die Liberation Tigers of Tamil Eelam (**LTTE**) als Stärkste durch.

Sie forderte einen tamilischen Separatstaat, das so genannte „Homeland Tamil Eelam“, das die Nord- und Ostenprovinz der Insel umfas-

¹⁴ Dazu Sisk, Timothy D.: Power Sharing and International Mediation in Ethnic Conflicts, Washington D.C (United States Institute of Peace), 1996.

sen sollte. Mit radikalen Forderungen und gewaltsamen Attacken gegen die etablierte Politik begannen die Rebellen, das Gewalt- und Herrschaftsmonopol der singhalesischen Regierung und ihrer tamilisch-parlamentarischen Vertreter/innen in Frage zu stellen. Die Akzeptanz der LTTE und ihrer Ziele wuchsen unter den Repressionen des Militärs und der Frustration tamilischer Jugendlicher über ihre schlechte wirtschaftliche Lage.



Schmelztiegel der Religionen...?..

Nach den Pogromen 1983 und dem Exodus vieler Tamilen hatte die LTTE auch außerhalb des Landes eine Basis, die ihr monetäre und logistische Unterstützung lieferte.¹⁵

Die LTTE propagierte dabei einen Alleinvertretungsanspruch für die Tamilen und versuchte, andere tamilische Guerillagruppen auszuschalten und die parlamentarischen Vertreter/innen der Tamilen zu diskreditieren. Um ihren Herrschaftsbereich zu sichern, begann sie, im Nordosten eigene administ-

¹⁵ Zum Netzwerk der LTTE: Peter Chalk: LTTE International Organisation and Operations- A preliminary Analysis, Ottawa, Ontario 1999, (Canadian Security Intelligence Service Publication); Rohan Gunaratne: International and Regional Implications of the Tamil Insurgency, <http://ourworld.compuserve.com/homepages/sinhala/rohan.htm>.

trative Strukturen, einen „de-facto-Staat“, zu errichten.

Obwohl die politischen Akteure mehrfach versuchten, durch Verhandlungen eine Lösung zu erreichen, konnten sich Zugeständnisse an die Tamilen nicht durchsetzen. Die Rückkehr zu einem friedlichen Zusammenleben gleichberechtigter Bevölkerungsgruppen und die Abkehr von der singhalesischen Ideologie wurde für die politische Elite¹⁶ zunehmend schwieriger, da die na-

tionalistische Singhalesierung zu einer Massenmobilisierung der Bevölkerung geführt hatte. Die großen Parteien spielten nach der Regel „*the winner takes it all*“ und überboten sich gegenseitig mit den vom Wähler honorierten radikalen Positionen. Forderungen der Tamilen konnten nur noch in dem Maß erfüllt werden, wie die Vorteile der singhalesischen Wählerschaft unangetastet blieben.

Die Mehrheit der Singhalesen war mittlerweile überzeugt, dass die Vorherrschaft der Singhalesen legi-

¹⁶ Auf der Ebene der Elite hatten Singhalesen und Tamilen im Ceylon National Congress CNC ab 1919 für weitergehende politische Reformen (Richtung Selbstbestimmung) noch zusammengearbeitet. Ab den 30er Jahren, mit Einführung des allgemeinen Wahlrechts kam es aber zu einer Fraktionierung der beiden Gruppe und die Singhalesen übernahmen die Mehrheit im State Council.

times Recht und u.a. ein Abgelten Jahrhunderte langer kolonialer Bevorzugung der Tamilen war. Gestützt wurde die singhalesische Bevölkerung vom buddhistischen Klerus, der seine Aufgabe in der Erhaltung des Buddhismus in Anbindung an die singhalesische Ethnie sah. Der Einfluss des Klerus auf die Politik wurde aus seiner traditionellen Rolle als Ratgeber des Herrschers und Bewahrer des Buddhismus abgeleitet.

Zum Klerus traten verschiedene radikale Parteien und Organisationen, die eine noch weitergehende Singhalesisierung der Gesellschaft forderten und jegliche Konzessionen an die Tamilen ablehnten.¹⁷

Die Transformation der sri-lankanischen Kultur und des Theravada-Buddhismus¹⁸ zu einem singhalesischen und anti-tamilischen Nationalismus erhielt ab den 1940er Jahren politische Signifikanz. Die singhalesische Identität und Ideologie gründet sich bis heute auf eine naive Vorstellung von der singhalesischen Vergangenheit als einer ländlich geprägten und friedvollen Zivilisation, dem goldenen Zeitalter und der gerechten Dhamma-Gesellschaft. Dieses Bild wurde dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft gegenübergestellt. Die Ursachen der tatsächlichen und noch zu befürchtenden Abweichung vom Idealbild währte man in der Bedrohung durch fremde, westliche Wertvorstellungen.

Auf der anderen Seite wurden die Tamilen als Bedrohung der singha-

lesischen Vormachtstellung gesehen. Ihnen musste, wenn nötig auch mit Gewalt, jegliche kollektive Identität, ein eigenständiges Territorium oder gar ein eigener Staat verwehrt werden. Sri Lanka war, so der Glaube, eine singhalesisch-buddhistische Gemeinschaft und musste dies bleiben, wenn es sein Erbe bewahren wolle. Das Überleben der singhalesischen Rasse und des Buddhismus sei nur in einem einheitlichen Zentralstaat garantiert.

Gegen eine verhandelbare föderale Lösung sprach ferner, dass ähnlich der Logik monotheistischer Denksysteme hier nur einer auserwählt werden konnte, der andere musste ausgestoßen werden. Die Angst der Auserwählten, selbst ausgeschlossen zu werden, machte es notwendig, die anderen durch ständige Repression in dieser Stellung zu halten. Dem entgegengesetzt bildete sich im Fortgang des Konfliktes ein tamilischer Nationalismus heraus, der aber primär als Reaktion auf die oben beschriebene singhalesische Entwicklung zu sehen war.¹⁹ Bis 2001 konnte sich aber keine der beiden Gruppen militärisch durchsetzen, noch kam man durch Verhandlungen einer Lösung näher.

2. Eskalation durch Verhandlungen

In den letzten Jahrzehnten hatten sich Vertreter der Regierung, der Rebellen und externe Parteien verschiedentlich bemüht, den Konflikt durch Verhandlungen beizulegen.

¹⁹ Ebenso wie die Singhalesen verwenden sie alte Mythen und Chroniken, um „ihre“ Geschichte der dravidischen Rasse zu legitimieren. Für die Tamilen bedeutet diese Ideologie unter dem Eindruck der Zurückdrängung aus allen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bereichen, dass ihre Kultur nur innerhalb eines eigenen tamilischen Staates überleben (und blühen) kann.

Diese führten aber nie zu einer Lösung, sondern ihre Erfolglosigkeit verschärfte den Konflikt.²⁰

Während die singhalesische Regierung kaum über halbherzige Dezentralisierungsangebote hinausging und eine Entwaffnung der Guerilla forderte, wollte sich die LTTE auf nicht weniger als einen Separatstaat unter ihrer Führung einlassen. Auch die Einbeziehung eines Vermittlers war, wie man am Beispiel Indiens in den 80er Jahren feststellen konnte, wenig hilfreich, z.T. sogar kontraproduktiv gewesen.

In den 80er Jahren kam es unter der Vermittlung Indiens zu ersten Verhandlungen zwischen parlamentarischen Vertretern der Tamilen und der singhalesischen Regierung, wobei primär Indien die Interessen der Tamilen vertrat.²¹ Mitte 1987 unterschrieben Indien und die sri-lankanische Regierung ein Friedensabkommen, das auch die Entwaffnung der LTTE (durch Indien) vorsah. Die LTTE selbst war kein offizieller Verhandlungspartner, stimmte dem Vertrag unter Druck Indiens jedoch zunächst zu. Kurze Zeit später brach sie ihn allerdings wieder und zwang damit die Inder zur militärischen Intervention, die bis 1989 andauerte.

Aus Sicht der Kriegsparteien bestand kein Patt²²: Beide Seiten

²⁰ Dazu auch Sasanka Perera: *Political Violence in Sri Lanka: Dynamics, Consequences and Issues of Decentralization*, Colombo (Centre For Woman's Research), 1998.

²¹ Zur Rolle des Mediators s. a. Dana Francis, (Hrsg.): *Mediating deadly Conflict. Lessons from Afghanistan, Burundi, Cyprus, Ethiopia, Haiti, Israel/Palestine, Liberia, Sierra Leone & Sri Lanka*, in: WPF Reports, Nr. 19, Cambridge/Massachusetts 1998.

²² Ein Patt, das einen Anreiz zu Verhandlungen zwischen der LTTE und der Regierung geboten hätte, würde eine gegenseitige Wahrnehmung als gleichstarke Parteien voraussetzen bzw. eine Situation, in der die

glaubten, stark genug bzw. stärker als die Gegenseite zu sein, um ihre Positionen notfalls auch militärisch durchzusetzen. Von Seiten der Tamilen konnten zudem keine legitimierte Verhandlungsführer benannt werden, da die parlamentarischen Interessenvertreter der Tamil United Liberation Front (**TULF**) und die Rebellen um diese Position konkurrierten. Ein inhaltlicher Ausgleich, der für Tamilen und Singhalesen akzeptabel erschien und grundsätzliches Entgegenkommen signalisierte, war ebenso wenig zu finden. Beide beharrten auf ihren Positionen bzw. bewegten sich nur unzureichend aufeinander zu. Die singhalesische Seite bestand auf einem buddhistischen Einheitsstaat und wollte bestenfalls zentral gesteuerte District Development Councils (DDC) anbieten, was wenig tatsächlichen Verhandlungsspielraum bot. Die Forderungen der LTTE gingen weit über das Angebot der Regierung hinaus: Sie proklamierte quasi einen unabhängigen Staat.²³

Was Indien betraf, so war es weder unparteiisch noch frei von Eigeninteressen: Durch die offensive Unterstützung der Rebellen im Vorfeld der Gespräche und der beherrschenden Stellung der Großmacht fühlten sich Tamilen wie Singhalesen zu Zugeständnissen genötigt.²⁴ Für die Tamilen ging die Frage nach einem eigenen Staat inzwischen

Kosten des Krieges höher bewertet werden als die eines möglichen Friedens

²³ Edrisinha, R.; Rotberg, R. I.: *Creating Peace in Sri Lanka*; Washington (Brookings Institution Press), 1999.

²⁴ Zur Unterstützung der LTTE durch Tamil Nadu: Kodikara, Shelton U.: *Internationalisation of Sri Lanka's Ethnic Conflict: The Tamil Nadu Factor*, in: de Silva, K. M.; May R. J.: *Internationalisation of Ethnic Conflict*, London (Pinter Press), 1991, S. 107ff. Gleichzeitig wollten die Inder eine Sezession der Tamilen verhindern, weil man Nachfolgebewegungen in Indien befürchtete.

über die Forderung nach der Gewährung von politischen Rechten durch den singhalesischen Zentralstaat hinaus; sie forderten auch grundlegende Rechte wie Selbstbestimmung, Identität und Sicherheit, die nur in einem tamilischen Nationalstaat verwirklicht werden könnten.²⁵

Vordergründig wurde weiterhin Gesprächs- und Konzessionsbereitschaft demonstriert. Damit erhielt man sich die Verhandlungsoption, die Rechtfertigung, weiterhin militärisch zu agieren und die Möglichkeit, das Scheitern der Verhandlungen der anderen Seite anzulasten. Für die LTTE wie für die singhalesische Regierung war eine friedliche Einigung unkomfortabel und kostenträchtig. Einer Teilung der Insel konnte und wollte die Regierung nicht zustimmen, das wusste auch die LTTE. Überdies agitierte die Opposition der SLFP unter Sirimavo Bandaranaike in Verbund mit dem buddhistischen Klerus gegen jegliche Zugeständnisse der damaligen UNP-Regierung Jayewardene. Die Verhandlungen waren von Beginn an einem toten Punkt festgefahren, dessen Überwindung höhere Kosten verursacht hätte als eine militärischen Lösung. Ein win-win Ergebnis war damit ausgeschlossen.

Der zweite große Versuch, den Konflikt über Verhandlungen beizulegen wurde 1994 von der damaligen und heutigen Präsidentin,

²⁵ Zur Entwicklung des Konzeptes eines tamilischen homelands: Dagmar Hellmann-Rajanayagam: *The Concept of a Tamil Homeland in Sri Lanka - its Meaning and Development*; *South Asia*, Vol. XIII, No. 2, 1990

Chandrika Kumaratunga, einer Tochter Sirimavos, begonnen. Aber auch sie scheiterte. Bis zum Ende ihrer ersten Amtszeit 2001 setzte sie auf eine Doppelstrategie: Forcierung der militärischen Offensive bei gleichzeitigem Gesprächsangebot an die Guerilla. Unter ‚Gesprächsangebot‘ verstand sie: ent-



weder die LTTE nimmt ihren Dezentralisierungsplan²⁶ an, oder sie wird militärisch vernichtet. Die LTTE ihrerseits lieferte ebenfalls keine konkreten und konstruktiven Vorschläge, sondern versuchte über die Verhandlungen vorwiegend ihren Status Quo im Nordosten zu festigen.²⁷ Zudem war sie nicht als offizieller, geschweige denn einzig legitimer Verhandlungspartner anerkannt, verhandelt wurde deshalb inoffiziell. Wachsendes Misstrauen gegenüber den Motiven der anderen Seite führte schon nach weni-

²⁶ Der Devolutionsplan der Regierung findet sich unter:

www.eelamweb.com/history/document/proposal.

²⁷ Liz Philipson: *Breaking recurring Themes in the Cycles of War and Peace in Sri Lanka*, London (The Centre for the Study of Global Governance, The London School of Economics Press), 1999.

gen Monaten zu einem Abbruch der Verhandlungen. Die Gleichzeitigkeit der militärischen Aktionen konterkarierte überdies die Friedensbemühungen und zeigte, dass die Verhandlungen aus der Position der Stärke geführt wurden.

Zu den Unzulänglichkeiten in den Verhandlungen²⁸ trat das seit Jahrzehnten bestehende Problem eines jeden Einigungsversuches: die Konkurrenz zwischen UNP und SLFP, die über *ethnic outbidding* den Konflikt instrumentalisieren und eine Lösung verhindern. Selbst wenn Regierung und Guerilla zu einem tragbaren Ergebnis gelangt wären: Für die Umsetzung der Vorschläge über eine Verfassungsänderung war und ist eine Zweidrittelmehrheit im Parlament notwendig, welche keine der großen singhalesischen Parteien seit den Parlamentswahlen 1994 erreichen konnte. Eine Kooperation zwischen beiden Parteien existierte jedoch weder in den Friedensgesprächen noch bezüglich der parlamentarischen Umsetzung. Im Gegenteil, so wie die SLFP in den 1980er gegen die UNP-Regierung arbeitete, agitierte in den 90er die UNP gegen die von Präsidentin Kumaratunga geführte Peoples Alliance (PA). Die UNP war sich dabei der Unterstützung eines nicht unwesentlichen Teils der Bevölkerung, insbesondere radikaler singhalesischer Gruppen und des buddhistischen Klerus gewiss, denen die Zugeständnisse bereits viel zu weit gingen.

²⁸ Zum Scheitern der Verhandlungen R. I. Rotberg, *Creating Peace in Sri Lanka*; a.a.O., Anm. 16.

3. Am Ende ohne Frieden? Die Initiative 2001²⁹

Mit den Verhandlungen 2001 schien sich eine auf verschiedenen Ebenen verbesserte Konstellation anzubahnen. Nach dem Sieg der UNP bei den Parlamentswahlen 2001 erklärte Premier Wickremasinghe seine Bereitschaft zu Friedensgesprächen *ohne Vorbedingungen*. Die Kosten des Krieges hatten die tragbare Grenze überschritten: wirtschaftliche Rezession, hohe Arbeitslosigkeit, Zerstörung der Infrastruktur und Demoralisierung der Armee waren sichtbare Kennzeichen der Krise des Staates. Auf der anderen Seite konnte die LTTE zwar ihre Macht konsolidieren, sah sich nach dem Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 aber erheblichem internationalen Druck ausgesetzt und hatte ferner Schwierigkeiten, neue Kader zu rekrutieren. So konnte schließlich unter norwegischer Vermittlung ein formaler Waffenstillstand, das Memorandum of Understanding (**MOU**), unterzeichnet werden.

Anders als unter Kumaratunga wurden die militärischen Operationen auf beiden Seiten eingestellt, um den Gesprächen Priorität einzuräumen. Zielvorstellung war, wenn auch in unterschiedlicher Form, eine föderale Lösung. Bei diesen Verhandlungen saß, wie von den Rebellen gefordert, allein die LTTE als Vertretung der Tamilen am Tisch.³⁰

²⁹ Eine ausführliche Analyse der letzten Friedensgespräche siehe Miriam Weiberg: *Friedensprozess ohne Ende – Am Ende ohne Frieden*. HSFK-Report 8/2003

³⁰ Ebenso schlossen sich die tamilischen Parteien bei den Wahlen zu einer Allianz zusammen und übertrugen der LTTE die Vertretung. Mit der Tamil National Alliance **TNA** gelang es der tamilischen Seite, die Zersplitterung ihrer Interessenvertreter/innen zu begrenzen. Während die tamilischen

Von Regierungsseite war sie erstmalig als legitimer Verhandlungspartner anerkannt. Zudem kündigten die Konfliktparteien ihren Willen zu essenziellen Zugeständnissen an.

Beide Seiten zogen erhebliche Vorteile aus den erfolgreichen Gesprächen: Der LTTE gelang es, ihren De-facto-Staat weiter auszubauen, wie u.a. die Errichtung von neuen Polizeistationen, Verwaltungseinheiten und Gerichten zeigte, während die UNP-Regierung von der Stabilität und Beruhigung der allgemeinen Lage profitierte. Einerseits erholte sich die Wirtschaft (u.a. die Tourismusbranche), und die hohen Verteidigungsausgaben konnten zurückgefahren werden. Andererseits verbesserte die UNP ihr Image als Friedensbringer unter den Wähler/innen und in der internationalen Öffentlichkeit.

Der Erfolg der derzeitigen Verhandlungen besaß zudem eine deutlich erweiterte internationale Dimension. Nach dem 11. September 2001 war der externe Druck, den Konflikt endlich friedlich zu lösen, erheblich gestiegen. Die USA meinten ein zumindest regional sich stetig verschärfendes Terrorproblem feststellen zu können. Sicherheitsdienste und Terrorismusexperten wiesen zudem auf die Verbindungen der LTTE mit Organisationen in anderen Ländern und ihr breites Spenden- und Unterstützernetz in westlichen Ländern hin. Dementsprechend steht die LTTE bis heute in Großbritannien, den USA, Australien und Kanada auf der Liste der verbotenen Organisationen.

schen Parteien der TNA sich als parlamentarische Verbindung für die LTTE sahen, versuchte die Guerilla jedoch, deren Rolle herunterzuspielen. www.wsws.org 17.4.02, *Sunday Times* 30.3/6.4/13.4.03.

Ein gewisser Erfolgsdruck der Verhandlungen bestand ferner, weil die internationalen Geberländer ihre Mittelzuweisung für Sri Lanka von einer Fortführung des Friedensprozesses abhängig machten. Unterstützt wurden die Verhandlungen durch die Vermittlung Norwegens. Die Stabilität der Gespräche und der Ausgleich von Missverständnissen und Diskrepanzen waren nicht zuletzt der norwegischen Vermittlung zu verdanken.³¹

Inhaltlich griff man schnell Kernfragen auf (z.B. die föderale Staatsordnung), die zuvor als unverhandelbar galten, und einigte sich auf die Einrichtung eines internationalen Monitoring Systems, die Sri Lanka Monitoring Mission (**SLMM**). Alle Vereinbarungen wurden im Prozess der Verhandlungen von den Parteien gemeinsam erarbeitet und waren nicht das Ergebnis der einseitigen Setzung einer Seite.

Die Hinwendung zu einer föderalen Lösung verlangte von beiden Seiten erhebliche Zugeständnisse. Das Ziel war jetzt eine „interne Selbstbestimmung“ der Tamilen, d.h. eine föderale Struktur innerhalb eines geeinten Sri Lanka. Die endgültige Entscheidung sollte durch eine neue Verfassung und ein Referendum der Bevölkerung bestätigt werden.³² Für die Ernsthaftigkeit der Verhandlungen sprach, dass beide Seiten eine Rückkehr zum Krieg quasi ausschlossen und den Friedensprozess als „irreversibel“ bezeichneten.

Die Verhandlungen wurden dadurch einfacher, dass die LTTE die Absicht erklärte, sich von einer mi-

litärischen in eine politische Organisation umzuwandeln. Ebenso sollte zukünftig auch anderen Parteien die politische Betätigung im Nordosten erlaubt sein. Damit ließe die LTTE (neben dem Abrücken von einem separaten Eelam) ihren zweiten Anspruch fallen: das Alleinvertretungsrecht der Tamilen. Für die Regierung boten diese Veränderungen innerhalb der LTTE die Möglichkeit, sich gegen Vorwürfe der Opposition zu schützen, dass man mit Terroristen nicht verhandeln könne, sondern sie militärisch bekämpfen müsse.

Insgesamt gesehen legte die UNP im Vergleich zu den vorhergehenden Verhandlungen eine erstaunliche Geduld und Nachsichtigkeit an den Tag. Während die LTTE ihre Forderungen, wenn nötig auch um den Preis einer Eskalation, formulierte, lautete die Losung der Regierung, sich auf keinen Fall von den Rebellen provozieren zu lassen oder den Friedensprozess selbst zu unterterminieren.

Erhebliche Schwierigkeiten bestanden aber auch während der Wickremasinghe-Friedensinitiative fort. Die LTTE hatte zwar die Bereitschaft erklärt, sich politisch zu öffnen, tatsächlich monopolisierten sie aber weiterhin die Macht und setzten die Einschüchterung und Beseitigung politischer Opponent/innen fort. Der von ihr vorgelegte föderale Entwurf ging zudem weit über das hinaus, was die Regierung anbot. Es standen sich ein konföderaler Entwurf (LTTE)³³ und ein föderaler Dezentralisierungsplan (UNP) gegenüber. Zumindest wurden die Entwürfe aber von beiden Seiten als Verhandlungsgrundlage betrachtet.

³³ Unter Konföderation wird eine lose Verbindung unabhängiger staatlicher Gebilde verstanden.

Der Prozess geriet erneut in Stocken als sich die LTTE im April 2003 aus den Verhandlungen zurückzog, um den Druck auf die Regierung zu verstärken und um die geforderte Entmilitarisierung der Guerilla hinauszuzögern.

Zudem blockierte weiterhin die innerethnische Konkurrenz, sichtbar in den innenpolitischen Spannungen und der mangelnde Kooperation zwischen Kumaratunga und Wickremasinghe, ab November 2003 die Verhandlungen. Zu diesen Schwierigkeiten traten die Ansprüche der zumeist tamilisch sprechenden Muslime, der drittgrößten Bevölkerungsgruppe im Osten, die an den Verhandlungen beteiligt werden wollten und in der angestrebten Föderation, entgegen des LTTE-Entwurfes, eine eigene Repräsentation forderten. Radikale Gruppierungen und ein Teil buddhistischer Mönche opponierten ferner gegen eine wie auch immer geartete Teilung des Staates.

4. Vor der Flut ist nach der Flut

Deutlich geworden sein dürfte, dass für einen dauerhaften Frieden nicht allein die widerstreitenden Positionen zwischen Tamilen und Singhalesen, sondern auch Spannungen innerhalb der einzelnen Gruppen und der machtpolitische Habitus der singhalesischen Elite verantwortlich ist. So waren die Beziehung zwischen Premier und Präsidentin nicht deshalb problematisch, weil beide verschiedenen politischen Lagern mit möglicherweise unvereinbaren Positionen angehörten. Was den Friedensprozess betrifft, stimmten die Angebote, welche über die Jahre von der jeweils herrschenden Regierung gemacht wurden, weitestgehend überein. Die Schwierigkeit bestand vielmehr darin, dass beide den Staat als ihre

³¹ Unter Kumaratunga hatte Norwegen schon Mitte der 1990er Jahre eine erste Vermittlung gewagt. Diese war aber an der Uneinigkeit der LTTE und der PA über Rolle, Funktion und Befugnissen des Vermittlers gescheitert.

³² Daily News 17. 12.02.

Beute ansahen, der ihnen die Macht sichert und dessen Ressourcen sie zu monopolisieren suchten. Für beide Seiten war „Kooperation“ ein Fremdwort.

Nachdem der Premier versuchte, die Kompetenzen der Präsidentin zu beschneiden,³⁴ und auch sonst alles tat, um ihre Teilnahme an den Verhandlungen mit der LTTE zu begrenzen, holte Kumaratunga im November 2003 zum Gegenschlag aus. Um zu verhindern, dass sie die Früchte des erfolgreichen Friedensprozesses der UNP-Regierung überlassen musste, war sie sogar bereit, die Verhandlungen zu torpedieren. Gemäß ihrer in der Verfassung garantierten Rechte zog sie, ohne Konsultation mit dem Premier, die entscheidenden Ministerien des Inneren, der Medien und der Verteidigung an sich. Der Ausnahmezustand wurde ausgerufen und das Parlament suspendiert. Anfang Februar 2004 entschied sie zudem, gegen die Parlamentsmehrheit der UNP, das Parlament aufzulösen und Neuwahlen für April anzusetzen. Damit besetzte Kumaratunga nicht nur die für den Friedensprozess wichtigsten Schaltstellen der Macht, sondern beugte auch einem Misstrauensvotum des Parlaments vor. Bei diesen Maßnahmen fühlte man sich an die Worte Carl Schmitts erinnert: „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet“. Nicht zum ersten Mal in der Geschichte Sri Lankas zeigte sich, dass die Autorität des Souveräns und nicht demokratische Wertmaßstäbe das Gesetz machen.

Zu dieser Eskalation leisteten beide, Regierung und Opposition, ihren Beitrag, was sowohl den politischen

Stil als auch die schwachen Rechtfertigungsversuche der Präsidentin betrifft. Dass Kumaratunga, die aus dem einflussreichen Bandaranaike-Clan der politisch Mächtigen Sri Lankas stammt, sich nicht einfach entmachten lassen oder freiwillig das Feld räumte, hätte Wickremasinghe, der selbst auf eine lange politische Karriere zurückblickt, wissen müssen. Leidtragende waren die kriegsgeschüttelte Bevölkerung und das Ansehen der Demokratie. Längst ist das Vertrauen der Bevölkerung in den unabhängigen Rechtsstaat erschüttert.³⁵ Die Aktionen der Präsidentin waren zwar gerade noch verfassungskonform, sind von ihrer Intentionen aber vielmehr diktatorisch als demokratisch.³⁶

Schon während der Friedensgespräche hatte die Präsidentin zudem, in Einklang mit den radikalen Kräften des Landes,³⁷ die Verhandlungen torpediert und vehement Funktion und Stellung des norwegischen Vermittlers angezweifelt, sogar um seine Ablösung gebeten. Das „*Norway-Bashing*“ war während des gesamten Verhandlungsprozesses ein beliebter Sport von Politiker/innen und Medien gewesen. Man projizierte die eigene Unfähigkeit der vergangenen Jahrzehnte einfach auf die norwegischen Vermittler.³⁸

Problematisch für den Frieden war die Situation zudem, weil das MOU

unter der Bedingung geschlossen worden war, dass Wickremasinghe das Verteidigungsministerium und damit die Sicherheitskräfte unterstellt waren, ungeachtet der Tatsache, dass Kumaratunga die konstitutionelle Oberbefehlsgewalt besaß. Dies ist für den Friedensprozess insofern wichtig, als das Verhältnis zwischen LTTE-Führer Prabhakaran und Kumaratunga seit den Verhandlungen 1994 als zerrüttet gilt. Inhaltlich mögen die Aktionen Kumaratungas auf Vorbehalte stoßen, grundsätzlich folgten sie aber der singhalesisch-politischen Ideologie und waren zumindest von hohem Symbolwert. Die Politik/Handlungsweise Kumaratungas erklärte sich als Teil einer Bedeutungswelt, die durch dramaturgisch-inszenierte Politik hervorgehoben und bekräftigt wird. Wickremasinghe agierte ebenso theatralisch wie Kumaratunga und in einem feststehenden Rollenmuster, das keine Einigkeit erlaubte³⁹.

Seit den Parlaments-Neuwahlen im April 2004,⁴⁰ die die SLFP in Allianz mit der radikal-singhalesischen Janatha Vimukthi Peramuna (Volksbefreiungsfront) JVP gewann, standen die Gespräche still. Beobachter sprachen Ende 2004 bereits von einem nahen Ende der Verhandlungen. Die Flut hat die Aufkündigung des Friedensabkommens, so scheint

³⁹ So bestimmen Unbeständigkeit, Ungewissheit und Überraschungseffekte die Form und Inhalte des politischen Theaters. Der große dramatische Rahmen war vorgegeben: Der inszenierte Kampf Gut gegen Böse mit buddhistisch-singhalesischer Rhetorik, der Höhepunkt bzw. Eklat im Parlament und die vermeintliche Vernichtung des Bösen und der Sieg der wahren Singhalesen.

⁴⁰ Bei den Wahlen erreichte die Koalition (United Peoples Freedom Alliance **UPFA**) nur eine schwache Mehrheit von 113 Sitzen aus 225. Davon entfielen allein 39 Sitze auf die JVP!

³⁴ Die UNP versuchte, die Rechte der Präsidentin bzgl. Parlamentsauflösung und Befehlsgewalt über die Streitkräfte durch Verfassungsänderungen zu beschneiden. Sunday Times, 3.11.02.

³⁵ So eine Umfrage laut Sunday Observer 1.2.04.

³⁶ Dazu gehört auch der Zugriff auf die staatlichen Medien, bekannt aus ihrer Amtszeit 1994-2001, als sie versuchte, die freie Presse einzuschränken und die staatliche nach ihren Interessen manipulierte. Zur Verschiebung des „Freedom of Information Akt“, Sunday Leader 23.11.03.

³⁷ Zur Agitation gegen den Frieden während der Verhandlungen u.a.: WoZ 14.2.02.

³⁸ Zum Vorwurf, dass Norwegen nicht objektiv und gefangen in der „UNP Propaganda“ sei, Sunday Times 17.11.02/16.3.03.

es zumindest, zunächst verhindert.⁴¹ Krisenmanagement der Bevölkerung und eigene Re-Organisation banden die Kräfte der Parteien. Zudem sind beide Seiten auf internationale Hilfe angewiesen und können es sich nicht leisten, die dringend benötigten Finanzmittel zu gefährden.

Nach einer kurzen Phase der akuten Einigkeit sind alle Seiten dennoch wieder in die vertrauten Verhaltensmuster zurückgefallen: Gegenseitige Anklagen, dass man die Situation politisch auszunutzen suche und die Verteilung von Hilfsgütern behindere, prägen die derzeitige Situation⁴². V.a. die radikale JVP ist vehement gegen eine offizielle Zusammenarbeit mit der LTTE, da sie dies als weiteren Akt zur Anerkennung eines tamilischen Staates verstehen würde. Auch andere singhalesisch nationalistische Organisationen warnten davor, die Frage der Hilfsgüterverteilung mit der politischen Forderung der LTTE

⁴¹ Angesichts der Tatsache, dass die Präsidentin auf Druck der Sangha und radikaler Singhalesen schon im Vorfeld von P-TOMS erklärt hatte, dies sei nur ein Mechanismus zur Verteilung von Hilfsgeldern und kein politisches Faktum, ist er zumindest offiziell kein Schritt in Richtung eines dauerhaften Friedensabkommens.

Ebenso hat sich die LTTE (Tamiliselvam) geäußert. Inoffiziell könnte der JM aber zur Generierung von Vertrauen zwischen den Parteien beitragen. Allerdings ist zu Bedenken, dass es in Sri Lanka in den letzten Jahren selten an Devolutionsvorschlägen / Friedensplänen gefehlt hat, deren Implementierung aber immer gescheitert ist!

⁴² Während die LTTE die Hilfsgüter direkt über die ihre NGO, die Tamil Rehabilitation Organisation verteilen wollte, bestand die Regierung darauf alles über ihre Departments abzuwickeln. Gegenseitig versuchen sich die Parteien zu diskreditieren: Berichten, dass die LTTE die Lage ausnutze, um in den Flüchtlingscamps elternlose Kindersoldaten zu rekrutieren stehen Aussagen gegenüber, nachdem die Armee Auffanglager unter LTTE-Kontrolle mit Waffengewalt übernommen haben soll.

nach einer Interimsregierung zu verknüpfen. Eine Interimsregierung ohne vorherige Einigung über ein endgültiges Staatskonzept würde der LTTE ihrer Meinung nach zuviel Handlungsspielraum verschaffen und letztendlich auf eine Teilung der Insel hinauslaufen. Die UNP schließlich agiert in typischer Manier sri-lankanischer Oppositionsparteien: Sie tut nichts, um die Verhandlungen zwischen LTTE und Regierung zu unterstützen; Vorschläge der Präsidentin, zu gemeinsamen Gesprächen zusammenzutreffen, wurden ebenso abgelehnt wie die Einladung zur Geberkonferenz.

Nachdem sich die internationale Gebergemeinschaft (u.a. Japan, EU, ADB) für einen festen Verteilungsmechanismus, den sogenannten Joint Mechanism **JM**⁴³ ausgesprochen haben - v.a. deshalb weil sie erwarten, dass die Hilfsgelder so am effektivsten eingesetzt würden und den Mechanismus als einen ersten Schritt zur Einigung bezüglich der Föderationsfrage betrachten - , ist auch die Präsidentin im April 2005 auf diesen Zug aufgesprungen. Der JM soll sich aus Gremien auf der nationalen Ebene (aus jeweils 3 Tamilen/Singhalesen/Muslimen), auf der regionalen Ebene (5 Tamilen, 3 Muslimen, 2 Singhalesen) und einem Distriktkomitee (Kopf ist der Government Agent über einer Gruppe von lokalen Parlamentariern, lokalen und internationalen NGOs, und Beobachtern) zusammensetzen. Er soll für ein Jahr eingesetzt werden, könnte aber mit dem Einverständnis aller Parteien auf zwei Jahre erweitert werden⁴⁴.

⁴³ Neben der Bezeichnung JM läuft der Plan der Präsidentin international unter dem Namen P-TOMS (Post Tsunami Operational Management Structure)

⁴⁴ zu den Details der Diskussion um den JM siehe Perera, Folgt nach der Flut der Friede, S.24

Und obwohl die Präsidentin jetzt entgegen ihrer Rhetorik vom letzten Jahr auf eine Einigung mit der LTTE drängt, hat sich real wenig bewegt. Angesichts der Blockadehaltung der JVP wird sich Kumartunga entscheiden müssen, ob sie ihre Koalitionsregierung am Leben hält oder zu den nächsten Wahlen ihre Aussichten auf eine dritte Amtsperiode (bzw. eine erste als Premierministerin) über den Titel der Friedenstifterin forciert. Insgesamt lässt die Haltung der singhalesischen Eliten aber nur einen Rückschluss zu: Sie sehen die Etablierung eines föderalen Mechanismus (bzw. des JM) nicht als einen Weg, um Gerechtigkeit gegenüber den Tamilen und einen paritätisch besetzten Staat zu schaffen, sondern als ein Mittel, die LTTE und die internationale Gemeinschaft zu befriedigen bzw. ihre eigenen Machtinteressen besser durchsetzen zu können.

Der singhalesische Staat und auch ein erheblicher Teil der singhalesischen Mehrheitsbevölkerung will keine Macht mit den Tamilen teilen; man will bestenfalls einen Frieden über Zugeständnisse gegenüber der LTTE kaufen. Die sichtbare interethnische humanitäre Solidarität auf lokaler Ebene nach dem Tsunami ist eine Sache – dauerhafte, tragfähige politische Lösungen auf der nationalen eine andere.

Die Autorin ist Mitarbeiterin der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung. Der Artikel ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung und erschien zuerst in der Zeitschrift ASIEN: Deutsche Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur (ASIEN Nr.94 / Januar 2005) unter dem Titel: „Frieden in Sri Lanka: The same procedure as every year?“

Frauen für den Frieden

Methodistische Frauen als Vorreiterinnen der Kontakte zwischen Nord und Süd

Von Bettina von Clausewitz

Sie wollten mehr als nur aus sicherer Entfernung über Frieden und Versöhnung reden: Frauen aus verschiedenen christlichen Kirchen in Sri Lanka. So haben sie sich aus dem Süden aufgemacht in den Norden ihres Inselstaates, in dem seit über 20 Jahren Bürgerkrieg herrscht.

Ein kleines Bauernhaus mitten im Reisfeld, eine frische kühle Brise und lebhaftes Vogelgezwitscher im ersten Morgengrauen. An diese friedliche ländliche Idylle denkt die Geschäftsfrau Gwen Jayasinghe aus der turbulenten Millionenstadt Colombo gerne zurück, wenn sie sich an ihren Besuch vor knapp einem Jahr in Sri Lankas Norden erinnert. Ihre Gastfamilie hatte extra eine neue Schlafmatte für sie angeschafft, denn Besuch aus dem Süden ist selten in dieser kriegsgeschüttelten Region, erst recht Besuche zwischen verfeindeten Tamilen und Singhalesen.

„Viele Menschen im Norden haben über Jahre gehört, dass die Singhalesen ihnen Böses wollen. Deshalb sind wir dorthin gegangen, um ihnen das Gegenteil zu zeigen. Wir haben einfach ein paar Tage zusammen gelebt, auch wenn wir die Sprache nicht können, Irgendwie ging es“, erzählt Gwen Jayasinghe. Sie war eine von 150 Frauen, die auf Einladung des Frauenreferates im Nationalen Christenrat von Sri Lanka an einem einwöchigen Begegnungstreffen teilnahmen. Den Anlass dazu bot der internationale

Weltfrauentag am 8. März 2004. Die meisten Teilnehmerinnen der Tour waren Sinhala sprechende Singhalesinnen aus verschiedenen christlichen Kirchen. „Die größte Gruppe kam aus der Methodistischen Kirche, die ja auch Gemeinden im Norden hat“, berichtet Jayasinghe.

Gwen Jayasinghe selbst gehörte schon im Juli 2000 zu einer kleinen Gruppe von 15 methodistischen Frauen aus Colombo die erstmals und auf eigene Initiative in den Norden reiste. Das war zwei Jahre bevor die von Norwegen vermittelten Friedensgespräche 2002 zu einem Waffenstillstand führten. Und auch etliche Zeit, bevor es wieder offizielle kirchliche Kontakte gab. „Wir Frauen waren damals Vorreiterinnen in der Kontaktaufnahme.“ meint die engagierte Christin, für die Frauenarbeit weit über die traditionelle Frauenrolle hinausgeht. „Wir haben damals zuerst einen Gottesdienst in der Kirche von Batticaloa gefeiert und dann haben wir mit 150 Frauen einen Friedensmarsch durch die Stadt gemacht“, erzählt sie. „Das hat wirklich Eindruck gemacht.“

Damals konnten Reisen ins Kriegsgebiet nur mit behördlicher Genehmigung stattfinden; es gab unzählige Kontrollposten an den Straßen, die je nach Hoheitsgebiet von Regierungssoldaten oder LTTE-Soldaten kontrolliert wurden. „Sogar die Soldaten waren beeindruckt, dass wir im Namen des Friedens

unterwegs waren“, sagt Jayasinghe und räumt unumwunden ein, dass es einigen Mut brauchte, sich auf diese ungewisse Reise zu begeben. Eine Initiative, die den Einsatz gelohnt hat. „Vor allem die Frauen, die wir besucht haben, waren sehr bewegt und haben sich sehr, sehr gefreut. Manche haben sogar geweint, weil wir das Risiko auf uns genommen haben, bei ihnen zu sein und ihnen zu zeigen, dass wir sie in ihrer Not nicht alleine lassen.“ Eine Geste, die mehr bewirkt hat, als alles Reden über Frieden und Versöhnung aus sicherer Entfernung.

Ein Sari als Zeichen der Solidarität

Mittlerweile ist das Reisen zwar immer noch ein Risiko, auch mit den richtigen Papieren in der Tasche, denn weite Teile des Landes sind vermint, der Friedensprozess stagniert und innerhalb der Separatistenbewegung LTTE gibt es Spannungen und Kämpfe. Trotzdem sind Reisen vom Süden in den Norden und umgekehrt möglich geworden. Die große Frauengruppe des Nationalen Christenrates von Sri Lanka, die im März letzten Jahres zu dem genannten Workshop fuhr, konnte ungestört tagen. Vor Ort waren rund 50 christliche tamilische Familien Gastgeber der Frauen aus dem Süden.

„Wir haben bei dem Workshop sehr schnell Kontakt zueinander gefunden“, erzählt Jayasinghe, „denn

die Probleme von Frauen sind überall dieselben, der Krieg hat nur noch zusätzliche geschaffen“. Wie bei vielen anderen Frauentreffen in Sri Lanka ging es auch auf der Jeevodhayam Farm neben Gottesdiensten und gemeinsamen Gebeten um die Frage, wie Frauen gestärkt werden können, um ihren schwierigen Alltag besser zu bewältigen.

In Bezug auf materielle Nöte gab es eine Reihe konkreter Angebote: So versprachen die Frauen aus dem Süden in Zusammenarbeit mit ihren jeweiligen kirchlichen Sozialreferaten, Schuluniformen für die Kinder zu schicken sowie Schulbücher und andere Literatur für die Einrichtung von Bibliotheken zu sammeln. Außerdem wurde verabredet, dass jede Frau einen Sari oder ein anderes Kleidungsstück von sich schicken sollte ein Zeichen der Solidarität unter Frauen.

„Es nützt nichts, in der Politik oder in den Gremien nur über Versöhnung zu reden“, betont Gwen Jayasinghe, die im Kreis der erstreisenden Frauen schon eine Art Veteranin war. „Versöhnung muss an der Basis stattfinden, deshalb müssen wir persönliche Begegnungen



„Die Probleme von Frauen sind überall dieselben, der Krieg hat nur noch zusätzliche geschaffen.“

schaffen, um Feindbilder abzubauen und uns als Menschen kennen zu lernen.“ Für die couragierte Christin aus Colombo heißt das auch, Überzeugungsarbeit in der eigenen besorgten Familie, bei Nachbarn und Gemeindemitgliedern zu leisten. Denn noch ist der Norden nach 20 Jahren Bürgerkrieg für viele Sri Lanker im Süden eine gefährliche, unerreichbare Region mit unkalkulierbaren Risiken. So wird Gwen Jayasinghe noch oft von ihrer

inspirierenden Begegnung im Reisfeld erzählen und mit ihren eigenen Erfahrungen für Versöhnung werben.

Bettina von Clausewitz ist freie Journalistin in Essen.

Der Artikel ist ein (leicht gekürzter) Abdruck aus der Zeitschrift „In die Welt Für die Welt“ (Heft 2/2005) der Vereinten Evangelischen Mission.

Nach der Flut

Amnesty international zur Menschenrechtslage (Februar 2005)

von Verena Harpe

Nach dem tragischen Seebeben steht Amnesty international mittlerweile wieder im engen Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen, Nichtregierungsorganisationen und MenschenrechtsverteidigerInnen vor Ort, um die

Entwicklungen genau zu beobachten. Amnesty international ist keine Katastrophen- und Nothilfeorganisation. Doch die Erfahrungen zeigen, dass die Menschenrechte in Krisensituationen schnell anderen Problemen untergeordnet werden.

Die Schwächsten der Schwachen sind dabei die ersten Opfer. Die kritische Begleitung des Wiederaufbaus im Hinblick auf die Menschenrechte ist daher eine Notwendigkeit und eine Chance für gerechtere Zustände in Südostasien.

Wichtig ist insbesondere, dass allen, unabhängig von ihrer Religion, ihrer gesellschaftlichen Stellung oder ihrer Hautfarbe, die gleiche notwendige Hilfe zukommt, Frauen und Kinder vor sexuellen Übergriffen und Entführungen geschützt werden und die Menschen wieder eine Lebensperspektive erhalten. Amnesty international hofft, dass die große Solidaritätswelle für die Katastrophenregion anhält und zu einem langfristigen Engagement führt. Denn neben der unmittelbaren Nothilfe muss in diesen Ländern die Menschenrechtssituation nachhaltig verbessert werden.

[...]

Wie berechtigt die Sorge ist, dass es zu Menschenrechtsverletzungen kommt, zeigen bereits eine Reihe von Vorfällen in den Flüchtlingslagern. Von dort werden ai Verge-

waltungen und die sexuelle Belästigung von Frauen gemeldet. Zudem hat ai große Bedenken, dass Kinder, die durch die Flutwelle ihre Eltern verloren haben, als Kindersoldaten entführt und zwangsrekrutiert werden.

In der letzten Zeit ist die Zahl der Kindersoldaten in Sri Lanka deutlich angestiegen. Allein von Mai bis Juli 2004 wurden nach Schätzungen von UNICEF 259 Kinder zwangsrekrutiert, die tatsächliche Zahl für diesen Zeitraum dürfte erheblich höher liegen. ai hat deshalb im vergangenen Jahr die LTTE in Gesprächen ausdrücklich aufgefordert, diese Rekrutierungen einzustellen und dafür zu sorgen, dass die Kinder wieder in ein ziviles Leben zurückkehren können.

Um die Situation der Menschenrechte in Sri Lanka zu verbessern,

muss auch vergangenes Unrecht aufgearbeitet werden. Zahlreiche Fällen von „Verschwindenlassen“ durch Regierungstruppen sind nie aufgeklärt worden. Ebenso wurden Sicherheitskräfte, die in dem Konflikt systematisch gefoltert, misshandelt und getötet haben, bislang kaum juristisch verfolgt.

Nicht zuletzt müssen die Konfliktparteien umgehend ihre Friedensgespräche wieder aufnehmen. Das Land wird noch lange unter den Folgen der Naturkatastrophe zu leiden haben. Ein nachhaltiger Wiederaufbau ist aber ohne ein Ende des Konflikts und den damit einhergehenden Menschenrechtsverletzungen wohl kaum möglich.

Die Autorin ist Asien-Referentin der deutschen ai-Sektion

Kindersoldaten! Kindersoldaten?

von Dagmar Hellmann-Rajanayagam

Das Thema Kindersoldaten ist ein beliebtes Totschlagargument, das von der Regierung immer dann hervorgezogen wird, wenn sie sich wegen ihrer Haltung der LTTE gegenüber in der Kritik sieht. Menschenrechtsorganisationen wie ai und Human Rights Watch und auch das National Peace Council weisen regelmäßig auf die angebliche Zwangsrekrutierung von Kindersoldaten hin und verurteilen sie. Das Problem ist allerdings sehr viel komplexer, als es aufgrund dieser Berichte aussieht: Bis 1998 hielten sich Berichte, die LTTE setzte 12-13jährige Kinder als menschliche Schutzschilde ein; die Beweise für diese

Behauptungen waren allerdings immer sehr dürftig.⁴⁵ 1998 sagte die LTTE dem UN-Beauftragten Otunnu schriftlich zu, keine Kinder unter achtzehn Jahren militärisch einzusetzen und keine Kinder unter siebzehn Jahren zu rekrutieren. Artikel 77(2) des ersten Zusatzprotokolls zur Menschenrechtskonvention fordert, dass Kinder unter fünf-

⁴⁵ Beispiel ist eine Serie in der renommierten, allerdings streng gegen die LTTE eingestellten indische Zeitschrift Frontline 22.2.-5.3.2005 Z.B. wurden den Medien von der sri lankanischen Regierung angeblich 'geflohenen Kindersoldaten' vorgeführt, die allerdings über ihre Erlebnisse nur über singhalesische Dolmetscher berichten konnten und ähnliche Aktionen.

zehn Jahren nicht bei Feindseligkeiten eingesetzt und nicht rekrutiert werden. Die Konvention über die Rechte des Kindes, Artikel 38 enthält dieselbe (Soll)Bestimmung. Ähnliche Bestimmungen gibt es über Kinderarbeit; Kinderprostitution ist allerdings nicht ausdrücklich erwähnt! (zitiert nach Mia Bloom, *Dying to Kill. The Allure of Suicide Terror*, New York, 2005, S. 218).

Das Thema war emotional besetzt, da jeder die schreckliche Situation der Kindersoldaten in Afrika vor Augen hatte. Tatsache ist, dass die LTTE bis 1998 z.T. 16- und 17-jährige Kinder rekrutierte und einsetzte (wie aus den Geburts- und



Diese junge Taminin hat Besseres zu tun...

Todesdaten auf den Heldenfriedhöfen erkennbar ist), nicht jedoch, wie oft behauptet, Zehnjährige. Die Mitarbeiterin einer Menschenrechtsorganisation aus Großbritannien erklärte, das Zusatzprotokoll über die Rekrutierung nicht unter achtzehn sei von der LTTE erst nach 2000 unterzeichnet worden, also komme es vorher gar nicht zur Anwendung. (Die jüngsten Kämpfer laut meinen Untersuchungen in Viswamadu waren siebzehn.)

Wie eine Mitarbeiterin der SLMM mir 2003 berichtete, melden sich oft vor allem minderjährige Mädchen bei der LTTE, die ihr Alter

falsch angäben und einer unerträglichen Familiensituation oder Zwängen zu einer unerwünschten Ehe entfliehen wollten. Die Eltern gäben das Alter der Kinder niedriger an, und in einer Situation, wo Geburtsurkunden rar sind, kann jeder sich die ihm genehme Lesart aussuchen. Andere Kinder kämen aus guten Familien, aber zur LTTE zu gehen, sei 'in' und 'cool' (wie Piercing in Europa), und alle machten es. Viele Jugendliche, vor allem Mädchen, sehen zudem für europäische Augen viel jünger aus als sie sind. Auch diese Kinder würden aber, soweit es ginge, wieder in die Familien zurückgeführt.

Die LTTE gibt allerdings unumwunden zu, dass ihr oft Waisen, die keine andere Zuflucht fanden, in die Lager zuliefen, auch und gerade nach dem Tsunami. Diese nahm sie auf und schickte sie dann in LTTE-eigene Kinderheime. Früher wurden einige rekrutiert, allerdings nicht für den Kampf, sondern für Zuträgerdienste.⁴⁶

Das gilt allerdings nicht generell: In Uranee (Batticaloa) kam eine Frau zu meinem Gastgeber, einem angli-

⁴⁶ Wie ich kürzlich erfuhr, wird im Sri Lanka Wirtschaftsbericht die arbeitende Bevölkerung ab zehn Jahren erfasst!

kanischen Pfarrer, mit der Bitte, ihre halbwüchsige Tochter in sein Waisenheim aufzunehmen. Sie sei Witwe und mittellos und wolle zur Arbeit in den Golf, aber ihre Kinder versorgt wissen. Die LTTE habe den fünfzehnjährigen Sohn zwangsrekrutiert, als dieser weglief, nahmen sie den Elfjährigen. Auf Nachfrage erfuhr ich, der Bericht über die Entführung klinge glaubwürdig, die LTTE im Osten sei sehr undiszipliniert und nicht unter der Kontrolle der Führung im Vanni. Karuna, der lange Führungsperson der LTTE im Osten war, bevor er sich mit seinen Anhängern abspaltete, rekrutiere Kinder zwangsweise, um die Mitgliederzahlen zu erhöhen und sich eine Machtposition zu verschaffen. Mit anderen Worten: Die Rekrutierung von Kindern geschah vor allem im Osten, unter dem Kommando des jetzt von der Regierung so geförderten Karuna: die Kontrolle der LTTE über ihre Kader war wegen der Entfernungen und des Mangels an einem direkten Zugang nicht sehr wirksam, so dass die LTTE im Osten nach eigenen Gesetzen und Regeln agierte und z.T. auch elfjährige Kinder zwangsrekrutierte.⁴⁷ Auf dem Weg zum Frieden?

⁴⁷ pers. Information Father Jeyanesan, Leiter des Kinderheims und der Ceylon American Mission, Uranee, April 2004. In Frontline, a.a.O., wird diese Tatsache erwähnt, allerdings ohne dass die nötigen Schlussfolgerungen gezogen werden.

C. Die Folgen des Tsunami

Kommt nach der Flut der Friede?

Die Diskussion um den 'Joint Mechanism'

von Jehan Perera

Der Joint Mechanism (JM) macht ethnische Zusammenarbeit zu einer Unabhängigkeit. Dadurch, dass die Staatsregierung die LTTE in die Regierungsführung im Nordosten mit einbezieht, wird die LTTE einen wichtigen Schritt auf dem Weg zum politischen Mainstreamakteur vorankommen. Es ist gelungen, ein sorgfältig ausgearbeitetes und ausgewogenes Instrument der Regierungsführung auszuarbeiten, das mit der humanitären und politischen Krise im Lande fertig werden kann.

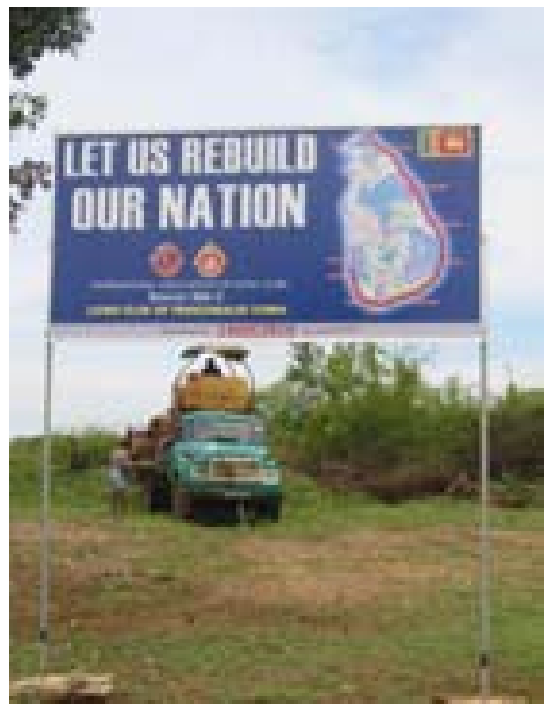
Der JM bietet Regierung und LTTE nach der Suspendierung der Friedensgespräche vor zwei Jahren die erste Gelegenheit zum direkten Gespräch. Der JM ist ein Dokument auf Gegenseitigkeit, während das vor zwei Jahren vorgelegte ISGA⁴⁸ ausschließlich ein Vorschlag von Seiten der LTTE war. Er zeigt, dass beide Parteien über wichtige Fragen Übereinstimmung erzielen können.

Die Vollmachten des JM sind begrenzt auf die Empfehlung, Prioritätensetzung und Entscheidung über Projekte zur Hilfe, Rehabili-

⁴⁸ Interim Self-Governing Authority, Selbstverwaltungsstruktur in den LTTE-kontrollierten Gebieten, die faktisch bereits besteht (inklusive bürokratischem Apparat, Polizei, Planungsbehörden etc.).

tation und zum Wiederaufbau der vom Tsunami betroffenen Gebiete im Nordosten. Er gilt nur für einen zwei Kilometer breiten Landstreifen, der sich von der Küste landeinwärts erstreckt. Der JM umfasst sowohl regierungs- wie LTTE-kontrollierte Gebiete und gibt sowohl der LTTE Zugang zu von der Regierung kontrollierten Gebieten als auch der Regierung Zugang zu von der LTTE kontrollierten Gebieten.

Der JM sieht Komitees auf drei Ebenen vor: auf der nationalen, auf der regionalen (Nordosten) und auf Bezirksebene. Diese Komitees können über passende Projekte für den Tsunami-Wiederaufbau entscheiden. Die Geltungsdauer des JM ist auf ein Jahr begrenzt. Falls Regierung und LTTE am Ende des Jahres zu keiner Einigung kommen können, so wird der JM automatisch aufgelöst. Dem JM gehören fünf von der LTTE ernannte Mitglieder an, drei von den Moslems (von denen viele sich nicht ausreichend in diesen



Baustelle für eine Siedlung für Flutopfer in Trincomaleer

Gremien repräsentiert fühlen). und zwei von der Regierung. Wenn nur zwei von zehn Mitgliedern der Meinung Einspruch erheben, muss eine Entscheidung mit einer Mehrheit von sieben von zehn getroffen werden. Der JM sieht Vertreter der internationalen Geberländer und diplomatischer Gesandter in den Bezirkskomitees vor. Diese Vertreter können überwachen, was mit ihrem Geld geschieht.

Der Weg des Dialogs und der Beratung ist der Weg, den uns alle großen Religionen zeigen, um Frieden zu bringen, wo es Konflikte gibt. Der JM über den Tsunami-Wiederaufbau ist eine Methode des Friedens, indem er direkte Treffen, Dialoge und gegenseitige Übereinkünfte als die Basis seines Funktionierens vorsieht.

Vor- und Nachteile

Im Augenblick steht Sri Lanka im Zentrum internationaler Aufmerksamkeit. Zuerst war es 2002 der Abschluss eines international vermittelten Waffenstillstandes nach zwanzig Jahren Krieg. Nun ist es die Tsunami-Katastrophe. Diese Internationale Aufmerksamkeit hat ihre Vor- und Nachteile.

Ein sehr positiver Aspekt der Internationalisierung Sri Lankas in den letzten Jahren war die Art und Weise, in der der Bürgerkrieg zwischen der Regierung und der LTTE zu Ende gebracht wurde. Internationaler Druck machte es zunehmend teurer für beide Seiten, mit ihrem brutalen Krieg fortzufahren.

Es gibt aber auch einen weniger positiven Aspekt, wenn man Empfänger internationaler Hilfe ist. Als ein relativ kleines Land mit wenig internationalem Einfluss kann Sri Lanka leicht von größeren internationalen Kräften dominiert werden. Es kann in Situationen manövriert werden, in denen es seine Fähigkeit zur Selbstbestimmung verliert und äußere Mächte die Entscheidungen treffen. Die Ironie der gegenwärtigen Situation ist, dass die nationale Souveränität zu einem Zeitpunkt erodiert, an dem die beiden politischen Parteien (SLFP und JVP),

die sich als ausgesprochen nationalistisch und patriotisch verstehen, in der Regierung am Ruder sind.

Diskussion um den JM

Das Waffenstillstandsabkommen von 2002 brachte beiderseitigen Nutzen für Regierung und LTTE. Das ist der primäre Grund, warum der Waffenstillstand drei Jahre ge-

„Die Lebensbedingungen der einfachen Menschen verbessern sich nicht einfach, weil sie mehr Straßen, Gebäude und mehr Arbeitsmöglichkeiten haben. Dazu bedarf es vor allem anderen, dass die Angst um ihr Leben verschwindet.“

gehalten und sogar die Regierung, die es unterzeichnete, überlebt hat. Die Segnungen des Waffenstillstandsabkommens werden heute als selbstverständlich angesehen, dennoch sollte man einige davon benennen: Es stoppte den Krieg und ermöglichte einen Wiederaufbau der Wirtschaft und neue Investitionen. Die Verbesserungen der Lebensbedingungen sind nach der Umsetzung des Waffenstillstands im Februar 2002 zweifellos sichtbar.

Der Waffenstillstand ermöglichte auch die Öffnung der Verbindungsstraße nach Jaffna (A9), was die Regierung mit militärischen Mitteln und mit hohen Kosten an Menschenleben vergeblich versucht hatte. Er bot der LTTE auch die Möglichkeit, sich als legitimes Gebilde statt als Terrororganisation in die Gesellschaft einzubringen. Damit verbunden war eine Beobachtung von der internationalen Ebene aus.

Der Grund, warum die Anstrengungen der Regierung bisher nicht zufriedenstellend verlaufen sind,

ist, dass die Regierung nicht in der Lage gewesen ist, ihre Aktivitäten zu dezentralisieren, so dass die betroffene Bevölkerung selbst die Initiative hätte ergreifen können. Sogar fortschrittliche und sozial bewusste buddhistische Mönche, die an der Tsunamihilfe beteiligt gewesen sind, klagen, dass sie vor Ort, wo die Not am größten ist, nicht vorankommen, weil die Überzentralisierung die politische Gemeinschaft behindert.

Scheuklappen

Einige Geberländer haben wissen lassen, dass sie über den mangelnden

Fortschritt beim Friedensprozess in den letzten zwei Jahren äußerst enttäuscht seien. Einige überlegen sogar, sich aus Sri Lanka zurückzuziehen und sich in anderen Ländern zu engagieren, die eher bereit seien, sich aus der Stagnation herauszuarbeiten. Trotz aller internationalen Reisen, die die politische und soziale Elite unseres Landes unternehmen, leiden viele von ihnen unter einem verengten und insularen Weltbild, das Problemlösungen nur in Begriffen von Gewinn und Verlust sieht. Der Besuch des früheren malaysischen Premierministers Dr. Mahathir Mohammed sollte da lehrreich sein: Vor fünfzig Jahren waren Sri Lanka und Malaysia im Hinblick auf Wirtschaftskraft und ethnische Probleme vergleichbar. Heute trennen sie Welten. Warum? Dr. Mahathir sagte, "Wenn die Mehrheitsgemeinschaft die Macht an sich reißen will, dann wird das Land nicht wachsen, und falls es doch wächst, kann das Land es nicht genießen." Er fügte hinzu: "Wenn Macht abgegeben wird,

wird das Land wachsen und auch das, was die Mehrheit bekommt. Es ist besser, zusammen zu wachsen als gar nicht."

Menschenrechte kommen zuerst!

Es ist vereinfachend und opportunistisch, dass der JM sich nur mit finanziellen Ressourcen beschäftigt und nicht mit den Menschenrechten. Dass internationale Hilfe zur Verfügung gestellt wird, zieht seine Berechtigung daraus, dass sie das Leben der einfachen Menschen verbessern soll. Deren Lebensbedingungen verbessern sich jedoch nicht einfach, weil sie mehr Straßen, Gebäude und mehr Arbeitsmöglichkeiten haben.

Damit sich ihre Lebensbedingungen verbessern, bedarf es vor allem anderen, dass die Angst um ihr Leben verschwindet, die von denjenigen hervorgerufen wird, die Waffen haben, ihnen willkürlich Bedingungen diktieren und auch bestimmen, wie lange ihr Erdenleben noch dauert.

Die Logik, dass man sich erst um finanzielle und ökonomische Angelegenheiten zu kümmern habe und Menschenrechts- und politische Fragen nachrangig seien, ist fürchterlich falsch.

Ein Bekenntnis zu den Menschenrechten muss den Friedensprozess bei jedem Schritt begleiten – und das schließt diesen lange erwarteten und so zentral wichtigen gemeinsamen

Tsunami-Finanzmechanismus mit ein.

Die Morde, die im Zusammenhang mit dem ungelösten ethnischen Konflikt stehen, sind zahlenmäßig nicht die größte der Menschenrechtsverletzungen, die gegenwärtig in diesem Land geschehen. Da wären die Flüchtlinge, sowohl die vom Krieg vertriebenen als auch die durch den Tsunami obdachlos gewordenen, von größerer Bedeutung. Bei ihnen handelt es um eine Millionen Menschen, von denen manche schon zehn bis 15 Jahre in Behelfsunterkünften leben.

Doch die Morde, auch wenn es sich nur um einige hundert Fälle seit dem Waffenstillstand handelt, sind nicht mehr rückgängig zu machen. Weder moderne Wissenschaft noch die enormen finanziellen Mittel, über die die internatio-

nalen Geber verfügen, die Regierung oder die LTTE können die Ermordeten wieder zum Leben erwecken oder ihre Angehörigen beruhigen.

Die letzten drei Jahre haben gezeigt, dass weder die Regierung noch die LTTE den Menschenrechten oberste Priorität einräumen. Stattdessen versuchen beide Akteure, ihre Macht im Vergleich zum Anderen und gegenüber dem Volk zu maximieren. Darum ist es Aufgabe derjenigen, die die Interessen der Bevölkerung sichern möchten – ob es sich um politische Parteien, zivilgesellschaftliche Organisationen oder internationale Akteure handelt –, zu gewährleisten, dass die Regierung und die LTTE sich im Einklang mit den international anerkannten Menschenrechtsnormen und -praktiken verhalten.

Wie damals 1957?

Eine Zeitlang sah es so aus, als komme es zu einer Wiederholung der Ereignisse von 1957-58. Der Vater der Präsidentin, Premier S.W.R.D. Bandaranaike, kämpfte einen einsamen Kampf um das Überleben des Bandaranaike-Chelvanayakam Paktes. Wäre dieses Abkommen über die Übertragung von Zuständigkeiten auf den Norden und Osten, durchgeführt worden, hätte der ethnische Konflikt vermutlich nie eine so bösartige Wendung genommen. Aber da singhalesische Nationalisten das Abkommen vehement ablehnten,



Wer fürchtet sich vor dem Frieden? (Nuwara Eliha, April 2005)

musste Premier Bandaranaike sich den Nationalisten beugen.

Seine Tochter zeigte bisher mehr Standfestigkeit. Zwei ergebnislose Hungerstreiks von prominenten buddhistischen Mönchen endeten, ohne dass die Präsidentin substantielle Zugeständnisse machte... Sie zählt mittlerweile zu den wenigen nationalen Führungsleuten, die nationale Versöhnung einer ethnischen Fragmentierung vorziehen. Hätte sie jedoch aus irgend einem Grund ihre Absicht, den JM zu unterzeichnen, aufzugeben, dann hätten sich nationalistische Hardliner auf Seiten der Singhalesen wie der JVP oder der JHU als Sieger dargestellt. Rigidität und Konfrontation als Prinzipien der Politik auf Seiten der politischen Ak-

teure des Südens hätten zweifellos eine negative Wirkung auf ihre Gegenüber im Norden gehabt. Sollte man im Norden sehen, dass der JM auch wirklich umgesetzt wird, so dürfte dies als Beweis für die Entschlossenheit der Regierung gewertet werden.

In den letzten Jahren hat [Oppositionsführer] Ranil Wickremesinghe zugesagt, dass er seine Parteinämaschinerie nicht zum Angriff auf den *joint mechanism* benutzen werde.

Eine weitere größere Errungenschaft im Zuge der politischen Krise um den *joint mechanism* war der Wandel in der Haltung der LTTE. Sie war bereit, flexibel zu sein, weil sich der JM humanitären

Belangen im Zuge der Tsunamitragödie widmet.

Jehan Perera, Dr. iur. Harvard, arbeitete mit Sarvodaya und ist seit 1996 Media Director beim National Peace Council of Sri Lanka. Außerdem ist er Sekretär für PAFREL (People's Action for Free and Fair Elections.) Er publiziert für verschiedene Zeitungen über den Konflikt. Der Artikel ist eine Zusammenstellung aus verschiedenen Kommentaren, die Jehan Perera zwischen dem 20.3. und dem 30.6.2005 für die sri-lankischen Tageszeitung Daily Mirror verfasst hat.

Redaktionell bearbeitet von Dagmar Hellmann-Rajanayagam

Auf lange Sicht ein Wachstumsfaktor?

Auswirkungen des Tsunami auf die wirtschaftliche Situation

von Judith Welkmann

Viele Wirtschaftsanalysten halten Sri Lanka für das in wirtschaftlicher Hinsicht vom Tsunami am schlimmsten getroffene Land. Im Vergleich zu den anderen Ländern, die vom Tsunami betroffen sind (ausgenommen die Malediven), hängt Sri Lankas Wirtschaft deutlich stärker vom Tourismus ab, und die Haushaltslage war schon vor der Katastrophe mehr als angespannt. Die Weltbank und die Asiatische Entwicklungsbank schätzten den entstandenen Gesamtschaden auf eine Milliarde US Dollar, gemessen am

Bruttoinlandsprodukt (BIP) sind das 4,5 Prozent (zum Vergleich: für Indonesien, das in absoluten Zahlen den größten Verlust zu erleiden hatte, beträgt der wirtschaftliche Verlust bei nur 1,6 Prozent des BIP).

Die beiden am stärksten betroffenen Sektoren sind die **Tourismusindustrie** und die **Fischerei**. Schätzungen zufolge hat Sri Lanka beinahe zwei Drittel seiner Fischereiflotte verloren. Die von der Regierung eingesetzte *Task Force for Rebuilding the Nation* (TAFREN) nennt in ihrer Schadensbilanz eine

Anzahl von 15.300 zerstörten oder beschädigten Booten sowie eine Millionen verlorene Fischernetze.

Einbruch des Tourismus unwahrscheinlich

Im Gegensatz zur Fischerei, die auch vor der Katastrophe nicht einmal den einheimischen Bedarf deckte, ist die **Tourismusbranche** zweifelsohne ein wichtiges wirtschaftliches Standbein des Landes. Der Sektor boomte vor allem seit dem Waffenstillstand zwischen den Tamil Tigern und den Regie-

Gruppen im Februar 2002 bis zum 26. Dezember 2004 und machte im Jahr 2004 etwa ein Fünftel des BIP aus. Über 430.000 Mio. US-Dollar brachten die 550.000 Besucher im vergangenen Jahr ins Land, was gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von 26 Prozent beträgt. Damit ist er Devisenbringer Nummer 4, hinter den Rücküberweisungen der im Ausland arbeitenden MigrantInnen, der Textilindustrie und der Teeproduktion. Über 200.000 Sri LankerInnen, d.h. etwa ein Prozent der Bevölkerung, hängen direkt vom Tourismus ab.

Dass der Tsunami wohl dennoch nicht zu einem langfristigen Zusammenbruch des Tourismussektors führen wird, hängt vorrangig mit zwei Faktoren zusammen:

Zum einen sind die Ost- und Nordküste, die am stärksten vom Tsunami betroffen waren, aufgrund des Konfliktes bislang wenig touristisch erschlossen. Die Touristenressorts an der Westküste sind relativ wenig betroffen, und im Süden wird die touristische Infrastruktur, so sie beschädigt ist, in beachtlicher Geschwindigkeit bereits wieder aufgebaut.

Zum anderen setzt die Regierung

„Der Tsunami hat dem Land gewiss eine neue Lebensspanne gegeben. Die Frage ist bloß, wie die Umstrukturierung der Sektoren, denen man sich zuwenden muss, durchgeführt werden wird.“

Alastair Corera, Landeschef der Ratingagentur Fitch Ratings

seit einigen Jahren auf die Förderung des Kulturtourismus, der höhere Deviseneinnahmen verspricht, und der sich vor allem auf das Landsinnere konzentriert (z.B. auf historisch und kulturell interessante Stätten und Orte wie Kandy, Annuradhapura oder Sigiriya). Der Chef des Sri Lanka Tourist Board, Udaya Nanayakkara, sagte am 12. Januar 2005: „Dem Tsunami zum Trotz werden wir Sri Lanka als ein höherwertiges touristisches Ziel verkaufen, und nicht wie früher als billiges Touristenziel.“

Eine ganze Palette von Werbemaßnahmen und Preisnachlässen soll die BesucherInnen zurück ins Land bringen. Der Tourismusminister will die Wiederaufbauarbeiten, inklusive des Neubaus von fünfzehn neuen Orten innerhalb des Tsunamigebietes, noch innerhalb dieses Jahres abgeschlossen haben. Vom Bauverbot innerhalb der vorgesehenen Schutzzone von 100 Metern im Süden bzw. 200

Metern im Osten und Norden sind Tourismusanlagen ausgenommen, wohingegen bereits wieder aufgebaute Wohnhäuser innerhalb dieser Zone abgerissen werden sollen.

So wird der überall – sogar im Hochland – deutlich spürbare Rückgang des Tourismus in den Wochen und Monaten nach dem Tourismus mittel- und langfristig voraussichtlich keinen übergroßen wirtschaftlichen Schaden anrichten. Abgeschwächt wird der negative Effekt in einigen Küstengebieten zudem von den vielen Helfern und Mitarbeiterinnen internationaler NGOs, die nun die Hotels belegen. Entscheidend für eine Erholung der Branche wird wohl eher die Frage sein, ob der Waffenstillstand Bestand hat. Gesamtwirtschaftlich werden die Investitionen in den Wiederaufbau einen stark abmildernden Effekt gegen die Einbrüche in anderen Sektoren haben. Das zu erwartende Wirtschaftswachstum für Sri Lanka für 2004 wurde nach dem Tsunami vom IWF um 0,7 Prozentpunkte von 6 auf 5,3 Prozent korrigiert. Vor allem im Bausektor ist ein Boom zu erwarten: Über 77.500 Wohnhäuser sind durch den Tsunami zerstört worden, vor allem im Osten des Landes, und müssen wiederaufgebaut werden.



Spezifische Situation im Nordosten

Besonders schlimm wurde die Fischerei getroffen. 13.698 Boote mit einem Wert von umgerechnet 382 Mill. Rupien (38 000 US-Dollar) wurden im Nordosten zerstört. Die gesamten Verluste beliefen sich auf nahezu 4,4 Prozent BIP. Die Zerstörungen im Fischereisektor belaufen sich auf US\$ 97 Mill. Fischerei fällt in den sri lankanischen Statistiken unter Landwirtschaft und wird nicht separat ausgeworfen, aber die Tatsache, dass im Nordosten der Anteil der Landwirtschaft 40 Prozent am BIP beträgt, im Gegensatz zu knapp 20 Prozent für das gesamte Land, zeigt das Ausmaß der Schäden hier. Zusammen mit Hotels und Restaurants trägt Fischfang nur 3 Prozent zum BIP bei. Da aber die Fischereigebiete an der Küste konzentriert sind, sind die Auswirkungen der Zerstörung gravierend. Die Süd- und Nordostprovinzen mit 26 Prozent der Bevölkerung steuern immerhin 17,5 Prozent zum BIP bei. Im Nordosten werden US\$ 774,4 Millionen zum Wiederaufbau benötigt, im Süden dagegen nur US\$ 387,3 Millionen. Für den Wiederaufbau der Fischerei allein werden US\$ 188 Millionen veranschlagt. Insgesamt geht man von US\$ 1,5 Milliarden benötigter Gelder aus. (DH-R)

Quelle: *Macroeconomic approach should govern reconstruction*, www.tamilnet.com, 13.1.2005

Finanzpolitisch war der Tsunami ein Segen

Die 3 Milliarden US-Dollar Hilfgelder, die nach dem Tsunami ins Land fließen sollen, spülen willkommene zusätzliche Devisenreserven in die leeren Staatskassen und haben somit dazu beigetragen, die Inflation des sri lankanischen Rupie einzudämmen. Nach einem zehnpromtigen Verlust gegenüber dem Dollar in 2004 hat die Rupie sich im ersten Vierteljahr zu einer der stärksten Währungen überhaupt gewandelt.

Mitte Januar bot zudem der Pariser Club den Flutländern ein Schuldenmoratorium an, welches das mit 7,5 Milliarden USD verschuldete Sri Lanka – im Gegensatz zu Indien und Thailand, die um das Vertrauen der Kapitalanleger bangten – dankbar annahm. Diese Maßnahme setzt für das laufende Jahr 300.000 Mio. US Dollar frei, die andernfalls in den Schuldendienst geflossen wären. Langfristig jedoch ist ein Moratorium keine Lösung, sondern eben nur ein Aufschub. Denn der Pariser Club setzte als Bedingung, dass die ausgesetzten Zahlungen innerhalb von fünf Jahren nachzuzahlen und sogar Zinsen auf den Zahlungsverzug zu zahlen seien. „Das ganze Paket läuft also statt der proklamierten Unterstützung für die Länder auf eine zusätzliche finanzielle Belastung hinaus!“ so Daniela Setton von WEED. An der Schuldenlast selbst, welche die öffentlichen Haushalte hoffnungslos überlasten, ändert sich daher nichts. Die Regierung versucht deshalb, die Gläubiger von der Notwendigkeit eines Schuldenerlasses zu überzeugen oder zumindest das Moratori-

um um weitere zwei Jahre zu verlängern.

Langfristig angelegt sind hingegen die Reformforderungen der Internationalen Kreditgeber: So wurde die Regierung aufgefordert, die Liberalisierung des Energiesektors zu beschleunigen und die Privatisierung von Staatsbetrieben voranzutreiben. Diese Maßnahmen sind in Sri Lanka jedoch höchst umstritten. (siehe hierzu: Katastrophenhilfe als Strukturanpassungsmaßnahme, S.70ff.)

Jenseits der unvorstellbaren menschlichen Verluste gehen die Einschätzungen inzwischen eher dahin, dass Sri Lanka langfristig gesamtwirtschaftlich eher besser dastehen wird als vor dem Tsunami. Die TouristInnen scheinen zu verstehen, dass Tsunamis außergewöhnlich seltene Ereignisse sind, und werden in absehbarer Zeit wieder zurückkommen, während die wichtigen produzierenden Industriezweige nicht negativ betroffen sind. Bestenfalls trägt die Katastrophe dazu bei, dass der Waffenstillstand zwischen der Regierung und der LTTE anhält und der Friedensprozess voranschreitet. Dies gilt der Schlüsselfaktor für eine Erholung der Wirtschaft auf lange Sicht.

Wirtschaftliche Auswirkungen auf die Menschen

Zumindest in makroökonomischer Hinsicht dürfte der Einbruch alles in allem ein relativ kurzes Intermezzo sein und kein wirkliches Desaster. Makroökonomische Daten können aber kein genaues Bild davon vermitteln, welche Zerstörungen der Tsunami in den Familienökonomien angerichtet hat. Die *Asian Development Bank* geht davon aus, dass 250.000 Men-

schen durch den Tsunami zusätzlich unter die Armutsgrenze gerutscht sind.

Die Wenigsten der Restaurant- und Hotelangestellten haben die Mittel, um aus eigener Kraft die Flaute im Tourismus zu überbrücken, wenn ihre Arbeitgeber sie vorübergehend „freisetzen“. Und auch die kleinen Händler und Souvenirverkäuferinnen müssen sich Einkommensalternativen überlegen. Schlimmer noch als die Tourismusbeschäftigten sind die Fischerfamilien entlang der Küste getroffen.

Vor allem sind es kleinere Boote (Katamarane), die von der Welle zerschmettert wurden. Die meisten Fischer sind sehr arm und verfügen über keine Ersparnisse, um die Boote zu ersetzen – zumal sehr viele durch den Tsunami ihr komplettes Hab und Gut verloren haben, da sie zumeist unmittelbar am Meer wohnten. Völlig mittellos, sind sie auf Gedeih und Verderb auf die Hilfe der Behörden und NGO angewiesen. Die Regierung hat zugesagt, dass jede Fischerfamilie ein Boot bekommen soll, um ihre Existenz wiederaufzubauen. Diese Hilfeleistung läuft aber sehr schleppend, und zur Zeit (Mai 2005) warten viele Fischer untätig darauf, wieder aufs Meer herausfahren zu können. Die Pläne der Regierung gehen darüber hinaus eher dahin, verstärkt in kapitalin-

tensive, effizientere Fischerei zu investieren. So sind mehrere Tiefseehäfen für Fisch-Trawler geplant (siehe Erklärung des Sri Lanka Development Forum, S. 73) und damit langfristig die Umstrukturierung des Fischereisektors.

Ob also die sogenannte „Tsunami-Dividende“ durch die große internationale Hilfswelle auch den etwa 5 Millionen Menschen (einem Viertel der Gesamtbevölkerung!) zugute kommen wird, die zur Zeit unterhalb der Armutsgrenze leben müssen, ist zweifelhaft. Offiziellen Angaben zufolge konnte das Land im Jahr 2004 aufgrund bürokratischer Verzögerungen und Korruption nur ganze 18 Prozent seiner Auslandshilfe einsetzen. Ein Bericht vom Mai 2005 des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) über die Hilfsmaßnahmen beklagt, dass „wachsende Armut und Arbeitslosigkeit, verschärft durch den Tsunami, und langsame Entwicklung in den Konfliktgebieten (...) die Errungenschaften in Sri Lankas sozialem Bereich (bedroht).“ Und weiter „Die Tsunami-Katastrophe hat die Vulnerabilität einer großen Anzahl von Menschen verstärkt, deren Einkommen durch das Armutsbekämpfungsprogramm der Regierung gestiegen wären.“

Unmöglich in Geld auszudrücken ist das Trauma, das die Überlebenden mit sich tragen. Sicher ist aber,

dass neben der ökonomischen Hilfe zum Wiederaufbau auch eine gute Traumabearbeitung vonnöten ist, damit die Menschen, die immer noch unter Depressionen, Schlaflosigkeit und psychosomatischen Störungen leiden, in der Lage sein werden, sich eine neue Existenz aufzubauen. Ob dies gelingt oder nicht, wird sich möglicherweise eines Tages auch in makroökonomischen Daten ausdrücken lassen.

Quellen

„Sri Lanka rides tsunami to keep economy afloat“, in Asia Yahoo, 22.05. 2005.

„IMF on tsunami and its impact on South Asia“, in: Financial Times, 19.04.2005 .

„The Human and economic impact of tsunami“, in: Daily Mirror 06.05.2005.

„Sri Lanka: Economy poised to benefit from tsunami“ EIR Januar 2005.

Reinhard Jellen: „Die Tsunami-Nationen, das Schuldenmoratorium und die Tobin Tax“, 04.02.2005.

Bundesagentur für Außenwirtschaft: „Kaum Einbußen für Wachstum befürchtet / Wiederaufbaupläne setzten auf ausländische Hilfe“ .

Daniela Setton: Zweifelhafte Absichtserklärungen, in: ila-Dossier Schulden, Mai 2005.

Judith Welkmann ist Sozialwissenschaftlerin und arbeitet zu entwicklungspolitischen Themen. Im April / Mai bereiste sie die Süd- und Ostküste Sri Lankas

Trümmer-Frauen

Der Tsunami traf Frauen anders als Männer

von Judith Welkmann

Die Flutwelle, die am 26. Dezember die Küste verwüstete, machte keinen Unterschied zwischen reich und arm, zwischen hohen oder niedrigem sozialen Status. Sie riss die Menschen mit sich, ohne nach kultureller, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit, nach Alter und Geschlecht zu fragen. Und dennoch spielen all diese Fragen eine Rolle, wenn wir nach dem WIE der Betroffenen – und hier ist der Plural zu unterstreichen! – fragen wollen.

Sri Lanka ist ein Land, das so etwas wie eine feministische Bewegung nie gekannt hat. Die Kultur der Geschlechtersegregation ist weitgehend ungebrochen, und die Zuweisung der Privatsphäre an die Frauen bzw. der öffentlichen Sphäre an die Männer wird selten in Frage gestellt. Wenngleich die öffentlichen Bildungs- und Gesundheitssysteme Frauen weniger stark diskriminieren, als dies in anderen südasiatischen Ländern der Fall ist, nehmen aufgrund der rigiden kulturellen Geschlechterrollen nur halb so viel Frauen am Erwerbsleben teil als Männer, und sie sind doppelt so oft von Erwerbslosigkeit betroffen.

„Traditionelle soziale Muster beschränken Frauen auf die Rolle als Ehefrau und Mutter,“ sagt die Anwältin Nimalka Fernando von der srilankischen *Women's Alliance for Peace and Democracy*. „Wenn eine Tochter geboren wird, wird

sie dazu erzogen, bescheiden und unterwürfig gegenüber Mann und Kindern zu sein. Das hat den Frauen während des Tsunami viel Leid zugefügt.“

Selbst für die Frage, wer die Katastrophe überlebte, spielten nach ihrer Auffassung Geschlechterrollen und kulturelle Muster eine we-



Mädchen im Flüchtlingslager
Foto: M. Brune

sentliche Rolle. Dass Frauen bei den Todesopfern überrepräsentiert sind, hängt ihrer Erfahrung nach auch damit zusammen, dass die wenigsten Frauen überhaupt schwimmen lernen: öffentlich in

Badekleidung zu erscheinen oder gar nackte Haut zu zeigen, gehört sich schlicht und ergreifend nicht für Frauen. Da den Frauen, traditionell die Hauptverantwortung für die Familie zukommt, kamen viele bei dem Versuch um, ihre Kinder zu retten – wobei sie ihr eigenes Überleben hintanstellten. Sogar die Kleidungsgewohnheiten in ländlichen Gegenden wurden für viele Frauen zur tödlichen Falle: die traditionellen Saris behinderten viele Frauen bei der Flucht auf Bäume und Dächer, und zusätzlich wurden sie durch das Gewicht des nassen Stoffes hinabgezogen. Viele Frauen, denen die Gewalt des Wassers die Kleider vom Leib gerissen hatte, wagten aus Scham nicht, ins sichere (und belebte) Inland zu fliehen und ertranken elendig.

Diskriminierende Nothilfe

Auch für die überlebenden Frauen ist die Situation nach der Katastrophe eine andere als für die Männer: bei der Verteilung der Nothilfe wurden sie nur nachrangig berücksichtigt, die knappen Mittel wurden von den durchsetzungsstarken Männern abgegriffen. Auch die privat initiierte Nothilfe wird meistens von Männern für Männer geleistet. Immer wieder hört man auch Klagen, dass es den Männern an Verantwortungssinn mangle, dass sie die Nothilfegelder vertrinken und noch dazu die

Hilfsleistungen, die ihren Frauen und Kindern zustehen.

Da es fast ausschließlich Männer sind, die planen und über die Fluthilfemaßnahmen entscheiden, ist es nicht verwunderlich, dass die spezifischen Bedürfnisse der Frauen hintenanstehen. Wenn Nothilfe oberste Priorität hat, werden überdies Fragen von reproduktiver Gesundheit oft vernachlässigt, was im schlimmsten Fall zu erhöhter Müttersterblichkeit führen kann.

Auch die Ausstattung in den Nothilfeunterkünften und Sammellagern benachteiligt die Frauen: Oft gibt es kaum Latrinen und Waschmöglichkeiten, und während Männer sich auch im Freien erleichtern und umziehen, müssen Frauen lange Wartezeiten in Kauf nehmen oder lange Wege zurücklegen. Das müssen sie auch, wenn die Notunterkünfte weit entfernt vom Markt oder dem Stadtkern errichtet werden - denn es sind vor allem die Männer, die Fahrräder bekommen, und die Frauen, die einkaufen gehen müssen.

Es wird auch berichtet, dass es in einigen Sammelunterkünften zu gewalttätigen Übergriffen gegen Frauen gekommen ist. Manche Frauen trauen sich deshalb nicht mehr, ihr Zelt oder ihre Parzelle nachts zu verlassen, um zur Toilette zu gehen. Auch das Maß an innerfamiliärer Gewalt nimmt in vielen Familien zu, in denen die Männer ihre Arbeit verloren haben und ihre Zeit und ihr Trauma mit Alkohol vertreiben.

Die Tradition, dass in Sri Lanka die Frau die Mitgift in die Ehe einbringt, führt nun dazu, dass viele junge Frauen unverheiratet bleiben: Eine Frau, deren Familie alles verloren hat und die nun weder ein Haus noch sonstiges Vermögen, Schmuck o.ä. in den neuen

Haushalt einbringt, wird es schwer haben, einen Ehemann zu finden. Sofern sie nicht in der Lage ist, sich ökonomisch selbst zu versorgen, wird ihre Familie für sie aufkommen müssen.

Auf der anderen Seite wird von Gegenden berichtet, in denen 80 Prozent der Tsunami-Opfer Frauen und Mädchen waren, wodurch es jetzt zu einem Ungleichgewicht gekommen ist. Wie es heißt, ist es bereits zu Zwangsheiraten und sexuellen Übergriffen gegen Frauen gekommen.

Am schwierigsten ist die Situation jedoch sicherlich für die Frauen, die durch des Seebeben ihre Männer verloren haben und sich nun urplötzlich in die Funktion des Haushaltsvorstands zurechtfinden müssen.

Dies wird ihnen zusätzlich durch die oben beschriebenen kulturellen Rollenzuschreibungen schwergemacht. Selbst bei den Hilfsmaßnahmen gibt es eine geschlechtsspezifische Diskriminierung gerade der verwitweten Frauen: So werden z.B. Landtitel in der Regel nur an Männer ausgestellt. Da Frauen nicht als Eigentümerinnen über ihren Besitz verfügen und Witwen nicht als Haushaltsvorstand gelten, können sie eine Erstattung ihres verlorenen Besitzes, der ihnen formal niemals gehört hat, nur schwer einklagen.

Für Frauen, die in den Kriegsgebieten leben, ist die Rolle des Haushaltsvorstands jedoch keineswegs unbekannt. Der jahrzehntelange Krieg hat viele Frauen ohne Partner zurückgelassen. In einem Umfeld, in dem auch staatliche Versorgungsleistungen meist nicht mehr funktionieren, müssen sie sich und ihre Familien allein durchbringen, und so sind sie inzwischen auch in Sektoren – wie

zum Beispiel die Fischerei – eingedrungen, die vormals absolute Domänen der Männer waren. Jedoch erhalten Frauen für dieselbe Arbeit, etwa in der Landwirtschaft oder im informellen Sektor – oft nur die Hälfte von dem, was Männer bekommen. Dies mag mit ein Grund dafür sein, weshalb Frauen 70 Prozent der EmigrantInnen stellen, die Jobs in den Golfstaaten suchen.

Mehr als nur Opfer

Selbstverständlich sind Frauen stets mehr als nur Opfer. In Ermangelung von Frauengruppen auf nationaler Ebene, die sich dem Wiederaufbau widmen, haben in Sri Lanka 60 Frauenorganisationen eine Koalition für die Unterstützung tsunamibetroffener Frauen (*Coalition for Assisting Tsunami-Affected Women - CATAW*) ins Leben gerufen. Das Netzwerk, in dem alle ethnischen und religiösen Gruppen vertreten sind, drängt die Behörden, den Schutz der Frauen zu einem zentralen Bestandteil ihrer Wiederaufbauagenda zu machen und Frauen an der Entscheidungsfindung zu beteiligen. Auf Basisebene organisieren sich Frauen in vielen Nothilfeunterkünften und *communities*, fordern von den Verantwortlichen eine gleichberechtigte, differenzierte, ihren Bedürfnissen entsprechende Behandlung und – vor allen Dingen – Mitspracherechte bei den anstehenden Planungen und Entscheidungen. Dies wird auch von vielen Internationalen Geberorganisationen und NGOs unterstützt. So schreibt das *World Food Programm* der Vereinten Nationen:

“Aber Frauen sind mehr als Opfer – sie sind der Schlüssel für Erholung und Wiederaufbau. Umfas-



Schon seit über hundert Jahren an den Rand gedrängt: Hochlandtamilinnen beim Teeplücken

sende Hilfsmaßnahmen müssen Frauen in die Planung einbeziehen, denn Frauenorganisationen in Südasien haben einzigartige Potentiale, um Ausbildungstrainings bezüglich Gesundheit, Bildung, Einkommensschaffender Maßnahmen und Traumaarbeit zu leisten. Frauen sind häufig besser dazu in der Lage, über ethnische, religiöse und politische Grenzen hinweg zu arbeiten – von großer Bedeutung in Gebieten wie Aceh in Indonesien und dem Norden von Sri Lanka, die bereits durch secessionistische Kämpfe zerrissen sind. Und Frauen

nutzen eher als Männer die zur Verfügung stehenden Mittel für soziale Investitionen. Ihre Stärkung in Krisenzeiten fördert ihren Status als Führungspersonen, so dass sie stabile *communities* schaffen können.“

Diese Interessenkongruenz zwischen (organisierten) Frauen in Sri Lanka und den I-NGO mag eine Chance bieten, dass die Frauen in Entscheidungsprozesse auch jenseits der Fluthilfe verstärkt eingebunden werden. So richtig diese Forderung ist:

Dass Projekteinbindung von Frauen seit einigen Jahren als wichtiger „Entwicklungsfaktor“ gilt und Frauen deshalb oft als Hauptbegünstigte von Programmen auftauchen (wobei man ihnen ganz nebenbei nun auch noch die Hauptverantwortung für „Wiederaufbau“, „Entwicklung“ und „Frieden“ aufbürdet), hat für sich allein betrachtet noch selten dazu geführt, dass Frauen bei der nächsten Katastrophe aufgrund ihrer sozialen Konditionen weniger gefährdet gewesen wären. Dazu ist in Sri Lanka sicherlich ein langfristiger sozialer Prozess vonnöten, der die patriarchale Kultur als ganze in Frage stellt und von innen her aufweicht. Und dies ist ein Prozess, den noch so viel gutgemeinte Hilfe von außen wohl nicht nachhaltig leisten können. Bestenfalls wäre er, so er von Frauen und Männern in Sri Lanka selbst getragen wird, solidarisch zu unterstützen.

Quellen

Swanee Hunt / Don Steinberg: In disaster zone, women are key.

Suvendrini Kakuchi: In Tsunami, Women Put Modesty Above Survival.

Interview von Niklas Reese und Judith Welkmann mit dem Frauen- und Kinderhilfswerk (Women and Child Care Organization - WACCO) in Trincomalee.

D. Berichte aus den Flutgebieten

Die Tragödie geht weiter...

von Sumadhu Werawarne

Die Tragödie geht weiter. Wer von der Todeswelle verschont blieb, wartet auf den Tag nach dem Tsunami. Vergeblich suchen die Menschen nach einem Anschein von Normalität. Für die meisten der eine Million der von den Tsunamis betroffenen Menschen gibt es nur ein Gefühl der Machtlosigkeit. Hunderte von Millionen Dollars sind durch Regierungs- und private Kanäle ins Land geflossen. Mitleid und Hilfsbereitschaft in nie gekanntem Ausmaß flossen ins Land. Aber die Obdachlosen leben weiterhin in Lagern, ihr Leben unterbrochen. Ihr einziger Trost ist, dass ihr Schicksal von einer Million Menschen geteilt wird.

Am Strand von Karaithivu an der Ostküste schluchzt ein Mann in der Erinnerung an das, was einmal sein war und nun verloren ist, volle zwei Monate, nachdem der Tsunami zuschlug. Alles, was bleibt, sind Teile zerstörter Gebäude, zerstreute Ziegel, meist Backsteine und Mörtel, an denen manchmal zerrissene Stoffstücke zu sehen sind. Der Mann weint, als er sich daran erinnert, wie er seine Frau und Tochter fand. Die Wucht des Tsunami hatte den Opfern die Kleidung weggerissen. Er musste sie begraben, ohne Stoff, um ihre Blöße zu bedecken. Der Tsunami machte ihn sogar unfähig, die letzten Riten durchzuführen, und er

ist hilflos bis heute. Er hat kein Boot und kein Heim.

In Tangalla, einer Stadt an der Südküste, hat eine Mittelklasselehrerin (67), die ihr Heim verlor, damit begonnen, ihr Leben wiederaufzubauen. Sie kann nicht zurück in ihr eigenes Haus, das die Sintflut zerstört hat, aber sie hat ein anderes Haus gefunden und versucht es wohnlich zu machen. Ihre Familie unterstützt sie, und sie kann sich glücklicherweise erholen. Sie überlebte die Flut, die ihr Haus, nur 200 m vom Meer, überschwemmte, indem sie sich am Gartentor des Nachbarn festklammerte. Aber die Dinge, die sie über Jahre gesammelt hatte, verlor sie: ihren Schmuck, ihre Möbel, Dinge, seit Generationen weitergegeben. Die Narben ihrer Erfahrung werden sichtbar, wenn sie zusammenhanglos darauf verweist. Aber ihre wunderbare Rettung gibt ihr den Mut zu einem Neuanfang.

In einem Obdachlosenzentrum in Matara springen Frauen auf Befehl des *Government Agent*, der für die Lagerverwaltung und die Genehmigung der Hilfe verantwortlich ist. Mit einem Fingerschnippen versammelt der Funktionär die Frauen um sich. Sie wagen nicht, sich öffentlich zu beklagen; sie könnten ihn womöglich verstimmen. Wenn sie es doch tun, sprechen sie von der Angst, die sie gefangen hält. Eine Mutter bleibt

den größten Teil der Nacht wach, aus Furcht, dass ihre zwei Töchter zur Beute der Männer im Lager werden, die ihre Situation ausnutzen. Viele Frauen leiden unter der Demütigung, dass sie von Männern mit den Augen ausgezogen werden, wenn sie an der gemeinsamen Wasserstelle baden. Eine junge Mutter beklagt sich, dass sie angewiesen wurde, ihrem schreienden Säugling Kartoffeln zu füttern, als sie um einen Karton Milchpulver bat.

In einem Lager in Batticaloa, einer Stadt an der Ostküste, sitzt Kanamma (40), eine arme Analphabetin, die ihr Leben lang für ihre Familie den Haushalt geführt hat, stumm neben ihrem Sohn. Er ist das einzige andere Familienmitglied, das den Tsunami überlebt hat. Sie hat ihren Mann und zwei Kinder verloren. Sie hat nichts, sogar die Kleider, die sie trägt, sind ihr im Lager gegeben worden. Bis zum 26. Dezember hatte ihr Leben eine beruhigende Voraussagbarkeit. Sie waren arm, aber sie wussten, was der Morgen bringen würde. Heute kennen sie nichts außer dem Lagerleben und haben nichts, außer, was ihnen vom Lager zur Verfügung gestellt wurde.

Über drei Monate sind vergangen, aber die Menschen haben wenig bis gar keine Idee, was die Zukunft bringt. Die Regierung spricht von Pufferzonen, innerhalb derer die Menschen ihre Häuser nicht wie-

der aufbauen dürfen, obwohl Touristenhotels das Recht haben. Diese Entscheidung hat auch einen Unterton ethnischer Diskriminierung. Die Pufferzone für die Südküste, von der singhalesischen Mehrheit bewohnt, wird 100 m betragen, während die für die Nord- und Ostküste, dominiert von den Tamilen- und Muslimminderheiten, 200 m betragen werden. Man sollte annehmen, dass zwanzig Jahre ethnischer Konflikt den Staat für ethnische Voreingenommenheit unempfindlich gemacht hätte. Das ist eindeutig nicht der Fall.

Die Pufferzonen, ob 100 oder 200 m, sind nicht erwünscht. Sie lassen die Menschen verzweifeln. Die einzige Sicherheit für die Obdachlosen ist ihr Recht auf das Land, auf dem sie leben. Aber selbst das wird ihnen jetzt verweigert.

Teile der Ostküste, vor allem die von Muslims bewohnten Gebiete, sind unter den am dichtesten besiedelten der Welt. Im Stadtbezirk Kalmunai drängen sich etwa 135.000 Einwohner auf sieben Quadratkilometern. Ungefähr 4.000 Bewohner starben im Tsunami, weitere 14.000 wurden wegen der Schäden an ihren Häusern obdachlos. Die meisten dieser obdachlosen Überlebenden haben herausgefunden, dass ihre Häuser in die 200 m Pufferzone fallen, wo nicht gebaut werden darf. Das verhindert den Wiederaufbau ihrer Häuser. Stattdessen müssen sie in überfüllten Lagern leben, und in

Zelten, die für ein ganz anderes Klima konstruiert wurden.

Es scheint, als würden alle Entscheidungen und Pläne, vom Tsunami zerstörte Leben wieder aufzubauen, ohne die Beteiligung der Betroffenen getroffen. Einen Monat nach dem Tsunami verlängerte die Regierung den Notstand, um, so wurde behauptet, effektiver bei der Bewältigung der Tragödie zu arbeiten und um die Möglichkeit der Korruption auszuschließen. Aber dies hat tatsächlich nur die Stimmen der Opfer verstummen lassen. Die örtlichen Regierungs-



Camp für Tsunami-Opfer in Galle

stellen, die unter normalen Gesetzen über örtliche Wohn- und Zonenangelegenheiten entscheiden können, haben ihre Befugnisse an die Zentralregierung verloren. Die Klage der Menschen in den betroffenen Gebieten wäre, ob diese zentralen Entscheidungsträger wirklich am Leben von Menschen Anteil nehmen, mit denen sie nicht zusammenleben.

Es hat keinen sichtbaren Dialog zwischen regierungsamtlichen Entscheidungsträgern und den betroffenen Menschen über die Zu-

kunftspläne der Regierung zu geben. Zwischen Regierung und Opposition gab es einen minimalen Dialog, und nur kosmetische Anstrengungen, sich auf Organisationen der Zivilgesellschaft einzulassen, die mit örtlichen betroffenen Gemeinschaften arbeiten. Die Regierung hat eine *Task Force to Rebuild the Nation* (Sondereinsatz für den Wiederaufbau der Nation) bestimmt, die aus Regierungsfunktionären, Persönlichkeiten des privaten Sektors und nahen Vertrauten der Präsidentin zusammengesetzt ist. Sie hat keine Repräsen-

tanten der Opposition oder der Zivilgesellschaft. Ihr kurzsichtiges Verständnis über den Wiederaufbau der Nation zeigte sich kürzlich in einer Entscheidung, es Touristenhotels, die vor dem Tsunami am 26. Dezember genehmigt wurden, zu erlauben, sogar in der nichtbebaubaren Pufferzone weiterhin zu operieren. Aber Menschen, die soviel mehr verloren haben, wird dieses

Privileg verweigert.

Die Anwesen an der Küste sind der wichtigste bleibende Besitz der betroffenen Menschen. Sie sind der einzige verbliebene Besitz der meisten dieser Menschen. Indem die Regierung versucht, ihnen das Recht auf Wiederaufbau ihrer Häuser zu verweigern, vergrößert sie ihr Elend und ihre Verarmung anstatt sie zu verringern. Zahllose Menschen können ihr Leben nicht neu beginnen, weil sie nicht zurückkehren und ihr Heim wiedererrichten. Es gibt internationale NGOs mit erheblichen verfügba-

ren Mitteln, die den betroffenen Menschen nicht helfen können, weil sie nicht wissen, wo sie Häuser aufbauen sollen. Im Bezirk Trincomalee z.B. werden 7000 Häuser benötigt, während NGOs allein genügend Mittel besitzen, die für den Bau von 9000 Häusern ausreichen.

Beim Versuch, Anstrengungen zur Bewältigung einer Tragödie in die Aufgabe zum Wiederaufbau der Nation umzuwandeln, haben wir aus den Augen verloren, was zuerst getan werden muss, nämlich Normalität wiederherzustellen für

die, deren Verluste unwiederbringlich sind. Diejenigen von uns, die nicht in Lagern für Obdachlose leben, sehen das weltweite Mitleid und Hilfsangebote als eine Gelegenheit für Sri Lanka, in die Zukunft zu springen. Der Tsunami hat Städte, wie sie vorher bestanden, ausgelöscht, Siedlerkolonien, die eine Beleidigung für das Auge waren, arme Fischerflecken auf Küstenland, das potentiell als Bauland für Touristenanlagen und sogar als Immobilien auf dem internationalen Markt wertvoll werden könnte. Wir sehen die Zukunft im

Sinne von gutgeplanten Städten und einer wunderschönen Küstenlinie, unbeeinträchtigt von sichtbarer Armut. Wir sehen sie nicht, wie wir sie sehen sollten, nämlich als Wiederaufbau und Wiederherstellung der Leben derer, die Opfer wurden.

Sumadhu Werawarne ist freie Journalistin in Sri Lanka und schreibt für Island, Daily Mirror und verschiedene englischsprachige Zeitungen in Asien.

Übersetzung: Dagmar Hellmann-Rajanayagam

Liebe Freunde!

Nothilfe einer christlichen Gemeinde im Osten Sri Lankas

von Revd. S. Jeyanesan, St. John's Church, Uranee, Batticaloa

Unmittelbar danach

Liebe Freunde,
Es tut mir sehr leid, dass ich nicht früher wegen meiner 'Beschäftigung' in Batticaloa und Trincomalee schreiben konnte. Außerdem waren Strom- und Telefonleitungen beschädigt, und wir konnten nicht kommunizieren. Ich bin froh, dass heute auch die Internetdienste wieder aufgenommen wurden.

Die Flutwelle hat viele südasiatische Länder getroffen, und auch die Küstengebiete im Osten und Norden Sri Lankas sind schwer betroffen.

Die erste Welle kam kurz nach 9.30 am Sonntag, 26. Dezember.

Zum Glück war es heller Tag. Innerhalb von 45 Minuten kamen die Wellen viermal, in manchen Gebieten 10 bis 15 m hoch. Fast alle Dörfer im nördlichen und östlichen Küstengürtel sind weggewaschen und zerstört. Viele Tausende Menschen sind tot, verwundet oder werden vermisst. In Batticaloa und Ampara allein wurden mehr als 10.000 Menschen getötet. Viele tausend Leichen liegen unter Geröll, sind unter zerstörten Gebäuden eingeschlossen, unter dem Sand begraben oder ins Meer hinausgetragen worden.

Ganz Batticaloa ist in Begräbnisstimmung. Jede Familie hat entweder ihr Heim oder Familienmitglieder verloren.

Unmittelbar gebraucht werden Lebensmittel, Kleidung, Unter-

kunft und einfache Küchengeräte. Wir mobilisieren alle unsere Kräfte, Institutionen, und Personal und tun alles Menschenmögliche.

Drei Mitglieder der Pfarrei, darunter zwei Kinder, die vom Gebetsgottesdienst zurückkehrten, sind als vom Wasser weggeschwemmt gemeldet. Das Hermans Mädchenheim in Periyaneelavanai wurde komplett weggeschwemmt. Sogar die Kokospalmen und die Mangobäume wurden entwurzelt.

Sechs Betende mit Pastor Selvanathas Frau und ihrem elf Monate alten Sohn wurden weggeschwemmt und getötet. Wir konnten die Leichen nicht bergen.

Die Leichen, die wir bergen können, begraben wir an Ort und Stelle, da die meisten Leichen bereits verwesen. Wir verteilen Lebens-

mittel und Kleidung sowie Küchengeräte an die Familien in nicht zugänglichen Weilern. Viele Dörfer sind immer noch unzugänglich.

Sauberes Wasser wird ebenfalls benötigt. Wir versuchen, einige Brunnen zu reinigen und zu chlorieren.

In dieser Krisenzeit stehen alle zusammen. Viele Menschen unterstützen uns. Wir danken Gott für Seine Gnade. Es hätte schlimmer kommen können.

Jahresende

Zwei Dinge verzögerten den Tätigkeitsbericht an Sie, das eine war der gestörte Zugang zu Internetdiensten und das andere die Tatsache, dass ich kaum Zeit erübrigen konnte, mich hinzusetzen und zu berichten. Es gab so viele dringende Dienste und Entscheidungen, die ich zu treffen hatte, trotz der Anwesenheit von Freiwilligen und Kirchenmitgliedern.

Lebensmittelverteilung

Wir begannen die Lebensmittelverteilung am 26. selbst (dem Tag der Tsunamiwelle) mit der Bereitstellung gekochter Speisen für die Flüchtlinge, die in die Anwesen in verschiedenen Gebieten unter unserer Kontrolle gebracht wurden. Es handelte sich um ungefähr 3.000 Essenspäckchen. Da die meisten Gebiete völlig unzugänglich waren, musste ich dafür sorgen, dass unsere Jungen diese Päckchen auf Fahrrädern mitnahmen, um sie an Hilfsbedürftige zu verteilen. Wir konzentrierten uns darauf, die Gebiete zu versorgen, die unversorgt und vernachlässigt erschienen.

Bislang haben wir 5600 Päckchen mit Trockenverpflegung aus Reis,



Tsunami-Gedenkstein an der Küste Sri Lankas

Mehl, Milchpulver, Linsen, Zucker, Sojafleisch, Teeblätter, Fischkonserven, Nudeln usw. an verschiedene Lager verteilt.

Niemand hat bis jetzt Küchengeräte für die Menschen gespendet, damit sie selbst kochen können. Wir haben dreitausend Küchensets, bestehend aus 1 Reistopf, 1 Wasserkocher, 2 Kochtöpfe, 2 Löffel, 3 Teller, 2 Pfannendeckel, 2 Topfdeckel und 1 Plastikwasserkanister von einer Aluminiumfabrik in Colombo erworben. Heute morgen brachen drei Gruppen auf, um diese Dinge an die bedürftigen Familien zu verteilen.

Bergung der Leichen

Leichen waren überall verstreut und wurden von den zuständigen Behörden nicht geborgen. Daher begann die Verwesung, die üblen Gestank verbreitete; alle Betroffenen fürchteten daher das Risiko der Verbreitung von Krankheiten. Wir betrachteten dies als eine sehr dringende und wichtige Angelegenheit und verloren keine Zeit, etwa 80 Jungen des VTC und des

Jungenheimes abzustellen, damit sie die Leichen bargen und begruben.

Wasser und sanitäre Einrichtungen

Fast alle Brunnen in den vom Tsunami betroffenen Gebieten sind versalzen und auch verseucht durch die Überflutung der Sickergruben; sie sind dadurch als Trinkwasser nicht mehr verwendbar. Wir haben schwere Pumpen gekauft, und fünf Jungengruppen sind damit beschäftigt, die Brunnen völlig abzupumpen und mit Chlor und anderen Chemikalien zu reinigen.

Wir haben außerdem die bedürftigen Menschen mit Desinfizierungs-lotionen, -cremes und -seifen versorgt und lehren die Leute, diese Dinge zu benutzen, um Infektionen vorzubeugen.

Kleidung und Unterkunft

Die Mädchen der VTC Nähabteilung und die St. John's Mädchen nähen Kleidung für Frauen und Kinder. Wir haben die nötige Un-

terwäsche und Monatshygieneartikel für Frauen und Kinder eingekauft. Wir haben 3240 Kleidungseinheiten verteilt, bestehend aus Bettlaken, Sarongs, Saris, Nachthemden usw.

Wir haben Materialien für vorläufige Unterkünfte ausgegeben, wie z.B. Plastikdachplanen, Matten und geflochtene Palmwedel für die Dächer.

Gesundheitssituation

Durchfallerkrankungen sind in den Lagern weit verbreitet. Einige unserer Sozialarbeiter besuchen die Lager und verteilen Tabletten und Jeevany (örtliche orale Salzlösung) zur Verhinderung von Dehydrierung.

1. Januar 2005

Ich darf erfreut berichten, dass ein Lastwagen mit Lebensmitteln und Kleidung gestern, am 31. Dezember 2004, in Periyaneelavanai angekommen ist. Unsere war die erste Ladung, die das Dorf erreichte. Sie benötigte 17 Stunden, um dort auf verschiedenen Wegen hinzukommen.

Unsere Suche nach Leichen dauert an. In den letzten beiden Tagen fiel heftiger Regen, der unsere Bemühungen behinderte.

Medizinisches Programm

Unsere mobile medizinische Einheit und das Personal im "Grace Betreuungszentrum" machen Überstunden im Dorf.

Sechs Ärzte aus den USA sind heute morgen in Colombo eingetroffen. Sie werden heute nach Trincomalee chauffiert, und sie werden im Grace Betreuungszentrum in Uppuveli stationiert sein. Heute Abend kommen zwei Ärzte aus

Australien nach St. John's Batticaloa. Sie werden das Team am Allgemeinen Krankenhaus in Batticaloa verstärken und den Opfern helfen.

Wir werden fortlaufend Medikamente an die Kliniken und Krankenhäuser liefern. Sogar in normalen Zeiten bekommen die staatlichen Krankenhäuser einige wichtige Medikamente nicht.

Unterkunft und Kleidung

Da es andauernd regnet, sind Dachpappen die unmittelbaren Bedürfnisse für die Familien. Diese sind auf dem freien Markt nicht leicht erhältlich. Nur als Notersatz benutzen wir die dicken Polythenplatten. Wir bessern auch die Palmblattwedel aus und liefern sie als Dachbedeckung.

Anfang Januar 2005

Lassen Sie mich aus vollem Herzen diese Gelegenheit ergreifen, Ihnen aufrichtig für Ihre tröstenden Briefe und großzügigen Spenden zu danken.

Obwohl die Telefonleitungen und Internetdienste noch nicht völlig wiederhergestellt sind, können wir zumindest Botschaften senden und empfangen.

Das Brunnenreinigungsprogramm geht mit voller Kraft in acht Dörfern weiter. Insgesamt wurden 420 Brunnen gesäubert und gechlort. Plastiktanks an ausgewiesenen Stellen liefern sauberes Wasser, eines unserer vordringlichsten Anliegen.

2230 Kleidungspakete sind verteilt worden, da die Opfer mit dem, was sie auf dem Leib trugen, davongerannt sind. Alle benötigte Kleidung muss ihnen gestellt werden. Wir konzentrieren uns jetzt auf

Schuluniformen, da die Schulen bald wieder anfangen.

Wir können keine passenden Zelte kaufen. Das Plastikmaterial, das wir verteilt haben, genügt nur den nötigsten Ansprüchen. Wir haben starkes Segeltuch (Persenning) für Zeltplanen bestellt.

Künftige Pläne

Wir planen, jetzt in die zweite Phase einzutreten, indem wir einige Familien in ihre ursprünglichen Heimatorte umsiedeln. Wir planen weiterhin, grundlegende Landwirtschafts- und Fischereigeräte für diese Siedler bereitzustellen.

Daneben planen wir Nahrungszentren mit nahrhaften Lebensmitteln sowie Grundschulbildung in bestehenden Flüchtlingslagern.

18. Januar 2005

Lassen Sie mich erneut über unsere Aktivitäten im östlichen Teil Sri Lankas von Ampara bis Trincomalee berichten. Die meisten von Ihnen sind weit vom Schuss und von der Realität hier, aber wir glauben, dass Sie durch Ihre Beteiligung im Geiste alle bei uns sind.

Wir haben bereits 5.820 Küchensets (3 Kochtöpfe mit Deckel, 2 Pfannen, 2 Schüsseln, 2 Tassen, 2 Teller, 2 Löffel und ein Eimer, was uns etwa Rs. 950 für jedes Set kostet) an Familien innerhalb und außerhalb der Lager verteilt. Für diesen Dienst bestand ein erhebliches Bedürfnis.

Nicht viele Organisationen dachten daran, Küchengeräte zu spenden. Wir planen wenigstens 10.000 weitere Küchensets zu verteilen.

720 Plastik- und Grasmatten sind an Familien verteilt worden. In Batticaloa regnete es die ganze letzte Woche. Es ist sehr hart für

die Familien, auf dem Lehmboden ohne Matten schlafen zu müssen. Wir möchten mehr Matten verteilen, aber im Moment sind sie nicht verfügbar, und wir haben sie auf dem örtlichen Markt bestellt.

Die meisten Lager befinden sich in Gebieten ohne Stromversorgung, und die Familien sitzen abends im Dunkeln. Wir haben Kerzen verteilt – das funktioniert wegen des Windes nicht. Wir planen 5.000 Sturmlaternen mit Kerosin zu kaufen – wir brauchen auch für dieses Projekt Unterstützung.

Gesundheitssituation

Wir danken Gott, dass keine Epidemien aus den Lagern gemeldet worden sind. Wir haben zwei Medizinerteams. Sie arbeiten Tag und Nacht, besuchen die Lager, Heime und Krankenhäuser und versorgen sie medizinisch.

Es gibt und wird weiterhin ungeheure Not geben, da die Menschen wegen des durchlittenen Traumas mit riesigen psychologischen Problemen zu kämpfen haben. Wir schlagen vor, Therapeuten eine Grundausbildung zu vermitteln und sie in die Lager zu schicken.

Erziehung und Kinderbetreuung

Wir können erfreulicherweise berichten, dass wir Zelte in den bestehenden Flüchtlingslagern aufgestellt und die Nahrungsversorgung für Kinder im Alter von 3 bis 5 Jahren begonnen haben. Wir haben auch Schulunterricht für die Schüler in diesen Lagern begonnen. Die älteren Schüler und Personal aus den St. John's Heimen für Mädchen und Jungen führen den Unterricht durch.

Die Veddas – die Ureinwohner Sri Lankas

Es ist unsere auferlegte Pflicht, die Traditionen und die Kultur der *Tamil Veddas*, die in Batticaloa sehr schwer betroffen sind, zu erhalten und zu schützen. Sie sind ein einzigartiges und wertvolles Volk, das seit Generationen nur in Batticaloa als '*Tamil Veddas*' gelebt hat. Wir tun alles Menschenmögliche ihre Identität, Kultur, Lebensunterhalt und ihre ganze Existenz zu erhalten.

Weitere Pläne

Wir planen nun, zur dritten Phase, dauerhafte Ansiedlung von Familien, überzugehen. Viele Menschen wollen nicht nahe am Meer leben. Die Regierung hat auch beschlossen, es nicht zu erlauben, dass

Menschen innerhalb 300 m des Strandgebietes leben und bauen.

Seit Generationen lebten die Fischer und ihre Familien nahe am Meer, wie es in Sri Lanka üblich ist. Wir brauchen Zeit, um mit den Menschen und der Regierung geeignete Örtlichkeiten auszuhandeln.

Weiterhin planen wir, mindestens 1.000 Familien in vier verschiedene Dörfern rückzusiedeln, indem wir ihnen ein rudimentäres Haus, einen Brunnen, eine Toilette und Unterstützung zur Wiederaufnahme von Fischfang oder Landwirtschaft geben. Wir werden auch die Infrastruktur in diesen Dörfern ersetzen – Gemeindesäle und Schulen.

Ich kann nur wieder betonen 'Es gibt für diese Menschen soviel zu tun'. Sie haben alles verloren, nicht nur ihre weltlichen Besitztümer, sondern auch ihre Hoffnungen. Einige von ihnen haben auch ihren Glauben verloren.

Möge Gott Sie alle segnen!

29. Januar 2005

Ein Monat ist jetzt seit der schrecklichen Tsunamiwellenkatastrophe vergangen. Am 26. Januar 2005 hatten wir Gottesdienste und Gebete in all unseren Kirchen, Tempeln, Moscheen und Viharais.

Immer noch stellen viele Menschen die Frage "Wo ist Gott?" "Warum hat er erlaubt, dass so etwas geschieht?" Viele Menschen haben keine Antworten. ...

Ich persönlich stelle eine andere Frage. Wo ist die Menschheit um diese Zeit? Dieser Vorfall – warum und wie er geschah steht außerhalb unserer Kontrolle und Gedanken, aber für die Opfer zu sorgen, steht in unserer Macht. Die



Flüchtlingscamp in einem Reislager - Batticaloa

menschliche Rasse hat genügend Mittel, um mit anderen menschlichen Geschöpfen auf der ganzen Welt, die in Not sind, zu teilen. Vielleicht kann ich die kühne Aussage aufstellen, wenn wir, was immer wir haben, mit anderen menschlichen Geschöpfen teilen, dann gibt es keinen Grund für Elend auf der Welt.

Was wir haben, müssen wir mit anderen teilen. Was wir auch haben, es gehört nicht uns. Alles was wir haben, gehört Gott. Gott hat uns alles gegeben, damit wir es mit anderen teilen.

Fortschritte

Diese Woche haben wir die Lebensmittelverteilung an die Lager wieder aufgenommen, weil die Regierung nicht genügend Lebensmittel geliefert hat.

‘Das Brunnensäuberungsprogramm’ – dauert in neun Dörfern an. Unglücklicherweise sind viele Brunnen versalzen.

Es gibt großen Bedarf an Kleidern. Bitte, schicken Sie keine Kleider, da diese auf dem Markt sehr günstig eingekauft werden können.

Viele der Zelte, die wir bekamen und verteilten, sind nicht für Regen geeignet – die Seitenplanen reichen nicht bis auf die Erde, und es gibt keine Bodenplanen. Viele Familien hatten Probleme wegen dreitägigen heftigen Regens. Diese Woche bekommen wir einige Zelte guter Qualität vom Rotary Club Colombo durch Mrs. Shanthi Upali de Silva.

Wir brauchen dringend viel mehr Berater, da viele Menschen zum dritten oder vierten Mal zu Flüchtlingen geworden sind. Erst durch den Krieg und jetzt durch eine Naturkatastrophe.

4. März 2005

Wir haben gerade den dritten Monat nach der Tsunamikatastrophe begonnen. Die Regierung hat die Verteilung von Trockenrationen eingestellt und jetzt mit der Verteilung von Lebensmittelmarken begonnen. Weil den Opfern kein Gemüse, Fleisch und Fisch gegeben wird, wird gemeldet, dass Fehlernährung und Mangelerscheinungen besonders unter den Kindern auftreten.

Viele Familien, die obdachlos wurden und in Zelten lebten, werden nun von der Regierung in Wellblechschuppen umgesiedelt. Die Bedingungen in diesen Wellblecheinzäunungen sind sehr warm, und die Leute sind unglücklich. Wir hoffen, den Bau von dauerhaften Häusern für diese Menschen zu beschleunigen.

Beratung ist eine wichtige Übung für die Opfer. Wir berichten mit Trauer, dass nur im Bezirk Batticaloa sechs Selbstmordfälle allein aus den Lagern gemeldet wurden.

Herausforderungen

Wir stellen mit Bedauern fest, dass die Regierung Sri Lankas anscheinend nicht zu einer klaren und sinnvollen Politik und zu einem Rücksiedlungsprogramm findet. Dies behindert unseren Fortschritt auf diesem Gebiet beträchtlich. Wir befinden uns in ständigem Kontakt und Diskussionen mit den Regierungsstellen auf Bezirks- und Zentralebene mit dem Ziel, unsere Bauaktivitäten möglichst bald zu beginnen.

Wir werden den Familien helfen, indem wir ihnen Boote, Netze, landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge für die Wiederaufnahme ihres Lebensunterhaltes geben.

Zusammenfassung

Ich habe ein Zitat der großen Dame unserer Zeit, Mutter Theresa, im Gedächtnis, die sagte: “In dieser Zeit der Krise können wir keine großen Dinge vollbringen, aber wir können bestimmt kleine Dinge mit großer Liebe tun.” Wenn wir uns für wohltätige Zwecke engagieren, können wir nicht alle Bedürfnisse der Menschen beachten und erfüllen. Aber wir tun Dinge mit Liebe, Zuneigung und Sorgfalt. Schließlich: wenn man Gott nicht in allem sieht, sieht man Gott überhaupt nicht.

Möge Gott Sie alle segnen.

Revd. S Jeyanesan

Übersetzung. Dagmar Hellmann-Rajanayagam

“Government don't help“

Ein Reisebericht aus dem Süden

von Niklas Reese und Judith Welkmann

26. April

Genau vier Monate nach den Flutwellen fahren wir von Colombo kommend in die Tsunami-Gebiete.

Schon bald sehen wir vom Zug aus die ersten Trümmer. Drei Stunden lang fahren wir durch eine Landschaft, die aussieht wie nach einem Flächenbombardement. Als ob eine riesige Abrissbirne die ganze Küste entlang gefegt wäre. Von vielen Häusern ist nur noch der Fußboden zu sehen, viele Häusergerippe sind allerdings noch stehen geblieben, ein oder zwei Wände hier, eine Küchenzeile dort, große Löcher mitten in Häuserwänden: Es sieht aus wie auf Kriegsbildern.

Zerschlagene Fischerboote und Gerümpel bis weit ins Land geschwemmt. Plastikmüll und Kleiderfetzen in den Sträuchern und Bäumen. Schnell wird klar, dass dies weit mehr als der übliche Müll ist, der an Weges- und Siedlungsrändern herumliegt. Viele Kokospalmen sind einfach umgeknickt wie Streichhölzer. Die gewaltige Wucht der Welle wird uns vor Augen geführt, dabei sind wir dreitausend Kilometer vom Epizentrum entfernt: Wie muss es auf Aceh aussehen?!

Immer wenn die Bahnschienen wieder unmittelbar an der Küste verlaufen, dasselbe Bild. Dazwischen Zelte und Holzhütten, mar-

kiert mit den Kürzeln UNHCR, USAID Stichting Nederlands etc.. Einige Zelte sind zum Schutz gegen die Sonne in Häuserskeletten aufgeschlagen worden. Und mitten in den Trümmern Häuser, die entweder ganz heil geblieben sind oder schon neu aufgebaut - unter letzteren viele Läden und Shop-

Ziegelstein als robuster erwiesen haben als Zementhäuser, andererseits war die Welle einfach an manchen Stellen zufällig stärker als an anderen. So dass es sein kann dass eine Familie ausgelöscht und ihr Haus bis auf die Grundmauern zerstört wurde, während ihre Nachbarn samt Haus unbe-



Die Zelte werden auf den Ruinen aufgebaut (Matara)

pingcenter. Von einer 100 Meter Pufferzone zum Meer können wir zunächst nichts feststellen. Immer wieder sehen wir auch kleine Friedhöfe mit beunruhigend neu aussehenden Grabsteinen.

Wir können zunächst nicht so recht erkennen, warum welche Häuser den Wellen standgehalten haben - es scheint da keine Gesetzmäßigkeit zu geben, weil auch Steinhäuser weggerissen wurden. Später erzählt uns ein Anwohner, dass sich einerseits die Häuser aus

schadet blieben.

Auf dem Weg nach Galle passieren wir noch die Stelle, wo ein Zug von den Gleisen gefegt wurde und alle Insassen getötet wurden. Die schwer beschädigten Waggons sind mittlerweile dort auf Gleise gesetzt worden, man kann sie vom Zug aus bestaunen und sie sind zu einem beliebten Fotomotiv für Tsunamitouristen geworden.

Abends kommen wir in Galle an. Es ist affenheiß. Die Altstadt von Galle, das von den Holländern er-

richtete „Fort“, eine Kleinstadt in Kolonialstil, ist von hohen Festungsmauern umgeben und deshalb unbeschädigt geblieben. Allerdings drang hier das Wasser sozusagen durch die Hintertür - durch das Stadttor - ein und überschwemmte das Fort auf einer Höhe von gut einem Meter. Ähnlich wie wenn der Rhein Hochwasser führt.

27. April, Matara

Weniger Glück hatten die Leute im Fort von Matara, eine Stunde östlich von Galle, die wir am nächsten Tag treffen, denn hier fehlen die hohen Mauern, und der Tsunami hat eine halbe Fischer-Community weggeschwemmt. 107 Menschen (von 360 BewohnerInnen) haben die Welle am Westzipfel des Forts nicht überlebt. Das wirkt auf uns konkreter als diese Zahl von 280 Tausend oder 30 Tausend.

Hier kommt Joost, ein Holländer, der seit sechs Jahren hier direkt am Meer lebt, auf uns zu. Wir stehen auf den Fundamenten von Häusern, wo Joost und die anderen Bewohner/innen uns erzählen, dass hier eine fünfköpfige Familie gelebt hat – alle tot. Es wird noch bedrückender als wir erfahren, wie die Mutter der Frau, die uns zum Tee einlädt, umgekommen ist. Und die zweijährige Tochter der jungen Frau dort drüben. Sie zeigen uns bereitwillig herum, zeigen die Bilder derjenigen, die gestorben sind. Unsere Befürchtung, dass die Leute mittlerweile genervt sein müssen von denen, die kommen und sich umschaun, bewahrheitet sich hier nicht. Es wirkt eher, als wollten sie ihre Erlebnisse während des Tsunamis und noch einmal teilen.

Ein Teil des Hauses, in dem Joost, seine Frau und ihre Familie lebten, hat der Welle standgehalten. Der Vorbau ist Opfer der Welle geworden, nun ist er mit Holz provisorisch wieder instandgesetzt. Als am 26. Dezember morgens die erste Welle kam, die noch nicht so stark war, wollte er noch seinen Katamaran (ein kleines Fischerboot) in Sicherheit bringen. Als er unten auf der Terrasse stand, hörte er seine Frau schreien, dass er rennen solle, dann sah er eine meterhohe Wasserwand auf sich zukommen. Die Wucht der zweiten Welle riss beide hundert Meter weit, wo sie sich an einer Palme festklammern konnten, was ihnen das Leben rettete.

Die Palme, die Joost das Leben rettete, fiel später den Räumungsarbeiten zum Opfer. Diese Räumungsarbeiten waren wohl auch das einzige, was das Dorf je von Regierungsseite an Dienstleistung bekommen hat. Ansonsten gibt es ein paar Zelte in der Fischercommunity, die aber nur zum Umkleiden und als Lager genutzt werden: Seit Ende März nach einem erneuten Erdbeben die Tsunamiwarnung viel zu spät und nur durch Zufall bei den Leuten ankam, ziehen es fast alle vor, landeinwärts zu übernachten, in den Flüchtlingscamps oder bei Verwandten.

Wir fragen nach den Wiederaufbaumaßnahmen und welche Unterstützung es gibt. Und treffen auf enorme Unzufriedenheit und Ärger.

Es gab eine monetäre Unterstützung von 2000 Euro, die alle unabhängig von der Schwere der individuellen Schäden erhalten haben. Ansonsten hat die Fischercommunity von einer Schweizer Stiftung zwölf Katamarane be-

kommen (von den dreißig Fischerbooten des Dorfes haben sechs überlebt) Bei den Katamaranen fehlt aber die Balance, solange sind sie unbrauchbar. Die Leute dürfen auch kein Holz zum Anbau der Balancestangen nutzen, sie sollten noch über einen Monat warten, sagt ihnen die Stadtverwaltung. Und Motoren gibt es gar keine mehr.

So essen die Menschen zwar wieder Fisch, aber die Fischer haben kaum Boote, mit denen sie fischen können. So kommen die Fischer jeden Tag ins Dorf, sitzen, reden und trinken Arack (einen Schnaps aus Palmb Blüten), bis sie abends wieder in die Camps gehen.

Zwangs-Untätigkeit. Die Unterstützung, die sie bekommen, besteht in ausländischen Lebensmitteln, die ihnen - vier Monate nach der Katastrophe!!! - immer wieder vorbeigebracht werden. Blöd nur, dass die Tomatensuppe aus Thailand, den Reis aus den USA, die *baked beans* aus Great Britain (für 26 Pence) niemand so recht mag. Und auf den lokalen Märkten ließen sich ja Reis, Dhal (Linsen), Wasser etc. einkaufen. Und einen Dosenöffner hat auch niemand im Haus. Ebenso wenig wie Verwendung für die Tonnen von Klopapier, die man ihnen bringt.

Wir hingegen schon, und so stauen wir also von den Tsunami-Opfern zwei Dosen *baked beans* und zwei Rollen Klopapier ab.

Ein weiteres Ärgernis ist das Gerangel um die 100 Meter Pufferzone. Joost und seine Frau müssten ihr Haus eigentlich aufgeben, weil es direkt am Strand ist. Und die neuen Holzhütten hier und da sind in einer Nacht- und Nebelaktion errichtet worden, denn tagsüber kontrolliert die Polizei die Einhaltung des Bauverbots. Es gab

einen langen harten Kampf um die Strom- und Wasserversorgung in dem Haus, das immerhin noch steht - aber weil es in der Pufferzone steht, darf dort nichts angeschlossen werden. Erst ein Gespräch mit einer Ministerin half schließlich: schon am nächsten Tag gab es wieder Strom und Wasser.

Joost macht mit den Behörden die Erfahrung, dass er als Weißer bei den Behörden stets vorgelassen wird - wenn sie aber erfahren, dass er ein Tsunami-Opfer auf der Suche nach Unterstützung ist, werden sie distanziert und dann heißt es nur noch: schreib halt einen Brief an den und den, oder lakonisch: Da kann man nichts machen, es ist kein Geld da, usw....

Seine singhalesische Frau ist so etwas wie eine *Community-Organizer*, sie telefoniert permanent mit ihrem Handy, und auch sie ist voller Ärger. Sie sollten statt der albernem Lebensmittelhilfe besser Geld für neue Katamarane geben, meint sie. Sonst haben die Männer nichts zu tun und trinken den ganzen Tag Arack

Sie selber wird auch dauernd von der Liste derjenigen gestrichen, die ein Fischerboot bekommen sollen. Sie ist 2004 von der in Matara regierenden Partei zur Oppositionspartei gewechselt, das nehmen ihr die Mächtigen vor Ort krumm. Auch hier spielen Beziehungen und Patronagepolitik eine große Rolle.

28.-29. April, Galle

Zurück in Galle, im Stadtteil Kowilawatha treffen wir an der Küstenstrasse erst einmal auf ein Flüchtlingscamp. Dieses ist wie viele andere auch, unmittelbar am Strand aufgebaut worden, inmitten

der Trümmer und Verwüstungen. Jemand lädt uns ein, in sein Zelt zu kommen - es ist eines der Zelte, die eine niederländische Organisation dort zur Verfügung gestellt hat. Zwölf Leute leben in diesem Zelt, und wenn sie schlafen wollen, müssen sie die spärlichen Möbel (ein Tisch-Brett, Küchengerät und eine Art Kleiderregal) wohl erst zur Seite räumen. Es ist so unerträglich heiß im Zelt, dass wir es kaum aushalten, während wir versuchen uns mit der Frau und den Kindern zu verständigen.

Auch diese Einladung war nicht ohne Hintergedanken - nachdem wir ein paar Fotos gemacht haben, werden wir von dem Mann, der uns angesprochen hat, um Unterstützung gebeten. Angeblich hat die Regierung ihre Finanzhilfe für die Flutopfer inzwischen eingestellt - wir erfahren später, dass das so nicht stimmt, auch wenn es in manchen Fällen zu bürokratiebedingten Verzögerungen kommt.

Uns ist nicht klar, was sie von uns erwarten. Dass wir ihnen nun Fischerboote besorgen? Das können wir natürlich nicht. Der 100 Ruppienschein, dem wir ihm geben (80 Cent, ein Drittel des durchschnittlichen Tageseinkommens eines Ungelernten, im informellen Sektor Arbeitenden) scheint ihn jedenfalls zu enttäuschen.

Wir fragen uns: wie können wir den Leuten vermitteln, was wir tun können, was unser Beitrag ist: nämlich daheim in Deutschland über das zu berichten, was wir hier erfahren und auf diese Weise möglicherweise dazu beitragen, a) dass die Hilfgelder besser und schneller die Notleidenden erreichen und b) dass die Gelder nicht nur für unmittelbare Nothilfe ausgegeben werden (was zuweilen auch zu einer temporären Überversorgung

mit Gütern führt), sondern auch für langfristige und entwicklungsfreundliche Strukturveränderung verwendet werden?!

Wir laufen weiter an der Küstenstrasse entlang und treffen als nächstes auf Ajidh (Auch er kommt von sich aus auf uns zu, daran mangelt es weiterhin nicht, Leute, die uns zeigen wollen, wie der Tsunami sie betroffen hat). Das Meer ist rau, und während unseres Gespräches schaut er sich immer wieder angstvoll um, wenn eine neue Welle auf die Brandung rollt. So etwas kennt man sonst nicht von Küstenbewohnern!

Ajidh ist sehr auskunftsfreudig, er erzählt uns über die Hilfsmaßnahmen, und "Government don't help" ist auch seine Botschaft. Bloß einige Ausländer kommen und helfen, bauen Notunterkünfte und bringen Kleidung. Was wäre, wenn die nicht wären und wir allein auf die Regierung angewiesen wären? - auch hier begegnet uns dieser Stoßseufzer wieder.

Dann führt er uns im Stadtteil herum und zeigt uns, bis wohin das Wasser gestanden hat. Man kann die Wasserschäden noch sehen, und hier sind sie noch in drei Meter Höhe zu erkennen. Es ist unheimlich zu sehen, welche Schäden die Flut noch dreihundert Meter vom Strand entfernt angerichtet hat, denn auch hier sind Häuser weggerissen worden. Der Sinn der Hundert-Meter Pufferzone, kommt uns zunehmend willkürlich vor. Das sieht Ajidh im übrigen auch so.

Er zeigt uns auch die wiederaufgebauten Gebäude, meist kleine oder mittelgroße Geschäfte "von reichen Leuten" wie er sagt, "die Geld auf der Bank liegen haben und Kredite bekommen". Die haben es nicht so schwer."

Er selbst ist Obst- und Gemüsehändler. Der Obstmarkt ist zerstört worden und seine Waage hat er auch verloren. Wenn er das Startkapital hätte, sagt er, würde er liebend gerne wieder Früchte und Gemüse verkaufen. So ist er zur Untätigkeit verdammt.

Tatsächlich hat die Regierung für die Leute, die auf dem Markt von Kowilawatha arbeiten, bereits neue Ladenlokale bauen lassen. Von diesen garagenförmig angeordneten Lokalen wird allerdings kein einziges genutzt: Die HändlerInnen nehmen die Lokale nicht an, weil es kein Licht und kein Wasser gibt, und so findet der Markt eben weiterhin in der etwas heruntergekommenen Halle und *Open Air* statt. Wir fragen, ob die Regierung die Leute denn nicht vorher gefragt habe, was sie bräuchten und was sie wollten. Ajidh verneint, er vermutet, dass die zuständigen Behörden einfach irgendwelche Aufträge an befreundete Unternehmer gegeben haben. Ob das, was dann gebaut wird, Sinn macht oder nicht, ist zweit-

rangig. In der Zeitung lesen wir zur gleichen Zeit von einer Stadt, wo der Premierminister den Wiederaufbau persönlich forciert: dort werden nun 6.500 Häuser gebaut, obwohl nur 2.800 vom Tsunami zerstört wurden. Wem geholfen wird und wem nicht, hängt nicht zuletzt von den Beziehungen ab, die man zu Regierungsbehörden, Politiker/innen oder auch Freund/innen und Organisationen in Übersee hat.

Ein paar Strassen weiter, weg vom Mittelpunkt des Geschehens, sind Leute immer noch damit beschäftigt, Schutt und entwurzelte Bäume von der Strasse zu räumen. Im Januar hat ein Fahrzeug von US AID die wichtigen Strassen geräumt. Die Nebenstrassen hingegen blieben wie sie waren, der Eigeninitiative der BewohnerInnen überlassen.

Ajidh zeigt uns ein Haus, das bis zur Decke mit Wasser vollgelaufen war und teilweise zerstört ist. Als wir hineinschauen, treffen wir auf den jungen Mann, der hier gelebt

hat. Seine beiden Kinder waren in dem Haus, als die Welle kam. Ein etwas unangenehm bewegendes Zusammentreffen. Nun rückt uns das ganze Elend und der Schmerz auf einmal dicht auf die Pelle, da wo es nicht mehr nur um die Gegenwart und Zukunft (Wiederaufbau) geht, sondern um das Gewesene, das, was Menschen unwiederbringlich verloren haben und das, was sie seelisch durchmachen müssen.

Dennoch meint der Mann, er würde sein Haus gerne wieder aufbauen. Und zwar an derselben Stelle - glücklicherweise liegt das Haus gerade eben außerhalb der 100 Meter Zone (exakt 110 Meter vom Meer entfernt).

Als wir schließlich wieder durch die Geschäftsstrasse, die parallel zum Meer verläuft gehen, berichtet Ajidh, dass alle heiligen Stätten (ein buddhistischer Tempel, die Moschee und der Hindutempel) wundersamerweise verschont blieben. Die etwas agnostische Erklärung, dass der buddhistische Tempel, vor dem wir stehen, durch die Pfeiler, auf die er gebaut ist, sehr offen ist und dem Wasser so keinen Widerstand geboten hat, trifft wohl nicht die tiefere Bedeutung, die Ajidh dieser Feststellung beimisst.

Am Ende bittet auch Ajidh uns um einen Gefallen. Er möchte eine Waage haben, als Starthilfe zum ökonomischen Neuanfang. Nachdem wir herausgefunden haben, wie viel diese Waage kostet (1650 Rupien, das ist soviel wie zwei Übernachtungen in den einfachen Guesthouses oder zwei Kinokarten in Deutschland) entscheiden wir uns, dass dieses Geld gut angelegt ist.

Wir haben diesmal allerdings das Gefühl, dass Adijh es nicht drauf



Die Lebensmittelhilfe ist wenig begehrt - vier Monate nach dem Tsunami

angelegt hatte, wie in so vielen anderen Fällen. Die Mentalität des Handaufhaltens wird hier schon den Kindern eingetrichtert: In einem Esslokal zeigt die Wirtin auf uns und versucht ihrer dreijährige Tochter freundlich beizubringen, auf uns zuzugehen und „gimmi money“ zu sagen. Als sei das ein Gruß, den man Weißen gegenüber zu er bieten hätte. Das macht entspannte Begegnungen schwierig und lässt Zufallsbekanntschaften zum Hab-Acht-Spiel werden. Und zuweilen begegnet uns in den Touristenorten eine dreiste Abzieh-Mentalität. Solche Erfahrungen ziehen einen Schatten über unsere Reise.

Was bedeutet diese Haltung für den Wiederaufbau?

Tatsächlich gibt es die Befürchtung, dass durch die massive Hilfe von außen die Selbsthilfebereitschaft der Menschen untergraben wird und eine verstärkte Abhängigkeits- und Anspruchsmentalität entsteht. Mancherorts hören wir Klagen, dass kleine Betriebe nicht mehr produzieren können, weil die Angestellten nicht mehr arbeiten kommen, da sie ja Nahrungsmittelhilfe und Überbrückungsgeld bekommen können. Andererseits: Wer kann von schwer traumatisierten Menschen, von denen viele an Schlafstörungen, Depressionen und permanenten Kopfschmerzen leiden, ernsthaft erwarten, dass sie täglich zur Arbeit gehen, als sei nichts geschehen?!

Schließlich brechen wir von der Südküste auf und reisen in die Nähe von Colombo weiter. Kalutara, eine Stunde südlich von Colombo, schon weit an der Westküste. Und dennoch stark vom Tsunami betroffen. In dem Guesthouse, wo wir unterkommen, direkt am Strand, sind die vorderen Räume

von der Welle zerstört worden. Von der Umgebungsmauer steht nur noch ein Pfosten. Nun werden wir zwei Nächte mitten im Tsunami-gebiet übernachten! Auf dem Weg zum Abendessen laufen wir durch die ganzen Ruinen. Plötzlich kommt jemand auf uns zu und fragt uns, was wir hier machen: Sie seien die Tourist/innen leid, die hier vorbeisclendern, Bilder machen, die sie zu Hause zeigen, ihnen aber nicht helfen. Tsunami als Sightseeingprogramm der besonderen Art. Es ist unheimlich, die erste Nacht können wir nur schlecht schlafen, stets hören wir das Meeresrauschen.

Samstag 30. April, Wadduwa

Auch in Wadduwa, eine gute halbe Stunde südlich von Colombo, hat der Tsunami noch heftig zugeschlagen. Sechzehn Dörfer sind hier Opfer der Fluten geworden. Im lokalen Büro von Sarvodaya treffen wir mit Upali Premadhana, dem Koordinator für den Bezirk Kalutara, zusammen. An den Wänden im Foyer hängen Pläne und Statistiken über die betroffenen Regionen und die Hilfsmassnahmen im Bezirk. Wir haben großes Glück, mit Sambadh einen sehr guten Übersetzer gestellt zu bekommen.

Der *District Coordinator* berichtet uns von der fehlenden Bedürfnisorientierung vieler internationaler NGOs: Viele Spender seien sehr unflexibel, sie wollen beispielsweise lieber Vorschulen bauen als notwendige Infrastruktur wie Kanalisation oder Wasserleitungen, auch wenn diese Maßnahmen dringlicher sind. Außerdem weiß er von Altkleiderspenden zu berichten, mit denen hier niemand etwas anfangen konnte, weil die

Sachen zu groß waren und die westliche Frauenunterwäsche bei den Frauen hier nicht so beliebt ist.

Wir fragen, wie die Wiederaufbaumaßnahmen hier vorangehen, und bekommen den Plan für das von Regierungsstellen entworfene „Modellhaus“ vorgestellt. Für jede Familie soll ein 55 qm großes Haus aus Stein und Ziegeln errichtet werden. Das ist für viele, die zuvor in Hütten aus Holz mit Palmendächern wohnten, ein echter Sprung nach vorn, ein Slum-Bewohner kann von solchen Wohnungen nur träumen! In gewisser Weise gibt es durch den Tsunami tatsächlich einen Umverteilungsprozess: Wer als Fischer arbeitet, erhält als einkommensschaffende Maßnahme ein Boot aus Hilfsgeldern – gleichgültig wie viele er vorher besessen hat. Und bei den Hausprojekten kann auch keine Rücksicht darauf genommen werden, ob eine Familie mehr als ein Haus oder ein größeres Haus verloren hat. Jeder bekommt ein Modellhaus.

Tatsächlich werden in allen Flutgebieten genau die gleichen Standardhäuser gebaut. Architektonisch wird man also noch nach vielen Jahrzehnten erkennen, welches nach der Tsunami-Katastrophe gebaut wurde, so wie man heute erkennt, welches Haus von den holländischen Kolonialherren gebaut wurde.

Problematisch sind allerdings die Kriterien, nach denen die Familien begünstigt werden. Diese legen fest, dass all diejenigen, die vor dem Tsunami innerhalb der Schutzzone gewohnt haben, an anderer Stelle ein neues Haus bekommen. Vielen haben allerdings illegal an der Küste gelebt bzw. waren nicht als Eigentümer des Wohnraums registriert. Wenn

zwei Familien in einem Haus leben, bekommt nur die Entschädigung, auf deren Namen das Grundstück und Haus eingetragen war. Die andere Familie geht leer aus. So sind es also wieder die Ärmsten der Armen, die weder über ein Bankkonto noch Kreditwürdigkeit noch einen Rechtstitel für ihr Land verfügen, für die der Wiederaufbau ihres in Trümmer zerschlagenen Lebens am schwersten sein wird.

Bei unserem Besuch eines Fischerdorfes bei Wadduwa, wo wir von Mitgliedern von Sarvodaya herumgeführt werden, können wir noch einmal den wahren Wert der Wiederaufbaurichtlinien begutachten.

Hier sind bereits die bunten Pfeiler angebracht worden, welche die 100 Meter-Pufferzone markieren - innerhalb der Zone sehen wir Häuser, die schon wieder aufgebaut waren, als die 100-Meter-Regelung rechtskräftig wurde. Nun sollen sie wieder abgerissen werden - im Gegensatz zu einigen



Übergangsunterkunft für eine Fischerfamilie in Wadduwa – an der Pufferzonengrenze

der Beach Hotels, die größtenteils schon wieder aufgebaut sind. Wadduwa ist ein beliebter Badeort, und irgendwann kommen die Touristen schon wieder. Tatsächlich ist die Gegend und der Strand paradiesisch schön, mit den Kokospalmen, dem hellen feinen

Sand und dem türkisblauen Wasser. Nur etwas ist seltsam, aber es fällt uns erst auf als unsere GastgeberInnen uns darauf aufmerksam machen: Die Kinder spielen nicht mehr am Strand.

Noch mehr Zerstörung geht doch gar nicht!

Eine Reise in den Norden Sri Lankas

von Dagmar Hellmann-Rajanayagam

Was die Bilder von Trümmern und Leichen in Presse und Fernsehen nicht vermitteln können, ist der Geruch: Meer und Salz vermischt mit feuchtem Moder, faulender Vegetation und nassen Kleidern, dazwischen etwas undefinierbares; etwas weiter weg Rauch von den entwurzelten Bäumen, die von Helfern verbrannt werden und der einem die Tränen in die Augen treibt, der beißende Geruch von Desinfektionsmitteln, der über den Lagern liegt, als sei er von Hubschraubern versprüht worden.

Wir sind nach Kilinocchi gereist, um zu sehen, wie schwer die Flut die Menschen im LTTE-kontrollierten Gebiet getroffen hat und weil über den Norden und Nordosten praktisch keine Nachrichten kommen. Meine Reise führte mich von Colombo nach Mullaitivu im Norden Sri Lankas. In Colombo richtete die Flutwelle vergleichsweise wenig Schaden an, da die Stadt an der Westküste Sri Lankas liegt und somit vor dem Schlimmsten geschützt war. Lediglich in den südlichen Vororten waren einige Schäden zu vermelden. Schlimme Schäden und die meisten Todesopfer gab es an der Nordost- und Ostküste. Auch noch die Halbinsel Jaffna ganz im Norden wurde von der Flutwelle getroffen. In ganz Sri Lanka geht man inzwischen von über 31.000 Todesopfern aus (nach anderen Berichten 37.000-40.000), davon ein Drittel bis die Hälfte Frauen und Kinder. Die meisten Opfer gab es an der Ostküste zwi-

schen Amparai und Jaffna: über 17.324.

Am zweiten Morgen unseres Aufenthaltes sind wir nach Mullaitivu im Nordosten Sri Lankas gefahren, ein Marktflecken unter der Kontrolle der LTTE. Die Stadt Mullaitivu und der Bezirk gleichen Namens liegen im Nordosten Sri Lankas direkt am Meer und leben vor allem von der Fischindustrie. Während des Bürgerkrieges war das Städtchen heftig umkämpft und wechselte mehrmals die Besitzer. Inzwischen steht der Bezirk, wie die übrige Nordostregion, das Vanni, unter Kontrolle und Verwaltung der LTTE (Liberation Tigers of Tamil Eelam). Die Katastrophe forderte allein hier 2.771 Todesopfer, 552 Personen werden noch vermisst. Die Zahl der Verletzten beläuft sich ebenfalls auf 2590 Personen, und über 21.000 gelten als Vertriebene.⁴⁹

Schon der fast zwei Jahrzehnte währende Bürgerkrieg hatte die Stadt verwüstet; die Flut zerstörte den Rest. Vor zwei Jahren war ich zuletzt hier, um die Zerstörungen durch den Krieg zu sehen, und ich konnte mir nicht vorstellen, dass es noch schlimmer kommen könne: Geröll, zerstörte Häuser, Einschusslöcher überall. Aber es kann schlimmer werden: nach der Flutwelle ist gar nichts mehr da, oft nicht einmal mehr Trümmer. Die

⁴⁹ Rising from „Tsunami“ 9.0. Informationsbroschüre des Planning and Development Secretariat Kilinocchi. Liberation Tigers of Tamil Eelam.

Fischerhütten am Strand wurden völlig ausgeradiert, ebenfalls die katholische Kirche direkt am Meer, die der Krieg unversehrt gelassen hatte, sowie das Postamt und, besonders schlimm, ein Kinderheim und eine Schule. Hunderte von Metern weit sieht man nur noch Sand und Trümmer, ab und zu ein paar Betonfundamente, die übriggeblieben sind, und vor allem Gestrüpp von entwurzelten Bäumen und Pflanzen, das jetzt von Helfern zusammen mit anderem Unrat verbrannt wird.

Von der Kirche, die damals noch unversehrt war, steht jetzt nur noch die leere Fassade. Etwas weiter, näher am Strand, ein schiefes Schild: Centalir-Kinderheim. Ich erinnere mich: der Name stand auf den Kinderzeichnungen, die mir gestern eine südafrikanische Krankenschwester zeigte: das Haus, die Palme, 10m hoch, über die die Flut kam, und immer wieder das Wasser, in dem Strichmännchen treiben. Das Kinderheim stand sehr nahe am Strand, um den vom Krieg traumatisierten Kindern eine ruhige und fröhliche Umgebung zu vermitteln. Es ist komplett zerstört, achtundneunzig Kinder starben dort. Die Kraft des Wassers muss unglaublich gewesen sein: ein eisernes Bettgestell hat sich um einen Baum gewickelt, in dessen Zweigen Kassettenbänder flattern. Ich gehe vorsichtig in das zerstörte Haus: Kleider, Schultaschen, Kinderschuhe, ein Kinderstuhl, an den Wänden halb zerrissene, aber noch erkennbare fröhliche Bilder neben feuchten Flecken.

Reaktionen im Süden

Unmittelbar nach der Katastrophe wurde in vielen Berichten immer wieder die gemeinsame Betroffenheit und die intensive Kooperation zwischen Tamilen, Muslims und Singhalesen (einschließlich der Armee) hervorgehoben. Dieser anfänglich überschwängliche Optimismus wich bald großer Ernüchterung, als die ersten Verteilungskonflikte aufbrachen. Tatsächlich zeigt der Umgang mit der Frage der Hilfsverteilung und der Zusammenarbeit mit der LTTE auch eine Gespaltenheit innerhalb der singhalesischen Mehrheitsgesellschaft. Einige nationalistische singhalesische Gruppierungen polemisieren leidenschaftlich gegen jede Form der Zusammenarbeit. Es gab sogar erschreckende Berichte, dass sich Singhalesen im Süden glücklich darüber gezeigt hätten, dass die Katastrophe vor allem den Norden und Nordosten getroffen habe: damit könne man das Tamilenproblem auf elegante Weise lösen; nämlich, indem sie alle im Meer ertränken. (Wishful Thinking?, www.outlookindia.com, 10. Jan. 2005)

Andererseits sprachen sich Singhalesen im Süden für eine gerechte Verteilung der Wiederaufbauhilfe aus und demonstrierten zu Tausenden für ein Abkommen zwischen Zentralregierung und LTTE, das die Modalitäten der Verteilung in einer fairen und transparenten Form regeln soll. (den sog. *joint mechanism*, siehe Perera, S.24)

Sicher ist, dass die Auseinandersetzung über den ethnischen Konflikt auch und gerade innerhalb der singhalesischen Gesellschaft durch den Tsunami und auch durch den Druck und die Auflagen seitens der Geber eine neue Dynamik bekommen hat. Vorläufig scheint es so, dass mit der Umsetzung des *joint mechanism* und dem Rückzug der JVP aus der Regierungskoalition Mitte Juni die Fraktion sich durchsetzen kann, die Verhandlungen den Vorzug vor einer militärischen Lösung gibt.

Weniger schlimm wurde die Schule etwa 200 m weiter getroffen, aber auch sie ist verwüstet. Das schmiedeeiserne Namensschild über dem Eingang liegt verdreht am Boden. Die Schüler haben aus den Klassenzimmern gerettet, was zu retten war, und der Unterricht wird unter freiem Himmel oder in nicht ganz so zerstörten Klassenzimmern durchgeführt. Stühle, Tische, stockfleckige Bücher stehen und liegen herum; das Skelett aus dem Biologieraum steht im Freien und schlenkert mit den Armen.

Fünf Wochen nach der Katastrophe sind die meisten Leichen geborgen und begraben oder verbrannt, die schlimmsten Schäden beseitigt, die Brücke über die Lagune wird repariert, aber die Spuren der Zerstö-

rung bleiben, vor allem in den Köpfen der Menschen. Auf einem Betonsockel sitzen Angehörige einer Großfamilie, die mindestens zehn Mitglieder verloren hat und betrachten die Zerstörung. Sie sind froh, den Besuchern von ihrem Unglück erzählen zu können. Eine Frau berichtet, wie sie sich an einen Baum geklammert hat, als das Wasser kam. So hat sie überlebt. Und sie haben noch Glück gehabt: sie konnten bei Verwandten unterkommen.

Die meisten Betroffenen aus Mullaitivu mussten in provisorischen Lagern etwas weiter vom Meer entfernt Zuflucht suchen. Die Welfare oder Transit Camps wurden meist in Schulen im Inland eingerichtet. Wir besuchten das Lager Mulliya-

vallai in der Mulliyavallai Tamil Vidyalayam (Mulliyavallai Tamil Schule). Die Lager sind relativ sauber, aber spartanisch: acht Familien müssen sich einen Klassenraum mit halbhohen Betonwänden, Balkendecken und Palmdach teilen. Türen und damit Privatsphäre gibt es nicht; ein bisschen privater Raum wird mit Decken und Saris, auf Leinen gespannt, abgeteilt. Lebensmittel und Kleider verteilt die TRO. Entschädigungsgelder werden in einem provisorischen Büro ausbezahlt, vor dem sich eine lange Schlange gebildet hat. Viel ist es nicht; die TRO muss ihre eigenen Gelder einsetzen, und die LTTE schießt noch einiges zu.

In der provisorischen Ambulanz versieht eine junge LTTE-Ärztin Dienst. Sie berichtet, dass die Verletzungen vor allem Knochenbrüche, Schnittwunden und Abschürfungen sind, daneben Atemwegserkrankungen wegen des eingeatmeten feinen Sandes. Die schwersten Verletzungen wurden ins Distriktkrankenhaus Kilinocchi oder nach Jaffna verlegt; sie behandelt inzwischen nur noch ambulant. Ich schaudere: das Distriktkrankenhaus Kilinocchi ist das Hospital aus einem Horrorfilm; düstere Gänge, abblätternde graubraune Wände, schmutzige Bahnen und stöhnende Menschen. Direkt nach der Flut musste man die Opfer auf zusammengeschobene Bänke, nur mit Matten bedeckt, betten.

Die psychischen Verletzungen sind weniger sichtbar, werden aber im Gespräch deutlich: Kinder, die ihre Mütter und Geschwister verloren haben, sind erkennbar traumatisiert. Die Erwachsenen sind begierig, den Besuchern ihre Schicksale zu berichten: eine alte Frau, die ihren Mann, Kinder und Enkelkinder verloren hat, eine jüngere, von deren vier Kindern zwei starben, die alte Frau, die vier Enkel verloren



Verletzte müssen sich im Krankenhaus Kilinocchi auf Bänken und Matten einrichten.
Quelle: TRO

hat, die junge Frau, deren Mann und Kinder starben, der kleine Junge, dessen Mutter und Schwester ertranken. Es sind die üblichen Schicksale, die von den Medien weltweit verbreitet wurden. Aber niemand bettelt, niemand verlangt Geld oder Sachzuwendungen.⁵⁰

Obwohl seit der Katastrophe über fünf Wochen vergangen sind, wirken viele der hier Hausenden noch immer wie leicht betäubt, ziel- und orientierungslos. Vielleicht wird es besser, wenn sie aus der Schule in die geplanten vorläufigen Häuser umziehen können.

Die Opferzahlen und die Schäden sind inzwischen weitgehend bekannt, die Toten begraben. Es geht jetzt um Hilfe für die Zehntausende von Menschen, die überlebt, aber Hab und Gut und ihre Lebensgrundlage verloren haben. Wie ist das zu bewerkstelligen?

⁵⁰ Die LTTE und TRO hatten den Fischern Darlehen gewährt, die sie bereits begonnen hatten zurückzuzahlen, als der Tsunami zum zweiten Mal alles zerstörte.

Das ist vor allem in Sri Lanka gar nicht so einfach, weil der Blick sich oft eher auf die politische Situation und deren vermeintliche Zwänge richtet als auf die bedürftigen Menschen. Selbst die Flutkatastrophe hat die verfeindeten Brüder, die Regierung der Singhalesen und die Tamil-Tiger der LTTE nicht wirklich versöhnen können.

Hilfe und Rehabilitation

Nach der Katastrophe lief die staatliche Hilfe trotz der Ausrufung des Notstandes am 27. Dezember 2004 – der im Februar um einen Monat verlängert wurde – nur schleppend an. Die Regierung rechnete aus, dass der Osten und Norden zwischen 58 und 64 Prozent der Wiederaufbauhilfe benötigen würden.⁵¹ Kenner der Lage erklärten jedoch, die Hilfsverteilung sei genau umge-

⁵¹ Sri Lanka 2005 Post-Tsunami Recovery Program Preliminary Damage and Needs Assessment, prepared By Asian Development Bank Japan Bank for International Cooperation and World Bank Colombo, Sri Lanka, Januar 2005, S. 23.

kehrt: zwei Drittel gehe in den Süden, während im Norden und Nordosten Mangel herrsche. Auch private Hilfslieferungen gingen anfangs vor allem in den Süden, nicht zuletzt auch wegen einer internationalen Berichterstattung, die sich vor allem auf Galle und die singhalesischen Gebiete konzentrierte.

Während meines Aufenthaltes häuften sich die Berichte über Korruption und unzulängliche Verteilung der Gelder auch im Süden. Die häufigste Klage war, dass die Hilfs- und Überbrückungsgelder die wirklichen Opfer nicht erreichten, sondern in den Taschen von Beamten und Dorfnotabeln landeten. Die private Hilfe dagegen kam schnell zum Zuge. Aber es bestehen bis heute Schwierigkeiten bei deren Verteilung: Tonnen von Hilfsgütern und Sachspenden liegen in Colombo im Hafen fest und können nicht ausgeliefert werden, weil die Regierung Steuern und Zölle dafür verlangt,⁵² die die NGOs, die zumeist am Rande des Bankrotts agieren, weder bereit noch in der Lage sind zu zahlen. Wenn die Abgaben nicht innerhalb eines bestimmten Zeitraums bezahlt wurden, fielen die Güter an den Staat, der sie dann meistbietend öffentlich versteigerte und dadurch zusätzliche Mittel einnahm. Es bestehen düstere Vermutungen, wohin diese Gelder fließen: Vom 5.-9. Februar reiste Präsidentin Chandrika Kumaratunga nach Pakistan, um dort Gespräche über die Zusammenarbeit bei der nationalen Sicherheit zu führen. Dies führte sofort zu dem Verdacht, hier werde das Hilfsgeld für Waffenkäufe ausgegeben, vor allem, da kurz nach dem Besuch die

⁵² Oxfam soll angeblich US-Dollar 1.000.000 Zölle und Abgaben auf 25 indische Tourenwagen bezahlt haben: Lanka customs slaps \$1m duty on Oxfam relief vehicles. www.tamilnet.com, 17.6.2005.

pakistanische Regierung sieben Jets an Sri Lanka lieferte.⁵³ Die Regierung dementierte diese Berichte gegenüber der BBC; Güter zur Hilfe nach dem Tsunami seien abgabefrei, wenn sie an Regierungsstellen zur Koordination übergeben würden.⁵⁴ Dies bestätigt indirekt die Vorwürfe: Sendungen, die an bestimmte NGOs oder direkt in den Nordosten gehen sollen, werden belastet, es sei denn, diese übergeben alles der Regierung zur Verteilung. In dem Zusammenhang berichtete Revd. Thyagarajah von der Church of South Asia eine bemerkenswerte Anekdote: die pakistanische Armee spendete seiner Organisation 800 Zelte, aus Segeltuch und dem Klima angepasst. Als die Lieferung ankam, erklärte die sri lankanische Armee, sie brauche die Zelte und seine NGO müsse auf die nächste Lieferung warten, sie aber im voraus bezahlen! Drei Tage später sah er eine Anzeige in der Zeitung: Rizwan verkauft billig pakistansische Armeezelte.

Ein Argument für die inzwischen erhobenen Abgaben war, die Sachspenden enthielten Dinge, die man in Sri Lanka problemlos kaufen könne und benachteiligten so die einheimischen Geschäftsleute! Dies wurde von den NGOs gelegnet, die erklärten, was vor Ort erhältlich sei, werde auch dort gekauft.⁵⁵ Die Experten erwarten eine Steigerung des Wachstums gerade durch die erhöhten Bedürfnisse nach dem Tsunami.

⁵³ Die Tatsache, dass Sri Lanka inzwischen von Pakistan sechs ausgemusterte Supersonic Jets erhalten hat, scheint diesen Verdacht zu bestätigen: Sri Lanka Air Force have been modernized by the Pakistani Air Force, www.tamilcanadian.com, 10.3.2005

⁵⁴ Charity categorically denied, www.bbc.co.uk, 25.2.2005,

⁵⁵ s. hierzu die Berichte von Revd. Jayanesan in diesem Band, S.36.

Unter diesen Umständen mutet es etwas seltsam an, dass sich die Regierung am 4.3.2005 beklagte, die aus dem Ausland zugesagte Hilfe werde nicht im angekündigten Maß ausgezahlt. Die Organisationen wiesen sofort darauf hin, dass dies so nicht stimme: sehr viele Gelder gingen direkt an NGOs oder in Projekte, zudem seien durch private Spenden erhebliche Mittel zusammengekommen. Außerdem würden Gelder immer erst bereitgestellt, wenn bekannt sei, wo und für welche Projekte sie eingesetzt würden.

Die Situation im Vanni

Im Vanni ergaben sich aufgrund der politischen Situation zusätzliche Probleme. Im Osten, vor allem auch im Gebiet Batticaloa-Amparai, wo sich LTTE und Regierung die Kontrolle nicht immer unumstritten teilen, waren es zuerst LTTE-Kader und die ihr nahestehende NGO TRO, die schnell und effizient die Evakuierung, erste Hilfsmaßnahmen und die Bergung der Toten und Verletzten einleiteten, noch bevor Regierungsvertreter und andere NGOs diese Regionen erreichten. Trotzdem versuchte die Regierung, nach Möglichkeit die Kontrolle über die Organisation der Hilfe zu behalten oder zu übernehmen, um ihre Autorität in diesen Gebieten zu demonstrieren. Nach einigen Tagen stellte Chandrika Kumaratunga die Verwaltung der Auffanglager im Osten offiziell unter die Kontrolle der Armee, was zu heftigen Protesten und allgemeinem Chaos führte: in den Lagern hielten sich vor allem Tamilen und tamilsprachige Muslims auf, die den Soldaten der Regierung mit großem Misstrauen be-

gegneten.⁵⁶ In der Praxis sieht das so aus, dass die TRO weiterhin in den Lagern arbeitet und die Soldaten davor Posten bezogen haben. Die Insassen fühlen sich wie im Gefängnis.⁵⁷ Die Lager im Nordosten werden von der TRO und vom IKRK gemeinschaftlich geleitet, und sämtliche Hilfe wird von der TRO koordiniert und kanalisiert, d.h. jede NGO oder zwischenstaatliche Hilfsorganisation, die dort tätig wird, muss ihren Einsatz mit ihr abstimmen. Das klappt, wie uns ein Mitarbeiter des THW, das hier Wasseraufbereitungsanlagen aufstellt, erzählt, ausgezeichnet, besser als in Jaffna und im Süden, wo das reine Chaos herrsche. Was im 'Tigerland' an Spenden ankommt, sind Spenden von Auslandstamilen, von denen viele auch spontan selbst gekommen sind, um zu helfen, wo sie können: aus Kanada, den USA, Südafrika, aus Deutschland.

Aber damit sind die Probleme nicht zu Ende: obwohl die Einreise von Omantai in das LTTE-kontrollierte Gebiet unter den Bestimmungen des CFA ungehindert erlaubt sein soll, hielten die Soldaten häufig Konvois mit Hilfslieferungen für die TRO auf oder beschlagnahmten sie sogar.⁵⁸ Die zurückgewiesenen oder beschlagnahmten Güter standen nicht auf der Liste verbotener Güter, die das CFA aufführt.⁵⁹ Es handelte sich um Wasseraufberei-

⁵⁶ vgl. Tsunami hit Southern Muslims allege discrimination in relief, www.tamilnet.com 28.2.2005.

⁵⁷ pers. Information, TRO-Mitarbeiter

⁵⁸ Die Armee steckt offenbar in einer Zeitschleife: Ähnliches geschah mir bei einer Reise in den Norden während des Krieges 1990, als die Hälfte unserer Hilfslieferungen von der Armee gestohlen wurde - mit dem Argument, die Einfuhr von Herzmedikamenten und Seife sei verboten!

⁵⁹ CFA, Annex A. Aufgeführt sind u.a. Waffen und Munition, Fernbedienungen, Stacheldraht, Taschenlampenbatterien usw.



Eine LTTE-Angehörige kümmert sich um verletzte Frauen. Quelle: TRO.

tungsanlagen, die z.T. beschlagnahmt und dann in den Süden geschickt wurden, Medikamente, so profane Dinge wie Kühlschränke usw.⁶⁰ In den Norden gelangte nur, was direkt auf die Konten der TRO, die in Colombo ein Büro unterhält, eingezahlt oder persönlich hingebracht wurde.

Die sri lankanische Regierung griff und greift die TRO seit längerem als 'LTTE-Frontorganisation' heftig an und unterstellt ihr politische Motive. Anfangs gab es auch heftige Kritik am Zwang zur Koordination und Zusammenarbeit mit dem TRO-Zentralbüro. Diese Kritik verstummte, nachdem Berichte erschienen, dass sich im Süden die Hilfsorganisationen 'gegenseitig auf den Füßen stehen' und lediglich das Chaos organisieren.⁶¹ Seit der Katastrophe sind Hunderte von neuen NGOs auf der Bildfläche erschie-

⁶⁰ Pers. Information

⁶¹ vgl. Bericht von Jehan Perera: Discrimination due to unequal resettlement, unter: www.tamilcanadian.com/pageview.php?ID=3069&SID=500

nen, deren Arbeit aber oft planlos verläuft.

Die Regierung lässt oft noch nicht einmal die Reise in und Besichtigung der betroffenen Gebiete im Nordosten zu: Als Kofi Annan Sri Lanka nach der Flutwelle besuchte, äußerte er den Wunsch, auch die Gebiete unter LTTE-Kontrolle zu bereisen. Dies wurde ihm von der Regierung mit dem Argument verwehrt, sie könne seine Sicherheit nicht garantieren. Annan nahm von dem Besuch Abstand mit der Begründung, es liege im Benehmen der Gastgeber, welche Gebiete er sehe. The Island schrieb am 10.2.2005 dagegen, Annan habe 'freiwillig und weise' vom Besuch dieser Gebiete Abstand genommen. Bill Clinton und George Bush sr. kamen bei ihrem PR-Besuch nicht über Galle und den Süden hinaus. Heidemarie Wiczorek-Zeul, die deutsche Entwicklungshilfeministerin, konnte zumindest mit Vertretern der TNA und dem Direktor der TRO in Colombo, Chandru Pararasingham, sprechen.

Die TRO will vor allem Projekte durchführen, in denen die Einwoh-

ner in handwerklichen Fähigkeiten und Berufen geschult werden. Während die finanziellen Bedürfnisse gravierend sind, stellt sich nach Aussagen des TRO-Programmdirektors Lawrence Christy vor allem die Personalsituation dramatisch dar: wie mir schon der 'Erziehungsminister' der LTTE, Baby Subramaniam, vor zwei Jahren erklärte, sind durch den Krieg auch und vor allem handwerkliche und technische Fähigkeiten verlorengegangen, die nur schwer wieder zu vermitteln sind. Was die TRO braucht, so Christy, sind neben Hilfgeldern vor allem Ausbilder und Helfer.

Häufig sind Hilfslieferungen schlicht unpassend für die Situation: die vom IKRK aufgestellte Zeltstadt aus Plastikzelten bleibt ungenutzt, da die Zelte aus Synthetik für das Klima völlig ungeeignet sind: sie sollen Regen und Kälte abhalten, in der Hitze Sri Lankas werden sie innen zu veritablen Öfen, heiß und luftundurchlässig. Neue Unterkünfte für die Obdachlosen müssen jedoch schleunigst her, da die Leute die Behelfslager in den Schulen demnächst verlassen müssen, weil der Schulunterricht wieder aufgenommen werden soll. Daher werden jetzt mit Hilfe der GTZ, TRO Deutschland und des MHD im Vorort Unnapulavu vorläufige Behausungen gebaut: über Holz- oder Leichtmetallrahmen wird ein Palmdach gelegt, dann wird aus Ziegeln und Zement eine Hütte mit halbhohen verputzten Zementwänden und einer Trennwand errichtet. Um das 'Schlafzimmer' werden Wellbleche gezogen, damit ein bisschen Privatsphäre erhalten bleibt. UNICEF hat Duschen und Latrinen finanziert, immer je eine für zwei Familien. Diese Häuser bieten jeweils einer Familie Zuflucht, bis dauerhafte Häuser aufgebaut sind. Die Handwerker, ein englischer Po-

englischer Polier, zwei deutsche Maurer und eine Klempnerin haben sich freiwillig für drei Monate verpflichtet und wollen etwa 350 dieser Häuser errichten. Wir haben sie bereits am Abend zuvor im A1, dem Restaurant Kilinocchis, das abends der Sammelpunkt der ausländischen NGO-Mitarbeiter ist, getroffen: Nicola, Billy, Martin und Stacy aus England, der Polier. Nicola und Billy sind Hamburger Zimmerleute, die sich hier – wie schon vor zwei Jahren im Oderbruch – zur Hilfe gemeldet haben: sie und ihr tamilischer Dolmetscher aus der Schweiz haben Urlaub genommen, sind auf eigene Kosten hergeflogen; die TRO stellt Unterkunft (Zelte) und Verpflegung sowie kostenlosen Internetzugang dafür, dass sie hier beim Hausbau helfen, je zwei pro Tag. Die einheimischen Maurer und Zimmerleute wetteifern mit den ausländischen Helfern, wer schneller bauen kann. Die Deutschen bilden nebenher einheimische Handwerker aus; außerdem können so die Menschen wieder etwas Geld verdienen. Das Problem ist auch hier ist der Personalmangel: die Häuser können nicht schnell genug für die Bedürfnisse errichtet werden, auf jeden Fall nicht so schnell wie Zelte; außerdem gibt es organisatorische und Nachschubprobleme.

Z.B. ist es trotz aller Bemühungen nicht möglich, Menschenketten zum Transport von Ziegeln zu organisieren. Sie werden auf dem Trecker periodisch herangekarrt, abgeladen und müssen dann einzeln auf die jeweilige Baustelle geschleppt werden. An Zuschauern fehlt es nicht, sowohl Einheimische wie 'Tsunamitouristen'. Wenn sie zu lange bleiben, fordert Nicola sie gnadenlos zur Mithilfe auf (auch wir entkommen nicht). Aber es ist praktisch unmöglich, sogar für solche einfachen Arbeiten Freiwillige

zu bekommen, obwohl die Leute in den Lagern nur herumsitzen. Woran liegt diese Apathie? Am jahrelangen Krieg, in dem die LTTE das Sagen hatte und tatsächlich für vieles sorgte und, wenn auch auf Befehl, durchsetzte? Oder am immer noch nachwirkenden Kastensystem: Fischer sind keine Maurer? Wir wissen es nicht. Die TRO verspricht schließlich etwas zögernd, Leute für diese Arbeiten abzukommandieren, obwohl sie das offensichtlich ungern tun, weil sie nicht den Eindruck militärischer Kommandostrukturen erwecken, sondern die Leute zur freiwilligen Mitarbeit bewegen will.

Probleme haben auch die Kinderheime im Vanni, die jetzt noch zusätzlich Kinder aufnehmen müssen. Die Kinderheime sind sauber und gut geführt, aber sehr spartanisch eingerichtet, viele haben nicht einmal Telefon. Die LTTE hat einige der Waisen direkt unter ihre Fittiche genommen (z.T. sind die Kinder von sich aus zu ihr gekommen) und sie vorläufig bei sich untergebracht. Dies führte wieder einmal zu den sattsam bekannten Vorwürfen, die LTTE rekrutiere Kindersoldaten, nach dem Tsunami mit einem besonders perfiden Dreh: sie rekrutiere Tsunami-Waisen.⁶² Die LTTE-Vorsitzende des Frauenflügels, Thamilini, wies diese Vorwürfe zurück und stellte eine Frau vor, deren Neffen und Nichten angeblich zwangsrekrutiert wurden. Sie versicherte glaubhaft, die Kinder seien vielmehr in einem Kinderheim untergebracht. Selbst der UNICEF-Sprecher musste einräumen, dass zwar Kinder in den LTTE-Lagern anwesend seien, sie aber wohl nicht militärisch ausge-

bildet würden. Ein Militärlager sei jedoch kein Ort für Kinder.⁶³

Die TRO will bei der Hilfe nach einem 3-Stufenmodell vorgehen:

- Direkthilfe nach der Katastrophe, die zwei bis drei Wochen dauern soll und inzwischen abgeschlossen ist,
- mittelfristige Hilfe zur Sicherung des Lebensunterhalts, zum Wiederaufbau und zur Ausbildung, wofür ein bis fünfzehn Monate angesetzt sind,
- langfristige Hilfe zur Sicherung der selbständigen Lebensführung sowie zur Wiederherstellung und Stärkung der Dorfgemeinschaft. Dies soll eine dauernde begleitende Unterstützung beinhalten.⁶⁴

Trotz aller Bemühungen bleiben aber die Aktionen der TRO bisher in der ersten Phase stecken: der Übergang von der Katastrophenhilfe zur Unterstützung dauerhafter Sicherung des Lebensunterhaltes gestaltet sich schwierig. Die hängt vermutlich mit den oben angesprochenen Problemen zusammen: LTTE und TRO haben sich als äußerst effizient beim Katastropheneinsatz und der Direkthilfe erwiesen: sie können auf militärische Erfahrung und logistische Strukturen zurückgreifen. Viel schwieriger gestaltet sich die zweite Phase, der Wiederaufbau und die Wiedereingliederung in ein geregeltes, nicht militärisch geprägtes Leben. Dies ist mit militärischen Strukturen und Methoden nicht möglich, aber andere müssen jetzt erst mühsam erarbeitet werden. Hier wäre die Koordination mit der Regierung wichtig. Ungeklärt ist vor allem die Fi-

⁶³ UNICEF has erred - Thamilchelvan, 5.3.2005.

⁶⁴ Tamil Rehabilitation Organisation, Disaster Management Unit, A Post-Tsunami Recovery Strategy: Provide a light of hope, back to work, seeking strength in each other.

⁶² The Island, 10.2.2005

nanzierung. Die Regierung hält sich nicht an die von ihr selbst formulierten Prinzipien der Hilfszuweisung unabhängig von politischen Erwägungen und unter Zusammenarbeit mit der LTTE als gleichberechtigtem Partner.⁶⁵ Einige deutsche Hilfsorganisationen, darunter auch der MHD, haben wegen der angesprochenen Schwierigkeiten jetzt angekündigt, dass sie nicht nur direkt mit der TRO arbeiten, sondern auch die Gelder direkt über die TRO anstatt über die Regierung laufen lassen wollen.

Weiterreichende Folgen

Die politische Krise beeinträchtigt die wirtschaftliche Rehabilitation erheblich. Es ergeben sich jedoch noch ganz andere Schwierigkeiten, denn gerade die Sicherung des selbständigen Lebensunterhaltes wird den Betroffenen von der Regierung erschwert: Um bei einer erneuten Flut die Menschen zu schützen, soll eine 100-200 m Ausschlusszone vom Strand eingerichtet werden, in der niemand siedeln darf. Während dies vernünftig klingt, weisen die Fischer im Osten darauf hin, dass

⁶⁵ADB Post-Tsunami Recovery Program Preliminary Damage and Needs Assessment, a.a.O., S. 8.

im Süden diese Zone 100 m, im Nordosten dagegen 200 m betragen soll. Die Fischer wehren sich gegen diese Regelung, da sie ihnen den Zugang zum Meer, ihrem Arbeitsplatz, erschwert, und werden dabei vom Oppositionsführer Ranil Wickremasinghe unterstützt. Die Regelung gilt für Hotels und Touristeneinrichtungen nicht. Offiziell wird dies damit begründet, dass diese Einrichtungen solide gebaut sind und einer Flutwelle widerstehen können (was sich in Thailand als Fehlschluss gezeigt hat). Die Fischer weisen darauf hin, dass viele ihrer Unterkünfte auch aus Stein waren und mit offizieller Erlaubnis errichtet worden seien, trotzdem seien sie daraus vertrieben worden.⁶⁶ Hinzu komme, dass 100 m vom Strand entfernt ja schon Häuser stünden. Wo solle dann das Land für neue Unterkünfte herkommen? Der Verdacht besteht, dass sich durch diese Maßnahme die Regierung bzw. einzelne Parlamentsmitglieder wertvolles Bauland aneignet und dann für Hotels usw. teuer weiterverkauft. Zudem wird angenommen, dass dadurch Dorfgemeinschaften auseinandergerissen und diese Gruppen wirtschaft-

⁶⁶Jehan Perera, a.a.O.

lich und politisch gespalten und geschwächt werden sollen.

Zusammenfassung

Einen 'Flutbonus' für die Regierung, wie nach der Jahrhundertflut 2002 in Deutschland, gibt es in Sri Lanka nicht. Das liegt nicht zuletzt an der chaotischen, zu langsam anlaufenden und unzureichenden Hilfe, die wie beschrieben oft der Korruption zum Opfer fällt. Betroffen ist vor allem die Grundnahrungsmittelproduktion und wieder einmal die ärmere Bevölkerung. Bisher haben die politischen Querelen zwischen Regierung und LTTE immer noch eine effektivere Hilfe verhindert. Hier gibt es inzwischen, sechs Monate nach der Katastrophe, einen Lichtblick: Am 24.6. wurde das Abkommen über einen Joint Mechanism, die Koordination der Hilfe und Verteilung der Gelder, von Regierung und LTTE und gegen heftige Proteste der Nationalisten unterzeichnet. Dies lässt vielleicht auch für den Friedensprozess wieder hoffen.

Die Autorin bereiste im Januar/Februar 2005 einige der von der Flutwelle betroffenen Gebiete in Sri Lanka und Indien. Dies ist ein Augenzeugen- und Erfahrungsbericht.

Wie man das Chaos organisiert

Erfahrungsbericht einer deutschen Nothelferin

Iris-Sylvia Rajanayagam

Es ist alles für dich organisiert“ wurde mir vor Reiseantritt versichert. Und tatsächlich stand jemand mit einem Schild: ‘Miss Iris Rajanayagam’ pünktlich am Internationalen Flughafen Colombo, um mich abzuholen. Ich würde also drei Wochen für die NGO TRO (Tamils Rehabilitation Organisation) arbeiten. Was mich genau erwarten würde, wusste ich nicht. Auf jeden Fall sollte es sich um die vom Tsunami betroffenen Gebiete und die Rehabilitation ihrer Bewohner drehen. Durch meine Tätigkeiten bei amnesty international war mir zwar bekannt wie eine NGO im Allgemeinen arbeitet, es ging mir jedoch darum zu erfahren wie es eine NGO in einem Krisengebiet vorgeht.

Als ich dann völlig erschöpft und durchgeschwitzt im TRO-Büro Colombo ankam musste ich schnell erkennen, dass es mit der Organisation meines Aufenthalts doch nicht so gut geklappt hatte. Eine lächelnde Australierin kam auf mich zu, begrüßte mich herzlich, um mir dann zu gestehen, dass sie weder wusste wer ich bin noch warum ich jetzt da sei, sie sich jedoch trotzdem freue mich zu sehen. "Aber hier läuft im Moment alles ein wenig chaotisch, und es wird sich bestimmt alles bald regeln," fügte sie darauf hastig noch hinzu. Was mich leider nicht wirklich überzeugte. Diese Organisation hatte es also geschafft, nach dem Tsunami innerhalb weniger Stunden das Nötigste für die Bewohner des Nordostens Sri Lankas auf die Beine zu stellen...??

Aber gut, ich war jetzt nun mal in Colombo und irgendetwas müsste es doch zu tun geben. Zwei Tage später fand ich mich dann auch in einem Fahrzeug in Richtung Kili-nocchi, der Verwaltungshauptstadt der LTTE (Liberation Tigers of Tamil Eelam) wieder. Nach einer neunstündigen holperigen Fahrt erreichten wir das TRO-Hauptbüro. Ein riesiges, sehr modernes Gebäude. Um so seltsamer war die Tatsache, dass jeder sich vor dem Eintreten die Schuhe ausziehen musste. Männer mit Anzug und Schlips aber mit unbeschuheten Füßen, die geschäftig durch die verschiedenen Büroräume huschten, gaben ein seltsames Bild ab. Hier kam dann auch des Rätsels Lösung. "Iris, dich haben wir schon vor zwei Tagen hier erwartet", begrüßte mich eine zweite australische Dame. "Jetzt wird alles gut", ging es mir durch den Kopf. Im Internet wurde noch mal genau überprüft mit wem ich zusammen arbeiten würde. Es stellte sich heraus, dass eine gewisse Frau Geetha vom Friedenssekretariat bzw. der Planning and Development Section (PDS) der LTTE meine Arbeitskollegin sein würde. Also war der nächste Halt das Friedenssekretariat. Hier kam dann auch schon die zweite Enttäuschung. "Der Großteil der Mitarbeiter des F.S. ist leider im Moment in Europa", wurde mir mitgeteilt. Es sei also im Moment im Friedenssekretariat für mich nichts zu tun. Das heißt, andere Arbeit gab es genügend, aber nicht für meine Art Fähigkeiten: ich kann weder Häuser bauen, noch Spritzen setzen, noch

Finanzpläne erstellen. Schließlich wurde mir der Englischunterricht an der vor kurzer Zeit neu errichteten Chandru International School zugeteilt (ich studiere Geschichte, Politik und Englisch und bin zweisprachig aufgewachsen). Rückblickend war dies eine sehr interessante Erfahrung, wenn auch der Unterricht aufgrund meiner mangelnden Tamilkenntnisse etwas problematisch war. Die Kinder (4-7 Jahre alt) konnten zwar hervorragend "Good Morning teacher" und "How are you teacher" brüllen, aber für viel mehr reichte ihr Englisch dann doch nicht. Schnell merkte ich, dass ich mit Liedern, Gedichten und Geschichten mehr erreichte als mit den Schulbüchern, die mir zur Verfügung gestellt wurden. So konnte ich es auch meist verhindern, dass die Kinder gegen 12.00 Uhr mittags anfangen, aufgrund der unerträglichen Hitze auf den Tischen einzuschlafen. Die Kinder hatten Spaß daran, mir zuzuhören und mir die Lieder nachzusingen, auch wenn sie nicht immer alles verstanden.

Ich wohnte mit zwei anderen Lehrerinnen auf dem Schulgelände selbst. (Mein kleines Zimmer befand sich im gleichen Gebäude wie das der ersten Klasse, so musste ich des öfteren Kinder wegscheuchen, die neugierig in mein Zimmer spähten.) Von 8 bis 13 Uhr unterrichtete ich also Englisch und abends unterhielt ich mich mit den anderen Lehrerinnen der Schule, die die Gelegenheit nutzten, an mir ihr Englisch zu üben.

Ein bisschen Tamil konnte ich auch mitnehmen. "Dein Vater ist Tamil und du sprichst kein Tamil?" wurde ich oft entsetzt gefragt. Mir wurde bewusst, wie sehr die Sprache mit der Identität der Tamilen verbunden ist. Vor allem in Sri Lanka, einem Land, in dem die tamilische Minderheit schon seit gut zwei Jahrzehnten um ihre Identität kämpft.

Wie problematisch meine Unkenntnis der Sprache war, wurde mir bei einem Besuch bei meinen Verwandten in Jaffna klar. Kommunikation war zwar mit Händen und Füßen möglich, aber für tiefgründige Unterhaltungen hat es dann doch nicht gereicht.

Viel wurde bei diesen abendlichen Gesprächen zwischen mir und meinen Arbeitskolleginnen über die Rolle der Frau im heutigen Sri Lanka erzählt. Die Stellung der Frau in der Gesellschaft habe sich zwar verbessert, seitdem auch viele Frauen dem militärischen Zweig der LTTE angehörten, es gebe jedoch auch weiterhin viel zu tun. Vor allem in Kilinocchi sei es schwierig für Frauen, sich frei zu entfalten. "Es fängt schon damit an, dass junge, unverheiratete Frauen hier nach 18.00 Uhr, also nach Einbruch der Dunkelheit nicht allein auf der Strasse sein sollten", erzählte mir die Klassenlehrerin der ersten Klasse. Die jungen australischen Mitarbeiterinnen der TRO in Colombo müssen sich bei Außenterminen sputen, um den letzten Bus zu erreichen, da auch sie die Auflage haben, um 18.00 zu Hause zu sein.

Auch ich war von diesen Einschränkungen betroffen. Dass ich in den Genuss kam, die dreistündige

Rückfahrt von Jaffna nach Kilinocchi auf einem Motorrad zu verbringen (mit einem Helm, der mindestens drei Nummern zu groß war und daher allein dem Zweck diente, mich vor einem Sonnenstich zu bewahren, jedoch nicht viel zu meiner Sicherheit beitrug), war folglich nur möglich, weil der Fahrer der Maschine ein entfernter Verwandter war. Dass eine unverheiratete junge Frau von einem mit ihr nicht verwandten Mann auf dem Motorrad mitgenommen wird, verstieße gegen jegliches Gesetz der Sittlichkeit und des Anstandes.



TRO-Projektbüro in Trincomalee

Ins Ausland möchte die oben erwähnte Klassenlehrerin gehen oder zumindest nach Colombo, da hätte sie mehr berufliche Chancen als in Kilinocchi. Der erste Schritt in diese Richtung seien gute Englischkenntnisse. Deshalb nimmt sie auch an einem Wochenendkurs für Englisch am English College teil, von dem sie sich erhofft ein Diplom in Englisch zu erreichen. Montags bis freitags Unterrichten und am Wochenende Englisch pauken, ich war beeindruckt!

An zwei Abenden stattete ich auch den einsamen Norwegern der SLMM (Sri Lanka Monitoring Mission) einen Besuch ab. Hier erfuhr ich Details zu der Arbeit der SLMM in Kilinocchi. "Unsere hauptsächliche Arbeit besteht darin, den Verlauf des Friedensprozesses zu beo-

bachten und zu zeigen, dass wir präsent sind", berichtete mir einer der Mitarbeiter.

Eines meiner freien Wochenenden nutzte ich aus, um mit einigen TRO Mitarbeitern nach Mullaitivu zu fahren, eine an der Nordostküste gelegene Stadt, die sehr schwer von dem Tsunami des 26. Dezember getroffen wurde. Dass am Strand von Mullaitivu vor dem Tsunami am Wochenende immer reges Leben herrschte, war schwer zu glauben. Der Strand war wie ausgestorben: keine Menschen, drei vereinsamte

Fischerboote und Ruinen einer Kirche und einer Schule. "Vor dem Tsunami bin ich oft mit meiner Familie hier an den Strand gekommen, um auszuspannen", erzählte mir ein TRO Mitarbeiter, "damals war der Strand voll mit Fischerbooten und Menschen."

Auch an den neuerichteten Auffanglagern Mullaitivus fuhren wir vorbei, wo Martin, ein junger Handwerker aus einem kleinen Dörfchen in Bayern, eifrig mithilft, temporäre Unterkünfte für die Bewohner Mullaitivus zu bauen. "Nach dem Tsunami konnte ich einfach nicht in Deutschland sitzen und nichts tun", erzählte mir Martin, "also kam ich nach Sri Lanka und fing an, Häuser zu bauen."

Auf diese Weise gingen zweieinhalb Wochen schnell vorbei. Diesmal war ich jedoch schlauer als bei meiner Ankunft und legte meinen Rückflug in einer kleinen Notlüge um zwei Tage vor, um so zu garantieren, dass ich meinen Flieger nicht verpassen würde. "Wenn du am Freitag spätestens in Colombo sein musst, solltest du am Mittwoch bereit sein loszufahren", klärte

mich ein TRO Mitarbeiter auf. Und tatsächlich kam Mittwochmorgen ein TRO Fahrer in der Schule vorbei und zehn Stunden später befand ich mich wieder in Colombo. Wie wichtig es in dieser Zeit für NGO Mitarbeiter war, immer in Bereitschaft zu sein, erlebte ich am Abend vor meinem Rückflug. Bei einem gemütlichen Beisammensein mit den anderen Volontären des TRO-Büros kam plötzlich per SMS die Meldung: Seebeben bei Sumatra, Tsunamiwarnung in Sri Lanka. Es war ca. 24.00 Uhr. Sofort begaben wir uns in das TRO-Büro, wo schon der Nachtdienst völlig verschlafen und im Sarong BBC schau-

te. In Mullaitivu, der Stadt in Nordosten Sri Lankas, waren schon Sirenen losgegangen. Dies war bereits eines der am schwersten betroffenen Gebiete des letzten Tsunamis gewesen, und die Auffanglager für die Bewohner waren schon errichtet worden. Eine zweite Katastrophe dieses Ausmaßes würden die Menschen dort psychisch sicher nicht bewältigen können. Drei Stunden später konnten wir zum Glück entspannt nach Hause gehen, es wurde kein Tsunami ausgelöst. Dennoch klingelten dauernd die Handys. Unter anderem rief auch die BBC an und bat um ein Interview.

Alles in allem war die Reise nach Sri Lanka eine sehr gute Erfahrung. Nicht nur durch die Arbeit bei einer NGO in einem Krisengebiet hatte ich die Gelegenheit, einen Einblick in deren Arbeitsweise und Erfordernisse zu gewinnen, sondern auch in eine Kultur und Mentalität, die in gewisser Weise auch Teil meiner Identität ist.

Iris Rajanayagam studiert an der Humboldtuniversität Berlin Geschichte, Politikwissenschaft und Englische Literatur. Sie verbrachte im März 2005 drei Wochen als Freiwillige bei der TRO.

Es hätte ein Paradies sein können

München hilft Batticaloa

Von Markus Spring

Die Fahrt nach Batticaloa hat uns aus dem vordergründig friedlichen Colombo in ein Bürgerkriegsgebiet geführt: Links und rechts der Straße waren die Pflanzen niedergebrannt, um den Rebellen keinen Sichtschutz zu geben, und auf den letzten 50 km folgte eine Militär- und Polizeibasis der anderen: Mitten auf die Straße platziert, mussten alle Fahrzeuge in Gewehrschussweite auf einer Schlaglochpiste außen herum kriechen. Und in der Dunkelheit waren die Camps kaum zu erkennen, so dass der Fahrer mehr als einmal scharf abbremsen musste.

Der *Special Commissioner* von Batticaloa, Mr. Navaneethan beschrieb uns seine Situation sehr plastisch als zwischen den Klängen einer Schere befindlich: Jede Bewegung führt unweigerlich zu Verletzungen, denn die Regierung besteht auf ih-

rer Position, und die *Tamil Tigers* fordern die Wahrnehmung ihrer Interessen ein. Unser Nachfragen in diese Richtung führte zu einem Absenken der Stimme bis zum Flüster-ton und zu misstrauischen Blicken in die Runde.

Erfolgreiche Zusammenarbeit

Mr. Navaneethan kannte München bereits. Im Rahmen des EU-geförderten Projekts „Managing Information for Local Environment in Sri Lanka“ (MILES) war Batticaloa als eine von drei Pilotstädten für die Einführung moderner Umweltmanagement-Methoden mit EDV-Unterstützung ausgewählt worden. Eine Informationsveranstaltung für die Bürgermeister dieser Städte hatte den *Commissioner* in das Büro des 3. Bürgermeisters von München, Hep Monatzeder geführt. Und dieser hatte, so stellte

sich heraus, Batticaloa vor über 25 Jahren bereits auf dem Motorrad besucht.

Im Rahmen des MILES-Projekts nahmen zwei Ingenieure aus Batticaloa dann ein Jahr lang an wöchentlichen Schulungen in Colombo teil. Was für ihre Kollegen aus Kotte (bei Colombo) kein Problem war, bedeutete für sie zwei mal neun Stunden Fahrt: Sonntag Nacht Abfahrt in Batticaloa, montags tagsüber Schulung und abends wieder in den Bus zurück.

Das Engagement der Stadtverwaltung, auch unter widrigsten Umständen Umweltgesichtspunkten Geltung zu verschaffen, war beeindruckend. So war Batticaloa gerade dabei, eine „Ban the plastic bags“-Kampagne zu starten. Die Notwendigkeit hatten wir auf der Fahrt dorthin drastisch vor Augen geführt bekommen: In Polonnaruwa [wie

sonst auch weit verbreitet – die Red.] wurden Polyethylen-Tüten über die Essteller gestülpt, um das Tellerwaschen zu vermeiden!

Die Katastrophe hat Gesichter

Als am 26.12.2004 die Meldungen über die Flutwellen eintrafen, war sofort klar, dass Batticaloa hohe Opferzahlen aufzuweisen haben würde: Der Ortsteil Navallady lag auf einer Landzunge, vielleicht zwei Meter über dem Meeresspiegel, und die verstreuten Palmen waren keine Bremse für die Wellen.

Erste Telefonate brachten zunächst etwas Beruhigung: Von den Kollegen in Batticaloa war niemand vermisst, auch die unmittelbaren Familienangehörigen hatten die Katastrophe überlebt. Im weiteren Familienkreis sah es anders aus: 100 Tote und Vermisste allein innerhalb einer Familie machten klar, wie schrecklich die Wellen zugeschlagen hatten.

Schnell war auch in der Stadtverwaltung Münchens klar, dass diese Menschen schnelle und nachhaltig Hilfe brauchten, und dass wir durch die persönlichen Beziehungen und das Wissen um die dortigen professionellen Qualitäten die nötigen Grundlagen für eine direkte Hilfe hatten.

Hilfe mit Perspektive

Der Münchner Stadtrat hat dankenswerterweise für die Katastrophenhilfe 750.000 € auf drei Jahre verteilt zugesagt, davon kommen 700.000 € Batticaloa zugute. Private Spenden haben die verfügbaren Mittel auf über 1.200.000 € aufgestockt.

Als die ersten Telefonate ergaben, dass Batticaloa nicht einmal über ein Allrad-Fahrzeug, geschweige denn über einen Radlader verfügt, wurden sehr schnell 100.000 € für diese Beschaffungen auf den Weg

Gespräch mit Herrn Hep Monatzeder, 3. Bürgermeister der Stadt München, zum Hilfsprojekt für Batticaloa:

Seit 2003 kooperieren München und die spanische Stadt Vitoria-Gasteiz mit Batticaloa im MILES Projekt: Managing Information for Local Environment in Sri Lanka. Direkter Partner für die Durchführung des Projektes vor Ort ist UN Habitat. Nach dem Tsunami stellte sich die Frage, wie die Stadt München unmittelbar helfen könne. Batticaloa war einer der am schwersten betroffenen Bezirke, und da die Kontakte vorhanden waren, konnte die Stadt München sofort und auf kommunaler Ebene tätig werden, was effizienter war, als die Hilfe über die Regierung laufen zu lassen.

Die Hilfe war auf drei Stufen ausgelegt: Zuerst wurden in der akuten Phase zwei Räumfahrzeuge bereitgestellt, um Schutt und Geröll wegzuräumen und die Verkehrswege frei zu machen. Darauf folgte die zweite Phase, in der wir uns augenblicklich befinden: über einen Vertrag mit UN Habitat wurden etwas über 1 Mill. Euro z.B. für die Reinigung und den Bau von Brunnen, Wasserversorgung, Infrastruktur wie Straßen und öffentliche Gebäude bereitgestellt. Dies sind Vorhaben, über die die Kommune selbständig entscheiden kann. UN Habitat will die Menschen vor Ort in den Wiederaufbau einbeziehen und ihnen ermöglichen, verlorengegangene und neue Fertigkeiten zu erwerben, damit sie ihr Leben wieder selbständig gestalten können. Der Bau neuer Schulen, der von privaten und öffentlichen Spendern für wichtig gehalten wird, gestaltet sich schwierig, da dafür Genehmigungsverfahren nötig sind.

Beim Bau vorläufiger und dauerhafter Häuser ergeben sich Probleme wegen der 100 m-Pufferzone.

Im Augenblick laufen Verhandlungen über mögliche Ausnahmen von dieser Regelung. In der Zwischenzeit fördert man Projekte, die leichter durchführbar sind. Diese laufen sowohl auf einer höheren (Infrastruktur, Straßen) wie auf ganz unterer Ebene: Schüler von Münchner Schulen haben Patenschaften übernommen, bei denen für geringe Summen (15,- Euro) Pakete für einzelne Schulkinder bereitgestellt werden: ein Schulmädchen erhält dann eine Schuluniform und Schulausrüstung. Das war sehr erfolgreich, da dadurch die Menschen unmittelbar sehen können, was mit ihren Spenden geschieht. Schneiderinnen vor Ort werden für das Nähen der Uniformen beschäftigt, so dass auch die lokale Wirtschaft angekurbelt wird.

Die dritte Stufe ist langfristig angelegt: z.B. plant die Stadtparkasse eine Art 'Sparkassensiedlung'. Daneben soll das weitere Kennenlernen auf der Ebene von Mensch zu Mensch gefördert werden. Auf Dauer ist z.B. an Schüleraustausch gedacht. Eine pensionierte Lehrerin aus München wird demnächst in Batticaloa Kontakt zu Schulen aufnehmen, um über die Projekte zu berichten und den Informationsaustausch zu fördern.

Das Gespräch führten Dagmar Hellmann-Rajanayagam und N. Rajanayagam am 30.6.2005

gebracht. UN-Habitat diente dabei als ausführende Organisation und führte damit eine Zusammenarbeit weiter, die bereits im Vorfeld des MILES Projektes begonnen hatte.

Ein persönlicher Besuch im Katastrophengebiet Ende Februar 2005 zeigte dann, wie dringend notwendig diese Hilfe war. Viele NGOs hatten bereits Projekte in Sri Lanka begonnen, aber keines davon schien

auf den Verwaltungsapparat ausgerichtet zu sein, so dass die Ausrüstung aus München an zentraler Stelle die Fähigkeit von Batticaloa gestärkt hat, den eigenen Bürgern zu helfen und damit auch zusätzlichen Zusammenhalt in die Zivilgesellschaft zu bringen.

Die Hilfe ist ungleich verteilt

Der Augenschein ergab aber auch, dass Batticaloa nicht in der schlimmsten denkbaren Situation war: Kalmunai, 40 km südlich gelegen, hatte noch mehr Tote aufzuweisen, und die internationalen NGOs scheinen diese Stadt vergessen zu haben. München hat deshalb auch Kalmunai 100.000 € für Transport- und Erdbewegungsgeräte zur Verfügung gestellt, auch hier agierte wieder UN-Habitat als lokaler Partner.

Unter schwierigen Umständen

Kurz nach der Katastrophe war es verhältnismäßig einfach, Hilfsprojekte zu beginnen und dafür die finanzielle Ausstattung zu gewinnen. Die Umsetzung vor Ort stellte sich als ungleich schwieriger heraus. So

ist es beispielsweise erst nach sechs Monaten gelungen, Eigentumsverhältnisse so weit zu klären, dass in Batticaloa mit dem Bau von festen Häusern begonnen werden kann. Die Errichtung einer 100 Meter breiten Pufferzone durch die Regierung von Sri Lanka hat für die Menschen große Einschränkungen gebracht, insbesondere die Fischer in Navallady waren zu Recht unglücklich über die Aussicht, künftig 2,5 km vom Meer entfernt siedeln zu sollen.

Fortschritte für die Menschen

Münchens Hilfsprojekt hat bereits konkrete Verbesserungen gebracht: Mit dem Radlader wurden Trümmer beseitigt und Gräben gezogen. Die Trinkwasserversorgung konnte durch Tankfahrzeuge punktuell verbessert werden, Quellen wurden gereinigt, Latrinen wieder in Stand gesetzt – eine Aufgabe, die bei allein 3000 betroffenen Quellen noch lange nicht beendet ist. Durch die Wiederherstellung von vier Brücken und der zugehörigen Strassen können bereits jetzt ca. 5000 Men-

schen wieder problemlos Markt und Stadtzentrum erreichen.

Der Neubau von Häusern beginnt gerade, und hier wird vermutlich das partizipatorische Modell von UN-Habitat seine Stärken ausspielen können: Die betroffenen Menschen sollen ihre Häuser miteinander und selbst wieder aufbauen. Von außen soll nur helfend und steuernd eingegriffen werden, insbesondere wenn es notwendig ist, für die Interessen besonders benachteiligter Gruppen einzutreten.

Hilfe zur Selbsthilfe, auch und gerade in einer unvergleichlichen Katastrophensituation, kann den Menschen das Vertrauen in ihre eigene Kraft und Fähigkeiten geben, das sie brauchen, um auch in Zukunft in einem armen, aber aufstrebenden Land ihr Leben zu gestalten. Die Unterstützung aus München kann Not lindern und Starthilfe sein, aber entscheidend wird es auf das Engagement der Bürger in Batticaloa ankommen.

Markus Spring ist Baurat bei der Stadt München. Er hat Navallady und Batticaloa im Juli 2005 besucht.

E. Wiederaufbau und Zivilgesellschaft

Sündenbock NGOs?

Zwischen Dankbarkeit und Anfeindung

von Niklas Reese

Der Wiederaufbau in Sri Lanka geht nur im Schnecken-tempo voran. Auch im singhalesisch dominierten Süden. Weithin hört man, dass der Wiederaufbau in den von der LTTE kontrollierten Gebieten (dem sogenannten Vanni) massiv behindert wird, u.a. auch weil Baumaterialien an den ‚Grenzstationen‘ vom singhalesischen Militär immer wieder zurückgewiesen werden und die LTTE Einfuhrsteuern erhebt und für sensible Gebiete Sondergenehmigungen verbindlich macht. Dennoch soll der Wiederaufbau in diesen Gebieten weiter fortgeschritten sein als im Süden, berichtet Walter Keller, Mitarbeiter der GTZ Anfang Juli 2005 aus Trincomalee.⁶⁷

Der Bürgerkrieg ist dabei beileibe nicht der einzige Grund für den schleppende Umsetzung der Hilfsmaßnahmen. Dort, wo die (singhalesisch dominierte) Zentralregierung ihren Pflichten nachkommt

⁶⁷ Persönliche Mail von Walter Keller, 10.7.2005. Die LTTE und ihre Hilfsorganisation TRO – so wird übereinstimmend berichtet – agieren im Gegensatz zur Regierung, sehr effizient. – dank der militärischen Präzision, die sie in Folge des Bürgerkrieges ausgebildet hat. So haben LTTE/TRO (wie einige NGOs und religiöse Gemeinden) sofort auf die Katastrophe reagiert, während es etwa im Süden zu bis zu sieben Tagen Verzögerung bei der Nothilfe gekommen sei. Die lokalen Beamten wollten keine Fehler begehen, die ihnen von der Zentralregierung später angekreidet worden wäre.

und etwa Wasser und Gesundheitsdienste zur Verfügung stellt, Straßen und Stromversorgung wieder hergestellt oder mit dem Bau von Häusern begonnen hat, da sind Günstlingswirtschaft und eine Vermischung mit privaten Interessen an der Tagesordnung. In den Arbeitsstab TAFREN, der für die Wiederaufbauplanungen zuständig ist, wurden nur Regierungsbeamte, Unternehmer und der Präsidentin Nahestehende berufen. Eine/n Vertreter/in der Zivilgesellschaft sucht man dort vergebens. Acht der zehn Mitglieder haben geschäftliche Interessen im Tourismusbereich. „Die ungleiche Behandlung der Interessen des Big Business und der einfachen Leute durch die TAFREN“, so stellt Jehan Perera, Direktor des National Peace Council, fest, „dürfte da nicht überraschen“.

Aber auch Ungeduld und unrealistische Vorstellungen, wie schnell so ein Wiederaufbau vonstatten gehen kann, tragen zur Unzufriedenheit der Betroffenen bei. Es ist doch so viel Geld gespendet worden – warum ist da bislang so wenig bei uns angekommen?

Die NGOs sind beim Wiederaufbau omnipräsent. Zur Zeit sind 6.000 NGOs im Land aktiv. Täglich werden zwei bis drei NGOs gegründet und Regierungsbeamte sprechen von „der am schnellsten wachsenden Industrie“ des Landes. Schon Kinder wissen, was eine „NGO“ ist.

In Städten wie Batticaloa oder Trincomalee, mitten im Gebiet, in dem zwei Jahrzehnte lang ein katastrophaler Bürgerkrieg wütete und heute immer noch schwelt – und wo daher sich schon seit vielen Jahren nationale und internationale NGOs für die Kriegsflüchtlinge und eine friedliche Konfliktlösung einsetzen, sind deren Büros allgegenwärtig. Eine Organisation wie World Vision hat in Batticaloa sogar mehrere Büros.

Wo wie in Sri Lankas Nordosten das Klima zwischen Zentralregierung und Rebellen ziemlich vergiftet ist, da sind NGOs nicht nur schneller und effizienter Hilfe geleistet haben als die Regierung, sondern für die Menschen vor Ort auch weit akzeptabler als staatliche Akteure. NGOs können auch in Gegenden tätig werden, zu denen staatliche Institutionen keinen Zugang haben. Entwicklungsprogramme sind in solchen Gebieten hoch politisiert und nahezu jedes Projekt umstritten, NGOs eignen sich daher weit eher dafür, Projekte umzusetzen.

Die Muslime, die an der Ostküste ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, sind besonders auf die Unterstützung der NGOs angewiesen, da sie weder in der singhalesisch dominierten Regierung noch der tamilischen LTTE einen „natürli-

milischen LTTE einen „natürlichen“ Fürsprecher haben.⁶⁸

Sowohl Regierung als auch LTTE, so berichtet, Jayadeva Uyangoda in der Sonderausgabe von *Forced Migration* zum Tsunami, verfolgten einen „staatszentrierten Ansatz“ zentralisierter Entscheidungsfindung von oben, der „die Betroffenen als bloße Hilfsempfänger betrachtet“. Beispiel dafür: beide ‚Staaten‘ haben ohne die Meinung der Überlebenden einzuholen, ein Bauverbot in einer Pufferzone erlassen, das für viel Ärger und Zukunftsangst unter den Betroffenen sorgt. Ein weiterer Grund, dass alles so langsam gehe, so Walter Keller, sei, dass weiterhin die Zentralregierung, „alles steuert und die lokalen Strukturen [die wenig flexibel seien und denen es an qualifiziertem Personal fehle] so gut wie nicht in Anspruch genommen werden“, selbst von den internationalen NGOs.

Die Macht und die Möglichkeiten der NGOs sind durch den Tsunami um einiges gestiegen. Nahezu alle Spenden flossen an NGOs und der Zentralbank zufolge bahnten sich 80 bis 90 Prozent der bislang zur Verfügung stehenden ausländischen Mittel ihren Weg durch NGOs ins Land. Der Umfang privater Spenden und Mittel steht anders

als früher den staatlichen Mitteln in nichts mehr nach.

Dankbare Opfer

In den Katastrophengebieten sind die Opfer den NGOs für ihre Arbeit größtenteils dankbar. Sie sind zwar unzufrieden, dass alles so langsam geht und sie weiterhin größtenteils ohne Einkommensmöglichkeiten dastehen. Gerade im Nordosten ist die Auffassung jedoch weit verbreitet, dass man ohne die NGOs schlicht obdachlos wäre statt dass zumindest einige Opfer bereits in Übergangshäusern aus Holz wohnen können.⁶⁹



Kundgebung der JVP gegen die Politik der Weltbank

Man darf davon ausgehen, dass ohne die vielfältigen Anstrengungen der Zivilgesellschaft viel weniger Soforthilfe vor Ort verfügbar gewesen wäre. Die große Spendenbereitschaft und die rasche Reaktion von Hilfsorganisationen habe eine "Katastrophe nach der Katastrophe" verhindert, so das Kinderhilfswerk UNICEF. Trotz der enormen Ver-

⁶⁹ Da ist man auch bereit, den Ärger über „die vielen Geländewagen“ hinzunehmen, die nun überall „durch die Städte rasen, mit dem Logo bzw. dem Namen der Organisation über das ganze Auto geklebt, während seine Passagiere nichts zurücklassen als Flüchtlinge, die all der Erhebungen und leeren Versprechen schon müde geworden sind.“ (Nimmi Gowrinathan in *Political Conflict in Relief*, Samar 19)

sorgungsschwierigkeiten sei es nicht zu Unterernährung und – wider Erwarten – auch nicht zum Ausbruch von Seuchen gekommen.

„Government don't help“ hört man allerdings auch im Süden. Auch wenn die weit verbreitete Ansicht nicht ganz zutrifft, dass die Regierung *nichts* für den Nordosten tut (und es vielfach unbekannt ist, dass der Bau von Übergangsbehausungen absprachegemäß von der Regierung den NGOs überlassen wurde), so ist die Mehrheitlich von Tamilen und Muslimen bewohnte Region strukturell in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt worden. Mitarbeiter von Hilfsorganisationen

berichten, dass zwar auch nach dem Tsunami die Hilfe zuerst in den Süden geflossen sei, wohl auch weil dieser näher an der Hauptstadt Colombo liegt, nun würde der Nordosten jedoch langsam aufholen. Vielleicht wird der Norden also demnächst zumindest nicht noch mehr unterversorgt als der Süden.

Ohne internationalen Druck, die Gewährung der Mittel für den Wiederaufbau an einen Koordinationsmechanismus, der auch die LTTE einbezieht (Joint Mechanism - JM), zu knüpfen, wäre dieser höchstwahrscheinlich nicht auf den Weg gebracht worden. Doch auf die Regierung mögen die Menschen in Sri Lanka nur ungern setzen. Man ist überall skeptisch, ob der JM viel bringen werde. „Wie können die glauben, dass die Tamilen Nordosten durch der JM Hilfe erhalten werden, wenn uns diese im Süden vorenthalten wird?“ fragt ein Bewohner von Polhena nahe Matara an der Südküste. Und Jehan Perera berichtet von einer Reise in den Norden: „Der Zynismus im Norden ist sogar größer als der, den man im Süden antrifft.“

⁶⁸ So schreibt Jayadeva Uyangoda (a.a.O.) „Moslems haben begonnen, die Untätigkeit des Staates als absichtsvolle Diskriminierung zu interpretieren. Staatliche Einrichtungen haben singhalesischen Gemeinden Unterstützung zukommen lassen, die Hilfsorganisationen der LTTE haben vorrangig mit betroffenen tamilischen Gemeinden zusammengearbeitet. Dass zudem politische Führungspersonlichkeiten der Muslime nicht in den Joint Mechanism eingebunden wurden, hat das Gefühl, ausgeschlossen zu werden, unter den Moslems noch vertieft.“

Singhalesische Nationalisten

Einigen von denen, die vom Tsunami nicht betroffen sind oder politisch nicht von den jüngsten Entwicklungen profitieren können, passt das alles nicht in den Kram. Bei der großen Bedeutung, die die NGOs in der Katastrophenhilfe spielen, liegt es nahe, sie zu Sündenböcken und Feinbildern zu machen. Bzw. auf die ethnische Karte zu setzen. „Immer drauf auf die NGOs‘ ist zur Zeit ein beliebter Zeitvertreib in Colombo“, schreibt PK Balachandran in der Hindustan Times vom 11.4.2005. Es sind vor allem singhalesische Nationalist/innen, die sich auf die NGOs eingeschossen haben.

1. Internationale NGOs wird vorgeworfen „Agenten von Kolonialismus und westlichem Imperialismus“ zu sein, die die staatliche Souveränität Sri Lankas untergraben wollten.

2. Nationale NGOs werden als „Agenten der LTTE“ und „Vaterlandsverräter“ verunglimpft, weil die meisten der gesellschaftspolitisch orientierten unter ihnen aktiv die Aussöhnung mit den Tamilen unterstützen und nicht bereit sind, sich auf die Seite des singhalesischen Chauvinismus zu stellen. Dieser beharrt auf der Idee von Einheitsvolk und Einheitsstaat, die faktisch die Existenz anderer Ethnien und Kulturen als der singhalesischen auf der Insel leugnet und damit nicht nur an den gesellschaftlichen Realitäten völlig vorbeigeht, sondern sich seit Einführung der ‚Sinhala-only‘-Doktrin im Jahre 1956 v.a. für die Tamilen auch

ziemlich gewalttätig ausgewirkt hat.⁷⁰

Gemeinsam mit den UN-Organisationen seien die NGOs Instrumente einer „neokolonialen“ Konspiration des Westens, der die Insel teilen und einen eigenen tamilischen Staat schaffen wolle. Ziel dieser „westlichen christlichen Verschwörung“ sei es, die singhalesische Kultur und die nationale Souveränität des Landes zu zerstören, um diesem den westlichen Lebensstil aufzwingen zu können. Wohin das führe, könne man an den NGOs sehen, die ihnen anvertrauten Spenden in schicken Restaurants in Colombo verprassten und sie in überhöhte Gehälter ihrer aus dem

„Manche Menschen versuchen, Spender dafür zu finden, dass sie sich um Hunde kümmern, die der Tsunami zu Waisen gemacht hat, so dass sie zollfrei Geländewagen importieren können.“

Wimal Weerawansa, Propagandachef der JVP am 6.4.2005 auf einem Parteitag

Westen mitgebrachten Experten steckten und auf diese Weise den Tsunamiopfern nur einen Teil der Hilfgelder zukommen ließen.

Mit dem Tsunami – so die Nationalisten weiter – habe sich eine glänzende Gelegenheit geboten, „Sri Lanka zu strangulieren“. Zu diesem Zweck zwingen die ausländischen Geber die Regierung Sri Lankas dazu, sich mit der LTTE an einen Tisch zu setzen. Der JM sei ein erster Schritt zur Spaltung des Landes und bedeute damit das Ende der nationalen Einheit und Souveränität. Nalin de Silva, ein führender sin-

⁷⁰ Dagegen sind tamilische NGOs wie etwa die TRO oft zumindest LTTE-nah, nicht zuletzt auch, weil die Rebellen mit harter Hand gegen „Abweichler“ vorgehen.

ghalesischer Ideologe lässt sich in seiner Kolumne in der überregionalen Zeitung dazu hinreißen zu behaupten, dass es das Ziel der internationalen NGOs sei, „die Welt voll von Christen werden zu lassen“.

Die singhalesischen Nationalisten konstruieren sich dagegen als „wahre Söhne der heimatlichen Erde, die nicht von Kolonialismus oder Christentum verdorben“ seien. Sie haben einen starken Rückhalt im buddhistischen Klerus und halten es für ihre religiöse Pflicht, die Insel rein zu halten, da angeblich der Buddha selbst ihren Vorfahren den Auftrag erteilt habe, auf der „Löweninsel“ den reinen (Theravada-) Buddhismus vor aller Verunreinigung zu bewahren.

Klar, dass es sie sehr wütend machen muss, wenn nur ausländischer Druck den JM möglich macht und die tamilische Zeitschrift Tamil Guardian sich freut, dass die Präsidentin nicht umhinkam, „den mächtigen buddhistischen Klerus und die singhalesische Ultrationalisten vor den Kopf zu stoßen“ und fordert, dass „dieser Spalt vertieft“ werden müsse.

Mönche begannen an Colombos Hauptbahnhof mit einem ‚Todesfasten‘ um „gegen die Anbiederung an die tamilischen Terroristen“ zu protestieren. „Nicht reden, jetzt zuschlagen!“ skandierten einige ihrer Anhänger/innen.

Die Ethnochauvinisten fordern, dass der Staat die NGOs kontrollieren und ihre Aktivitäten regulieren solle.

JVP

Unter den Ethnochauvinisten tut sich ein Akteur besonders hervor, die *Volksbefreiungsfront* (Janatha Vimukthi Peramuna - JVP), die drittgrößte Partei Sri Lankas (nach

UNP und SLFP), die bis Juni 2005 Teil der Koalitionsregierung gewesen ist und so eine Zeit lang den JM blockieren konnte.

Die JVP, die einen beachtlichen Rückhalt unter der ländlichen singhalesischen Bevölkerung hat, betrachtet die Tamil Tigers als "Faschisten, die weder politische Selbstbestimmung noch Tsunamihilfe verdienen". In den 1970ern hatte die JVP zwei Aufstände mit mehr als 50 000 Toten ausgelöst – als 1987 indische Truppen im Bürgerkrieg zugunsten der Tamilen interveniert hatten, ermordeten JVP-Anhänger Hunderte von Menschen, weil sie indische Produkte gekauft hatten.

Die Ideologie der JVP verbindet den Ethnochauvinismus mit einer Globalisierungskritik, die sich in einem marxistisch-leninistisch geprägten Antiimperialismus, gepaart mit einem heftigen Antiamerikanismus, äußert.

Als Partei wolle sie Interessen der Arbeiterklasse durch einen starken Staat sichern – und die JVP hat als solche in der Vergangenheit sowohl die Privatisierung des Energiesektors als auch so manche IWF-Auflage unterbinden können. So kommen bei ihr noch zwei weitere Unterstellungen gegen die NGOs hinzu.

Zum einen seien die NGOs Agenten des internationalen Kapitals, das durch die IWF-Strukturanpassungsprogramme der ländlichen singhalesischen Bevölkerung die Lebensgrundlage entziehen wolle, u.a. um eben die singhalesische Kultur zu vernichten.

Zum anderen würden NGOs den Staat schwächen, um auf diese Weise das Volk seiner Möglichkeiten zu berauben, sich gegen den westlichen Imperialismus zu wehren. Der JM kommt für die JVP auch deswegen als Werk des Teufels daher,

weil eine Dezentralisierung und Föderalisierung der Macht, die unweigerlich Folge eines Friedensprozesses sein dürfte, „für eine marxistische Partei wie die JVP (ausgesprochen ärgerlich wäre), die an die Zentralisierung der Ressourcenallokation und der Entscheidungsfindung glaubt“, wie Jehan Perera im Daily Mirror vom 10.5.2005 feststellt.



Hetze in Worten und Bildern – landesweit von der JVP plakatiert

Solch ein sozialistisch-zentralistisch gewürzter, globalisierungskritischer (d.h. hier antiamerikanischer) Ethnochauvinismus stößt im Süden auf einigen Widerhall unter denen, die unter den Strukturanpassungsprogrammen von Weltbank und IWF zu leiden hatten und haben.

Dass diese auch eine gewaltsame Lösung des ‚Tamilenproblems‘ unterstützen, dürfte auch damit zusammenhängen, dass die ländliche Wirtschaft im Landessüden „drei Mal so mehr vom Sold der überwiegend aus den verarmten Familien des Südens stammenden Soldaten als von staatlichen Armutsbekämpfungsprogrammen profitiert“, wie Kenneth Bush von der St Paul Uni-

versity in Ottawa (Kanada) feststellt. Alle Regierungen hätten daher die Beschäftigung in der Armee als großes Programm zur Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit und Armut eingesetzt. (Quelle: *Tamilnet*, 20.12.2004) Die Aussicht auf Frieden wirkt da erst einmal als Bedrohung der Existenzsicherung.⁷¹

Verbalradikalismus

Man darf zwar nicht den Fehler begehen, alle Singhales/innen zu Nationalisten nach Art der JVP abzustempeln. Denn trotz allem kann die JVP im Vergleich zur SLFP und zur UNP nur einen verhältnismäßig kleinen Anteil der Stimmen der singhalesischen Wähler/innen einheimsen – wenn auch in den letzten Jahren ihr Stimmenanteil stetig

⁷¹ Dass auch die Überweisungen der Arbeitsmigrant/innen einen erheblichen Teil zur Überlebenssicherung der Armen beitragen, ist eine der Unstimmigkeiten einer solchen populistischen Globalisierungskritik.

Als ich mit Judith Welkmann im April durch Sri Lanka reiste, wurde uns vielerorts von zwei besonders ärgerlichen Sorten „Helfer/innen“ berichtet. Zum einen von jenen Trittbrettfahrern, die ‚flight-by-night‘ bzw. ‚ready made‘-NGOs gegründet haben, um mit Phantomprojekten Spendengelder veruntreuen. In schmucken Büros in Colombo empfangen sie diejenigen Geldgeber, die nicht über Colombo hinaus kamen und täuschten mit Hochglanzbrochüren vor, sie seien eine vertrauenswürdige und erfahrene NGO. Recherchen haben dann ergeben, dass von dem Geld kaum etwas in den Flutprovinzen ankommt. Dorfbewohner/innen haben (vermutlich gegen „Erfolgsbeteiligung“) für die Geldgeber die Versorgung mit dies und jenem bestätigt.

In den Monaten nach dem Tsunami zog es zudem allerlei Gutmenschen an die Küste, die ohne jegliche Untersuchung der tatsächlichen Bedürfnisse der Überlebenden quasi Geldkoffer verteilen, um ihre Wohltätigkeitsneurose an den Opfern auszuleben. Nicht wenige Bauern oder Handwerkerinnen wurden Fischerboote in die Hand gedrückt. Hatten man nicht den Medien entnommen, dass irgendwie alle Opfer Fischer gewesen sind? Ein besonders krasses Beispiel ist eine NGO aus Übersee, die in Flüchtlingslagern Hühner verteilte, um die Bewohner/innen mit einer produktiven Ressource zu versorgen. Um die Zelte herum war aber kein Platz für sie, so musste in den engen Zelten auch noch eine Ecke für einen Hühnerstall gefunden werden. Da die NGO zudem kein Hühnerfutter mitverteilt hatte, haben viele Frauen ihren Schmuck verkauft, um Hühnerfutter zu kaufen. Schließlich sind die Hühner gestorben und die Leute standen mit weniger da als vorher.

gewachsen ist. Sie ist jedoch mit ihren Straßenaktivitäten und ihrer verbalradikalen Rhetorik sehr präsent. „Wir sollten auf die NGOs spucken und sie daran hindern, auf unseren Straßen zu laufen“, so Wimal Weerawansa, mächtiger Propagandachef der JVP, auf einer Parteiversammlung im April 2005, auf der er „die NGO-Mafia bloßstellen“ wollte. „Die Geberländer und ihre NGO-Agenten halten dieses Land als Geisel.“ Einem bekannten Friedensanwalt unterstellt er, er führe „die Medien hinter Licht“, denn sein Hauptberuf sei es in Wirklichkeit „täglich Dossiers an seine ausländischen Meister zu schicken.“

Bei Verbalradikalismus bleibt es dabei aber nicht: Führende Persönlichkeiten von NGOs, die sich für eine friedliche Lösung des Konflikts in Sri Lanka einsetzen, haben seit Frühjahr 2005 Todesdrohungen von einer nationalistischen Gruppe namens ‚Theraputtabhaya force.‘ erhalten – mit der Überschrift „Ankündigung für die Feinde des Vaterlandes.“

All das hält die JVP nicht davon ab, in der täglichen Arbeit mit den NGOs auch zusammenzuarbeiten. Zahlreiche internationale NGOs berichten, dass die JVP mit ihnen bei der Versorgung der Tsunamiopfer konstruktiv zusammenarbeite. Die JVP ist mit ihren straff organisierten Ortsgruppen in vielen Küstengebieten aktiv in die Not- und Wiederaufbauhilfe eingebunden. vielerorts sieht man Flüchtlingscamps umgeben von den roten Fahnen mit dem Stern der JVP. Die JVP behauptet, dass es dort zu keiner Diskriminierung von Minderheiten komme und sie sogar einige Flüchtlingslager im mehrheitlich tamilisch-

muslimischen Nordosten unterhalte.⁷² Die JVP betont dabei, dass sie sich keineswegs als rassistische oder antitamilische Partei begreife – sie bekämpfe allein die LTTE, und das ermögliche ihr, selbst unter der verarmten tamilischen oder muslimischen Jugend Mitglieder zu rekrutieren. Bei der Arbeit an der Basis scheint sie sich doch eher an pragmatischen Erfordernissen zu orientieren als an Ideologie.

Nicht nur ein Segen

So überzogen und gefährlich es auch ist, was die JVP von sich gibt. Ihre Kritik an den NGOs ist nicht völlig auf der Luft gegriffen

Denn die vielen ausländischen Helfer/innen sind nicht nur ein Segen für die Katastrophenregionen. Überall werben ausländische Hilfs- und UN-Organisationen Mitarbeiter/innen von den örtlichen NGOs und Unternehmen ab und treiben die Löhne in für lokale Organisationen unerschwingliche Höhen.

Internationale NGOs zahlen ihren Mitarbeiter/innen oft bis zu vier mal soviel wie lokale NGOs (und manche ausländischen Fachkräfte verdienen gar 10.000 US-Dollar im Monat, das 50-fache einer durchschnittlichen lokalen NGO-Kraft)⁷³.

⁷² Walter Keller bestreitet allerdings, dass die JVP einen erwähnenswerten Zugang zu der tamilischen Bevölkerung habe und es auch nur „bedingt gelungen (sei), die muslimische Bevölkerung im Osten zu gewinnen.“

⁷³ So berichtet der Sunday Leader vom 10.4.2005, dass UN-Organisationen 1.500 Mitarbeiter/innen eingeflogen hätten. Einige von ihnen würden für Aufgaben in Verwaltung, Gebäudeschutz oder Kommunikation eingesetzt, für die Menschen aus Sri Lanka mindestens ebenso qualifiziert gewesen wären. Die ‚Expatriates‘ aber wurden in teuren Hotels einquartiert und erhielten monatlich Gehälter zwischen 4.000 und 10.000 US-Dollar. Die UNO und die internationalen NGOs verwalteten Gelder, die für den Wiederaufbau gedacht seien, aber „ein ganzes

Das zerstört laufende Projekte, weil denen die erfahrenen Mitarbeiter abhanden kommen und sie Newcomer einstellen müssen. Die Mieten sind explodiert und die Preise von Baumaterialien sind dermaßen gestiegen, dass einige Geldgeber fürchten, dies könne dazu führen, dass weniger Häuser gebaut werden.

Wie in anderen Katastrophenländern auch, konkurrierten auch in Sri Lanka NGOs um die prestigeträchtigen Projekte, wobei sich nach Angaben eines Mitarbeiters einer deutschen Organisation vor Ort, „die Vertreter der Hilfsorganisationen im Kampf um die besten Projekte gegenseitig anschrieten“. Außerdem wollten viele Helfer ihr Geld schnell loswerden bzw. ‚ihre‘ Projekte so schnell wie möglich umsetzen, um ihren Spendern möglichst bald Erfolge präsentieren zu können. Am liebsten wollten sie die Mittel für Schulen oder Waisenhäuser ausgeben, das verkauft sich am besten. Nur: dafür sind zu wenig Schulen zerstört und zu wenig Kinder zu Waisen geworden. So sind auch mehrere unsinnige Projekte umgesetzt worden, nur um die Spender/innen zufrieden zu stellen.⁷⁴ Die Bedürfnisse mancher privaten und öffentlichen Spender nach emotionaler Wellness und billiger Werbung wurden gelegentlich über den tatsächlichen Bedarf der Menschen und der soziökonomischen Strukturen vor Ort gestellt.

Drittel wurden ausgegeben, um damit die ausländischen Mitarbeiter/innen zu bezahlen“, heißt es dort.

⁷⁴ „Geber im Westen wollen möglichst sofort Erfolgsmeldungen für ihren finanziellen Einsatz bekommen - was auch in Deutschland nach einer solchen Katastrophe nicht zu leisten wäre“, ärgert sich der Manager einer Hilfsorganisation.

NGOs als Nebenregierungen

Nun beginnt der Wiederaufbau; was v.a. den Bau von Häusern bedeutet, eine Aufgabe, für die die Regierung die Verantwortung übernommen hat.

Während die NGOs bei der Nothilfe die Mittel noch direkt vor Ort ausgeben konnten, fließen, nachdem die Phase des Wiederaufbaus begonnen hat (bzw. haben soll), alle Mittel durch staatliche Kanäle. Mittlerweile müssen auch für Geländewagen Steuern bezahlt werden, was im Falle der Hilfsorganisation OXFAM dazu geführt hat, dass sie für 25 Wagen 800.000 € Importsteuern zahlen musste – ein Satz von 300 Prozent.

Man weiß nicht, ob man sich freuen soll, wenn der Staat nun mehr in die Verantwortung gezogen werden

nachdem die Regierung den Plänen grundsätzlich zugestimmt hat.“(Daily Mirror, 10.5.2005)

Der Wiederaufbauplan trägt eine klare neoliberale Handschrift (siehe Katastrophenhilfe als Strukturangepassungsmaßnahme, S. 70ff.) „Die Regierung“ so klagt Sarath Fernando, vom Bauernverband MONLAR, „hat einen Arbeitsstab berufen, der entschieden hat, dass das ganze Land neu aufgebaut werden muss“.

Ein Wiederaufbau am Staat vorbei, d.h. direkt durch die NGOs, birgt allerdings einige gewaltige Probleme in sich. Denn tatsächlich würde es den Staat schwächen, so wie Weerawansa behauptet, wenn „westliche Regierungen sagen, die Regierung Sri Lankas sei inkompetent, mit internationalen Finanzmitteln umzugehen und sie diese Gelder stattdessen den internationalen NGOs“ geben.



würde und auch die Regierungen des reichen Nordens nun ihre Projekte umzusetzen beginnen, die in einigen Fällen recht eindeutig eher ihren Interessen entspringen als den wirklichen Bedürfnissen vor Ort. Oder ob es eher problematisch ist, dass Präsidentin Kumaratunga und ihr Kabinett (bereits mehrfach) erklärt haben, die Regierung „sei bereit, den NGOs die Kontrolle über die Wiederaufbauprojekte zu übergeben, die sie mit ihren eigenen Mitteln umsetzen wollen,

Ja, in diesem Staatsapparat sind Vetternwirtschaft, Korruption und politische Erwägungen weit verbreitet – und vermutlich können NGOs vieles schneller, näher an den Betroffenen (und gerade im Falle von Selbsthilfeorganisationen zudem manchmal auch billiger) umsetzen. Zwar füllen die NGOs eine gewaltige Lücke insbesondere im Bereich der sozialen Absicherung, wo staatliche Aktivitäten gerade in Folge der Strukturangepassungsprogramme unzureichend

bleiben. Aber letztlich können Bürger/innen ihre Rechte nur gegenüber einem Staat einklagen.

Kann die Lösung daran liegen, dass völkerrechtlich verbindliche staatliche Aufgaben privatisiert – und damit immer auch von Erwägungen geleitet werden, die nicht dem Wohl gerade derer entspringen, die der Hilfe und des sozialen Schutzes am meisten bedürfen – von ihrer Partizipation an der Prioritätensetzung ganz zu schweigen?

Auf diese Weise kann der Staat Gelder auch problemlos für andere Zwecke ausgeben. Aufgrund der vielen Hilfgelder und weil die NGOs dem Staat genuin staatliche Aufgaben abnahmen, hat die sri-lankische Armee im Januar erst einmal ihren Fuhrpark modernisiert. Das Militär werde ja nun als Nothelfer gebraucht und müsse davon angemessen ausgestattet sein, heißt es.

Instrumentalisierung?

Bei ihrer Polemik gegen die internationalen NGOs verweisen die singhalesischen Nationalisten i. d. R. auf die erklärten Ziele von USAID, der staatlichen Entwicklungsgesellschaft der USA (vergleichbar mit GTZ und KfW), die diese auch in vielen Fällen – wie beispielsweise dem Sturz von Aristide in Haiti – bereits tatkräftig umgesetzt hat. Dazu gehören: * die Transformation hin zu westlicher Demokratie und Marktwirtschaft, * die Unterstützung amerikanischer geostrategischer Interessen, * die Bekämpfung islamistischer Bewegungen, die als terroristisch gebrandmarkt werden und damit einhergehend, die Stabilisierung instabiler Staaten.⁷⁵ So werden erst

⁷⁵ Dabei wird von führender Stelle auch immer wieder Sri Lanka als Land genannt, das für USAID von besonderem Interesse sei. So



„Der am schnellsten wachsende Industriezweig Sri Lankas“: NGOs in Batticaloa

einmal alle ausländischen Hilfsorganisationen unter Generalverdacht gestellt, die nationale Souveränität Sri Lankas untergraben zu wollen und „Hilfe“ als reines Instrument zur Durchsetzung ihrer neokolonialen Interessen zu nutzen.

Würden sich die NGOs so instrumentalisieren lassen wie die quasi-staatlichen Entwicklungsagenturen, dann wäre dies zusätzlich katastrophal. Denn zwischen der mittlerweile allgegenwärtigen Rhetorik der Armutsbekämpfung und real existierender Katastrophen- und Entwicklungshilfe klafft eine riesige Schlucht. Die Bangladeshi Shalmali Guttal vom Forschungsinstitut Focus on the Global South aus Bangkok hat in ihrer wegweisenden Analyse *Reconstruction: an emerging*

erklärte James Kunder, der bei USAID für Asien und den Mittleren Osten zuständig ist, Anfang März vor dem US-Kongress „Viele Länder beherbergen extremistische Gruppierungen, die sich auf entprivilegierte Bevölkerungsgruppen konzentrieren, die von einem unsicheren Leben bedroht sind, weil sich die jeweiligen Regierungen als unfähig oder uninteressiert erweisen, deren täglichen Bedürfnisse zu befriedigen. (...) Hilfe ist da eine mächtiges Druckmittel, um Länder auf der Linie der US-Politik zu halten.“ (Quelle: Taraki: JVP's war on NGOs and fears of neo colonialism, Daily Mirror, 27.4.2005)

*paradigm*⁷⁶ nachgezeichnet, wie scheinheilig diese Rhetorik von Armutsbekämpfung ist, die zur Zeit alle Geber im Munde führen. Wiederaufbaumaßnahmen – so weist sie detailliert nach – seien in den letzten beiden Jahrzehnten immer auch Strukturanpassungsmaßnahmen gewesen, um die Krisenregionen stärker in die neoliberale Weltwirtschaft einzubinden. Dass grenzenlose Weltmarktintegration und Armutsbekämpfung sich aber geradezu widersprechen, das haben ausreichend viele Studien in den letzten Jahren nachgewiesen – etwa die *Structural Adjustment Review Initiative* (SAPRI), die von der Weltbank und ihre Kritiker/innen zwischen 1996 und 2001 durchgeführt wurde.

Überall, so Guttal, hätten Akteure, die vom globalen Norden (Nordamerika, Europa, Japan) kontrolliert werden – IWF, Weltbank und ADB, Regierungen, die Vereinten Nationen, aber auch humanitäre Hilfsorganisationen und internationale NGOs – „sich selbst die Verantwortung erteilt, Entwicklung und Sicherheit für den Rest der Welt zu definieren“, so Guttal.

⁷⁶ Der Artikel findet sich unter: <http://www.focusweb.org/main/html/Article591.html>

Das Geld für den Wiederaufbau sei an zahlreiche Bedingungen geknüpft worden, so dass den betroffenen Ländern wenig Mitspracherecht über das Ziel des Wiederaufbaus blieb. Zudem hätten sie die nationalen Machteliten gestärkt und bereichert. Diese Programme – so Guttal – hätten oft zu mehr Ungleichheit, Härten und gesellschaftlicher Polarisierung unter der lokalen Bevölkerung geführt, denen die Kenntnisse fehlten, die neuen Chancen des Marktes, die beim Wiederaufbau entstehen, zu nutzen.

NGOs fungier(t)en immer auch als Lückenbüßer für schwache Staaten. Wenn Staaten schwach sind (und blieben), könnten Weltbank, UN und die Geberstaaten Entwicklungs- und Staatsaufgaben an private Träger delegieren, ohne dabei in Begründungsnot zu geraten. So blieben quasistaatliche Strukturen erhalten, die dem Norden nützten. Ein Dilemma für Entwicklungsorganisationen, die zum einen helfen wollen, auf der anderen Seite aber von neoliberaler Politik instrumentalisiert werden.

Unpolitische Hilfe ohne gesellschaftliche Folgewirkungen gibt es aber nicht. Wer „nur helfen will“, macht sich etwas vor.

a) Auch die Tsunami-Hilfsmaßnahmen in Sri Lanka beeinflussen die politische Gemengelage im Land - zugunsten der Tamilen. Das ist bei der jahrzehntelangen Diskriminierung der Tamilen und des Nordosten durch den singhalesisch dominierten Zentralstaat, die in steigendem Maße mit massiven Menschenrechtsverlet-

zungen und staatlicher Repression und Gewalt einherging, nur recht und billig. Der Konflikt hat durch den Tsunami wie der Konflikt in Aceh einen weltweiten Bekanntheitsgrad besonderen Grades erreicht, internationale Hilfe wurde an die Bedingung eines JM gekoppelt. Das könnte dem Frieden nützen, das nützt aber sicherlich den benachteiligten Bewohner/innen des Nordostens. Weniger Gewalt dürfte die ökonomischen Aussichten und die Lebensbedingungen in einem der Armenhäuser Asiens - auch im Süden des Landes! - verbessern.

b) Nimmi Gowrinathan (siehe Fußnote 1) fragt weiter: „Wenn wesentlich mehr Frauen um Leben gekommen sind als Männer, auch weil die erste Welle ihre Saris fortgerissen hat und sie sich - nackt wie sie waren - scheuten fortzulaufen, kann daraus eine Lektion in Hinblick auf die starren Geschlechterregeln der Gesellschaft Sri Lankas gezogen werden? Welche Auswirkungen werden die vielen Ausländer und Mitarbeiter/innen von Hilfsorganisationen auf die Kultur der Tamilen im Nordosten haben, die sich bislang unerbittlich gegen den Einfluss „westlicher Werte“ gewehrt hat?“

Die Alternative zur faktischen Einbindung in die neoliberal orientierte Entwicklungs- und Katastrophen-„hilfe“ wäre es, sich mit den Anliegen der sozialen Bewegungen vor Ort zu solidarisieren. Die Zivilgesellschaft in den Flutgebieten fürchtet, dass Großstaudämme, Autobahnen und ähnliche „Modernisierungs“maßnahmen überall Teil

der staatlichen Wiederaufbauhilfe seien werden, die so zu noch mehr ökologischer Zerstörung und sozialen Verwerfungen führen und dezentral orientierte Entwicklungsansätze verdrängen werde. (siehe Welkmann, S.70ff.)

Für Shalini Nataraj (The Tsunami of Aid, Samar 19) besteht Tsunamihilfe auch darin, dem „Hilfstsunami“ entgegenzutreten. „Die Katastrophe bietet eine Entschuldigung dafür, ganze Gemeinden umzusiedeln, um so Platz für Touristenhäfen zu schaffen, Freihandelszonen einzurichten, die die billige Arbeitskraft derjenigen ausbeuten, die ohne Alternative dastehen und althergebrachte, gemeindeorientierte Wirtschaftsweisen durch exportorientierte Initiativen zu ersetzen, die Gemeinschaften auslöschen.“ Dieser Tsunami ist Teil des ‚anderen Tsunami‘, von dem John Pilger gesprochen hat: der neoliberalen Strukturanpassung und geostrategischen orientierten Außenpolitik der Länder des Nordens, die weltweit viele erst so arm gemacht bzw. gelassen hat, dass sie nun auf Hilfe von außen angewiesen sind.

Um solche Entwicklungen zu unterbinden, sollten NGOs – lokale, nationale und internationale – sich auch als „Wachhunde“ vor Ort betätigen, um einer ökologischen, sozialen und kulturellen Zerstörung zu wehren, die sich als „Armutsbekämpfung“, „Entwicklungs-“ oder eben „Katastrophenhilfe“ tarnt, tatsächlich aber nicht als ein zweiter Tsunami ist.

Niklas Reese ist Sozialwissenschaftler und leitet das Projekt Tsunamiwatch im Asienhaus.

Was geschieht mit den Millionenspenden?

Wiederaufbau im Schneckentempo

von Catherine Philp

Immer noch müssen in Sri Lanka wegen der behördlichen Inkompetenz und Bürokratie viele tausend Menschen in Übergangslagern leben.

Sarina kriecht in ihr Zelt in dem zerstörten Fischerstädtchen Hambantota und durchsucht das bisschen Kinderkleidung, die der Tsunami übriggelassen hat. Draußen beginnt es zu regnen, und mit einem Seufzer zieht sie die Klappen herab, die das Wasser abhalten sollen.

„Wir sind es leid, hier zu sein,“ sagt sie, als die Temperatur drinnen zu steigen beginnt und die Luft vor Hitze flimmert. „Man hat uns versprochen, dass wir nach sechs Monaten in Häusern sind, aber wir leben immer noch in einem Zelt und wissen nicht, wann wir ein eigenes Haus haben werden.“

Als die Nothilfe in den Tagen und Wochen nach dem Tsunami nach Sri Lanka zu fließen begann, hielt eine dankbare Nation die Türen weit geöffnet. Aber Wochen und Monate später kommen die Wiederaufbaubemühungen nur im Schneckentempo vorwärts, behindert durch Bürokratie, Inkompetenz und Korruption, zum großen Teil seitens der srilankischen Regierung.

Sechs Monate nach dem Tsunami leben Tausende Überlebende in hitzeversengten Zelten, während andere in Übergangshäusern wohnen, die in den nächsten Wochen, wenn der Monsunregen stärker wird, neugebaut werden müssen. Mitar-

beiterInnen von Hilfsorganisationen bezeichnen dieses Versagen als Verrat, der die Überlebenden davon abhält, ihr Leben wieder aufzubauen.

„Es ist ein Chaos,“ sagt ein UN-Mitarbeiter. „Wir sollten all diese Leute inzwischen angemessen untergebracht haben. Aber dieses Land ist mit Hilfgeldern zugeschüttet, die die Leute nicht ausgeben können, weil sie so beschäftigt damit sind, über die Hürden zu springen, die die Regierung ihnen in den Weg stellt.“

Hambantota, das bei der Katastrophe fast völlig zerstört wurde, sollte Modellcharakter für den Wiederaufbau im ganzen Land haben; so etwa der Plan, eine Stadt vom Reißbrett drei Meilen entfernt von der trümmerübersäten Bucht neu aufzubauen.

Aber seine Geschichte ist bisher emblematisch für das Chaos und die Konfusion, die die Wiederaufbaumaßnahmen umgeben. Mit großem Getöse wurde der Grundstein für eine Siedlung gelegt, die aus 2.000 Häusern bestehen soll, wo noch kurz zuvor Dschungel war. Sechs Monate später allerdings sind ganze 47 davon fertiggestellt, aufgebaut von einer buddhistischen Hilfsorganisation und der Regierung bezugsfertig übergeben. Letzte Woche waren ganze zwei dieser Häuser von Familien bewohnt, und diese pendelten immer noch zu ihrem Zelt in einem Nothilfencamp, weil die Regierung es versäumt hatte, die Bauarbeiten mit eigenen Dienstleistungen zu ergänzen. „Es

Unter dem Titel „Die Politisierung der Hilfe“ veröffentlichte das Netzwerk MONLAR Ende März eine Erklärung zu dem bisherigen Verlauf der Wiederaufbaumaßnahmen für Wohnhäuser. Bis dato lebten mehrere Hunderttausend Menschen in provisorischen Nothilfencamps, unter teils unwürdigen Bedingungen und bei Temperaturen, die tagsüber bis zu 50 Grad Celsius erreichen. Deshalb sei der Handlungsdruck für den raschen Aufbau von provisorischen Behausungen enorm. Die Regierung, so MONLAR, verleiße sich hinsichtlich des Wiederaufbaus von Wohnhäusern ganz auf die Nichtregierungsorganisationen. Die NGO träfen für jeden Bezirk des Landes, in dem sie tätig werden, mit der Regierung Abkommen über die geplanten Bauvorhaben. Die Statistiken über diese Abkommen dokumentieren, dass bis März für die meisten Regionen Abkommen unterzeichnet wurden, die Bauvorhaben für zwischen vier und neun Prozent des zerstörten Wohnraums umfassen. Nur ein Bezirk sticht aus der Statistik heraus: Für den Bezirk Hambantota ist bereits für 97,8 Prozent des Wohnraums vorgesorgt. Zufällig – oder weniger zufällig – ist Hambantota der Wahlbezirk des Premierministers Mahinda Rajapaksa. Die Internationalen NGO, so MONLAR, hätten berichtet, dass sie die Region Hambantota zu einer ihrer Prioritäten machen mussten, um die Erlaubnis für Aktivitäten in anderen Distrikten zu bekommen.

Proteste brechen aus in den tsunami-zerstörten Gebieten Sri Lankas

von Ivan Weerasekera und W.A. Sunil

25. Juni 2005

[...] Ein Reporterteam der World Socialist Web Site besuchte vergangene Woche die Region südlich von Colombo, wo es in diesem Monat eine Reihe von Protesten dagegen gab, dass die Regierung den Tsunamiopfern keine Unterstützung zukommen ließ. In dem Küstenstreifen südlich von Ambalangoda blockierten Hunderte von Menschen die Hauptstraße mit Barrikaden, es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei und Aufstandskämpfeinheiten. [...]

Die Protestierenden versammelten sich um einen alten Schrein. Ein Sprecher sagte uns: „Wir sind hier hin gekommen, um durch traditionelles Werfen von Kokosnüssen gegen das Portal des Schreins unseren Protest deutlich zu machen und um die gefühllose Regierung zu verfluchen, die uns über sechs Monate hinweg mittellos gelassen hat. Sie haben nach zwei Monaten aufgehört, uns die monatlichen Beihilfen zu zahlen, und jetzt wollen sie auch noch die Lebensmittelzuteilungen einstellen. Das wird uns die letzte Lebensader abschneiden, die uns bleibt, nachdem der Tsunami uns ohne jede Vorwarnung getroffen hat.“

Hunderte von Polizeibeamten waren aus elf Kasernen zusammengezogen und wie Soldaten vor einer großen Schlacht in Reih und Glied aufgestellt worden. Etwa alle 500 Meter entlang der Strasse und der Bahnlinie, die parallel zur Küste verlaufen, waren Einsatztruppen und Einheiten der Polizei postiert. Bei Seenigama warnte die Polizei die Protestierenden davor, Straßen zu blockieren.

Trotzdem brach am Abend eine offene Schlacht aus. Hunderte wütender Protestierender kamen an der Urawatta-Brücke zusammen und blockierten die Hauptstrasse Colombo-Galle mit einer behelfsmäßigen Barrikade aus Felsen, Baumstämmen und Tsunami-Trümmern. Als die Polizei kam, um sie zu räumen, versuchten die Demonstranten sie mit Steinen zu vertreiben. Die in den ersten Reihen waren hauptsächlich Frauen.[...]

Die DemonstrantInnen forderten Landflächen und Häuser in geeigneten Gegenden für die Leute, die innerhalb der 100 Meter von der Küste leben, und die jetzt einem Bebauungsverbot unterliegen. Sie wollten ihre Rechte auf ihr früheres Land einklagen sowie die von der Regierung zugesagten 2,5 Millionen Rupien (25.000 US Dollar) Entschädigung. Sie forderten auch die Zuteilung des Lebensnotwendigen, eine versprochene Beihilfe von 5.000 Rupien und Wasser, Elektrizität und Toiletten für die Übergangswohnhäuser.

gibt keinen Strom oder Wasser, wie sollen wir also hier bleiben?“ sagt Fatima, 44, während ihr Blick durch das leere Wohnzimmer wandert. „Heute nacht gehen wir zurück in unser Zelt in der Moschee.“ Unten inmitten der Trümmer in

der Bucht, wo einst die Stadt war, leben Zaruk und seine Familie immer noch in Zelten. Selbst wenn die neue Stadt Strom und Wasser hätte, würden sie nicht dorthin umziehen wollen. „Ich bin Fischer, wie soll ich im Dschungel leben?“

sagt er. „Ich will mein Haus genau hier wieder aufbauen, so dass ich wieder fischen kann, aber die Regierung wird uns wegen der 100-Meter-Pufferzone nicht lassen.“

Sogar aufs Meer hinauszufahren und den Lebensunterhalt zu sichern ist mit Schwierigkeiten überfrachtet. Vor drei Tagen endlich hat Faruk ein neues Boot bekommen, finanziert über eine Hilfsorganisation und von der Regierung verteilt. Aber ohne Netze nutzt ihm das nichts. Weiter unten an der Küste haben die Fischer Netze, aber keine Boote. Anderswo haben sie Boote, aber keine Außenbootmotoren.

MitarbeiterInnen von Hilfsorganisationen machen sich wenig Illusionen darüber, wo der Fehler liegt. „Als die Phase der akuten Nothilfe vorbei war, musste alles was wir taten durch die Hände der Regierung gehen,“ sagt der Chef einer internationalen Hilfsorganisation. „Und in dem Moment wurde alles langsamer.“

Chaos und Konfusion kennzeichnen die Beziehung zwischen internationalen Bemühungen und der srilankischen Regierung. Eine UN-Mitarbeiterin versuchte, die Fischereibehörde anzurufen, um den Problemen bei der Verteilung von Fischereiausstattung nachzugehen, stellte fest, dass niemand da war, der ihre Anfrage beantwortete. Eine Hilfsorganisation, die ein Abkommen für ein Stück Land unterzeichnet hatte, fand heraus, dass zwei weitere Organisationen für dasselbe Land ein Abkommen hatten.

Die Verteilung von Fischerbooten in Galle endete beinahe in Ausschreitungen, nachdem die ersten fünf Fischerboote an Fischer gegeben wurden, die bereits eigene hatten. Die übrigen wurden eiligst zurückgezogen und warten immer noch in einem Lagerhaus. Regie-

rungsmitarbeiter stimmten einer Abmachung mit einer Hilfsorganisation zum Bau fester Wohnhäuser zu, aber später wurde das Abkommen in Stücke gerissen, weil die Pläne für die Häuser weder Badezimmer noch Toiletten einschlossen. Ein Regierungsministerium bat UNICEF um zwei Krankenwagen zur Unterstützung der medizinischen Arbeit in den Flüchtlingslagern, aber als sie zwei Monate nach ihrer Ankunft schließlich aus dem Zoll kamen, wurden sie mit einer Steuerforderung von 40.000 US\$ für jedes Fahrzeug belegt, dem Doppelten des Fahrzeugwertes. Das Ministerium weigerte sich zu zahlen, und die Organisation musste abwägen, ob sie die Fahrzeuge besser zurücksenden sollte.

Auch Oxfam musste für seine Fahrzeugflotte £500.000 an Steuern zahlen. Dabei gab es Aufrufe für Steuererleichterungen für die Hilfsorganisationen.

Chamila Andrama, ein UN-Mitarbeiter in Galle, sagt: "Die Organisationen haben keine andere Wahl, als mit der Regierung zusammenzuarbeiten, aber sie macht es uns sehr schwer. Jetzt ist der Tsunami sechs Monate her und immer noch haben nur sehr wenige Menschen Häuser oder Einkommen. Wir hätten viel mehr schaffen sollen bis jetzt."

Während in den Hilfsorganisationen die Frustration wächst, staut sich bei den Überlebenden der Ärger auf. Am wütendsten sind die sogenannten '100-Meter-Flüchtlinge', die ihre Häuser nahe am Meer verloren haben und nun in einem Schwebezustand leben, die davon abgehalten werden, ihre Häuser aufzubauen, wo sie standen, und davon abhängig sind, dass die

Regierung ihnen anderswo ein Haus aufbaut.

In Peraliya, im Schatten eines Zugwracks, wo der Tsunami mehr als 1.000 Leben dahingerafft hat, sitzen die 100-Meter-Flüchtlinge in Zelten oder schlechtgebauten Holzhütten und starren ihre nur wenige Meter entfernten Nachbarn an, die eifrig an der Rekonstruktion ihrer Häuser arbeiten. Jeder von ihnen hat eine Entschädigung erhalten, aber für diejenigen, deren Häuser innerhalb der Pufferzone waren, gibt es nichts. H. L. Gunawardana, der Bezirkssekretär von Galle, sagt: "Wir geben ihnen kein Geld, weil sie keines brauchen, wir werden ihnen Häuser bauen."

Aber damit das geschieht, muss anderswo Land gefunden werden, ein zeitraubender Prozess, der durch die aufwändigen bürokratischen Auflagen noch aufwändiger wird. Experten sind unterschiedlicher Auffassung über die Pufferzone, und selbst Politiker geben zu, dass ohne sie die Aufgabe des Wohnraumbaus viel einfacher wäre.

Ananda Amaratsunga, Galle's Bezirkskoordinator der Wiederaufbaukommission (TAFREN: *Task Force for Rebuilding the Nation*), sagt: "Wenn es keine Pufferzone gäbe, könnten alle wieder untergebracht sein. Aber das ist Regierungspolitik."

Für Hausbesitzer vielleicht, aber nicht für die wohlhabenden Hotelbesitzer, die eine Erlaubnis zum Wiederaufbau direkt an der Küste erhalten haben. Katja Schäfer, Wiederaufbauberaterin bei der UNO, sagt: „Wir sind sehr argwöhnisch gegenüber der 100-Meter-Regelung. Die Leute sollten bleiben können, wenn sie es wollen.“

Am unglücklichsten sind all die, die in der Pufferzone gelebt haben, denen das eigene Land aber nicht gehört hat, und die damit laut Regierungspolitik nicht berechtigt sind, überhaupt eine Unterkunft zu bekommen. In Katugada am Rand von Galle markieren die Zuggleise die Grenze der Pufferzone. Auf der Seeseite sitzen die Landbesitzer, die ihre Häuser verloren haben, in stickigen Zelten, während auf der anderen Seite die Maurer geschäftig an den festen Häusern bauen, hinter einer Reihe bereits fertiggestellter Übergangshäuser. Niemand weiß, wie viele Menschen es sind, weil sie offiziell nicht existieren.

„Das sind die Ärmsten der Armen und wir können nichts für sie tun,“ sagt Katja Schäfer. "Sie haben ihre Häuser verloren, sie haben ihre Familien verloren, sie haben alles verloren. Sie haben noch nicht einmal angefangen, das Trauma zu verarbeiten. Ihnen ein Haus zu geben, ist der Anfang der Genesung."

Hilfsorganisationen sagen, dass der Bau fester Häuser beschleunigt werden müsse, oder die Lager aus vorläufigen Holzhäusern werden sich schnell in Slums verwandeln. Aber die Leute warten nicht gerade mit angehaltenem Atem. "Kommen Sie in zwei Jahren wieder, und Sie werden immer noch Leute in den Übergangsunterkünften sehen", sagt ein Mitarbeiter einer Hilfsorganisation. „Mit dem Geld, das wir haben, ist das unverzeihlich. Aber wenn die Dinge sich nicht bald ändern, sieht es ganz so aus.“

Quelle

Times OnLine - 18.6.2005.

Übersetzung: Judith Welkmann

Katastrophenhilfe als Strukturanpassungsmaßnahme

Modernisierung und die Rolle der Internationalen NGOs

von Judith Welkmann

Der Prozess der Modernisierung und Weltmarktöffnung begann in Sri Lanka 1977 nach dem überwältigenden Wahlsieg der UNP. Er ist stets heftig umstritten gewesen. Der Widerstand unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen hat bis zum heutigen Tag verhindert, dass – trotz „modernisierungsfreundlicher“ Regierungsprogramme – die Deregulierung und Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen wie Wasser, Strom, Telekommunikation, Gesundheit und Bildung soweit fortschreiten konnte wie in anderen „Entwicklungsländern“. Nichtsdestotrotz wurden bestimmte Wirtschaftsbereiche an die Weltmarktnachfrage angepasst, Freihandelszonen für den Textilbereich aufgebaut und der Tourismussektor gefördert. Tourismus, Garnelenzuchtfarmen und eine ökologisch blinde Entwicklungspolitik haben maßgeblich dazu beigetragen, dass beim Tsunami so viele Menschen ums Leben kamen: Mangrovenwälder, Küstendünen, Korallenriffe und Seegrassgebiete wurden zerstört, so dass die Flutwellen nahezu mit voller Wucht hereinbrechen konnten. Mit dem Tsunami und den Wiederaufbauplänen, die bisher stark von den Interessen der nationalen (Unternehmer-)eliten wie auch von den Interessen der (westlichen) Geberländer geprägt sind, hat der Kon-

flikt um die neoliberale Modernisierung des Landes einmal mehr an Intensität gewonnen.

Unter dem Deckmantel der Wiederaufbauhilfe

Hunderte Privatunternehmen von Internationalen Sportkonglomeraten (wie der International Cricket Council) bis hin zu globalen Unternehmen (einschließlich der Daihatsu Motor Company, Dow Chemical, Nestle, Microsoft, Shanghai Banking Corporation (HSBC), Vodafone, Coca Cola, Shell, Exxon, and News Corporation) haben Millionen Dollar gespendet, um Sri Lanka bei den Wiederaufbauaktivitäten zu unterstützen. Einige Konzerne haben sogar eigens Netzwerke für die Koordinierung der Hilfsleistungen eingerichtet.

Bei so viel Großzügigkeit und Engagement empfiehlt es sich, genauer auf die zugrundeliegenden Interessen – jenseits der Werbewirksamkeit – und vor allem auf die Auswirkungen in der Region zu schauen.

Vorläufige Schätzungen der Weltbank konstatieren allein für Sri Lanka einen Finanzbedarf von 1,5 Milliarden US Dollar für den Wiederaufbau. Diese Aktivitäten werden einen substantiellen Anstieg der Importe in den nächsten Jahren mit sich bringen, was für die

Global Players ein breites Potential an Profiten bietet.

Jenseits davon stecken im Wiederaufbau aber noch größere und vor allem langfristige wirtschaftliche Potentiale. Der Tsunami ist nicht zuletzt eine willkommene Gelegenheit für die nationale wie internationale Privatwirtschaft und die inländischen Eliten, einige lange geplanten Strukturanpassungsmaßnahmen unter dem Deckmantel des Wiederaufbaus in Angriff zu nehmen.

Beispiel Wasserwirtschaft

So beispielsweise, wenn praktisch unmittelbar nach der Katastrophe ein Gesetzesvorhaben zur Einbindung privater Unternehmen in die Wasserwirtschaft vom Kabinett verabschiedet wird, das vier Jahre zuvor aufgrund von massiven Protesten zurückgezogen worden war. Die Asiatische Entwicklungsbank ADB hatte stets auf eine Verabschiedung des Gesetzes gedrungen und die Kreditvergabe an diese Bedingung geknüpft – die neue Regierung hatte allerdings versprochen, keine Privatisierung oder Einführung von Marktmechanismen bei der Wasserversorgung zuzulassen.

Der Vorstoß ruft auch deshalb viel Empörung hervor, weil im Januar Pläne für eine Rekonstruktion und Modernisierung der Wassersysteme in zehn Küsten-Distrikten als

Wiederaufbaumaßnahmen ausgegeben wurden. Viele vermuten nun, dass die Gunst der Stunde genutzt wird, um mit Wiederaufbaumitteln die Modernisierung der Infrastruktur für die Wasserversorgung zu bewerkstelligen, um anschließend die Wasserversorgung an die großen ausländischen Wasserkonzerne zu übergeben. Es wäre nicht das erste Mal, dass auf diese Weise Entwicklungshilfegelder zu einer indirekten Subvention für die Großunternehmen der (westlichen) Geberländer werden.

dig, dass ihre Häuser bald mit Bulldozern zerstört werden würden. Die Weltbank stimmte im März einem Kredit von 20.000 Mio. US Dollar für den „Super-Highway“ zu.

Beispiel Bodenschätze

Mitte Januar griff Präsidentin Kumaratunga noch ein weiteres Entwicklungsprojekt auf, das zuvor aufgrund starker Proteste von Menschenrechts- und Umweltgruppen wie auch von nationalistischen Gruppen gescheitert war:

re Edelsteine, die noch nicht aus der Erde geborgen sind. Wir kratzen bloß an der Oberfläche. Wenn wir tiefer graben wie in afrikanischen Ländern, dann können wir genug Wohlstand finden, der unser ganzes Leben lang anhalten wird.“

In Afrika ist der Reichtum an Bodenschätzen allerdings nicht der breiten Bevölkerung zugute gekommen, die eher noch ärmer und verletzlicher ist als früher. Die Länder Afrikas sind vielmehr zu Kriegsökonomien geworden, in denen der eine Teil der Bevölkerung durch Plünderung oder Schmuggel, der andere Teil im Elend (über)lebt.



An der Südküste von Sri Lanka, April 2005

Beispiel Autobahn

Ebenfalls unmittelbar nach dem Tsunami kündigte die Regierung den Bau einer Schnellstraße zwischen Colombo und Matara an der Südküste als Teil des Wiederaufbauprogramms an. Wenige Tage später war bereits bewaffnete Polizei zur Stelle und räumte gewalttätig die Leute von dem Land, das für den Ausbau vorgesehen war. Den Gemeinden wurde angekün-

Die Ausbeutung und den Verkauf der Phosphatvorkommen in Eppawela in der North Central Province. Bei einer Versammlung in Narahenpita erklärte sie, es sei ein großer Fehler, die reichen Ressourcen im Land ungenutzt zu lassen, und der Tsunami sei eine Form, in der die Natur das Land dafür gestraft habe: „Man hat herausgefunden, dass wir reiche natürliche Gasvorkommen in unseren Meeren haben. Es gibt kostba-

Modernisierungsoffer und das Dilemma der Hilfe

Skepsis gegenüber solchen Strategien der Modernisierung hegen auch sri lankische Basisorganisationen wie MONLAR (*Movement for National Land and Agricultural Reform*) und ANRHR (*Alliance for Protection of National Resources and Human Rights*):

„Wir müssen untersuchen und analysieren,“ so schreiben die beiden Organisationen in einer Erklärung vom 22. Januar, „ob die Aktionspläne und das Ziel die Nation in die Lage versetzen wird, vorrangig denen, die ihren Lebensunterhalt verloren haben, zugute zu kommen. Wird eine neue Infrastruktur und die Systeme, die entworfen wurden, um die Träume und Ambitionen einer modernen Gesellschaft zu erfüllen, die von diesem Desaster betroffenen Menschen und die Nation als Ganze in die Lage versetzen, eine prosperierende Zukunft aufzubauen? 80 Prozent der Bevölkerung leben in ländlichen Gegenden, und von de-

nen sind die übergroße Mehrheit Subsistenzbauern und -bäuerinnen, LandarbeiterInnen und GelegenheitsarbeiterInnen. Was ist moderne Gesellschaft? (...) Was auch immer moderne Gesellschaft ist, diejenigen, die von der Katastrophe betroffen sind, und die große Mehrheit der Menschen in den ländlichen Gegenden gehörten nicht zur modernen Gesellschaft. Eine neue Infrastruktur und Systeme einzurichten, die auf die Realisierung einer modernen Gesellschaft eingerichtet sind, wird deshalb für die Mehrheit unserer Bevölkerung irrelevant und schädlich sein.

Selbst dann, wenn internationale NGOs nicht in solche Megaprojekte neoliberalen Zuschnitts ver-

strickt sind: Die Arbeit der internationalen NGOs hat, wie eine Mitarbeiterin des World University Service Canada (WUSC) im District Trincomalee zustimmend äußert, letzten Endes immer auch die Funktion, unpopuläre Interventionen, wie etwa neoliberale Strukturanpassungsmaßnahmen und die damit verbundenen sozialen Verwerfungen, abzufedern und die Wogen der Empörung zu glätten - etwa, wenn der Forderung des IWF nachgekommen wird, die Subventionierung der Benzinpreise abzubauen, auch wenn damit die Preise vieler Grundgüter steigen würden. Das sind Dilemmata, denen die Organisationen sich kaum entziehen können. So ist es mit der Arbeit im ‚echten Leben‘,

und die sei schwieriger und erfordere oft unsauberere Lösungen als die, die man sich am grünen Tisch ausdenkt, so die Mitarbeiterin der WUSC.

Quellen

Movement for National Land and Agricultural Reform / Alliance for Protection of National Resources and Human Rights: Call for Vigilance to people of all Countries (22. Januar 2005).

Taraki: JVPs war on NGOs and fears of neocolonialism, in Daily Mirror (27. April 2005).

Niklas Reese: Interview mit WUSC (Mai 2005).

Sriram Ananthanarayanan / Shalini Nataraj - Alliance for a Secular and Democratic South Asia (Boston): The Tsunami of Aid - IN. Samar 19.

Sri Lanka Development Forum 2005

Erklärung der Zivilgesellschaft



Am 16. und 17. Mai 2005 fand in Kandy das Sri Lanka Entwicklungsforum statt, um den Post-Tsunami Aktionsplan „Rebuilding Sri Lanka“ zu diskutieren. Die Weltbank, der IWF, die Asiatische Entwicklungsbank, UN-Organisationen, viele bilaterale Geberländer sowie Nichtregierungsorganisationen wie das Consortium of Humanitarian Agencies, World Vision, Oxfam GB, Sewalanka und Sarvodaya nahmen daran teil.

Anlässlich dieses Treffens formulierte ein breites Netzwerk aus Basisorganisationen eine Erklärung, die wir im Folgenden dokumentieren:

Zweihundert Basisorganisationen

Die Organisationen, die diese Erklärung unterstützen, repräsentieren Kollektive von Fischereiarbeitern, Bauerngruppen, Frauenorga-

nisationen, Gewerkschaften, Organisationen der PlantagenarbeiterInnen, NGOs, Menschenrechtsorganisationen, Rechtsanwaltsvereinigungen, AkademikerInnen, WissenschaftlerInnen, Geistliche und viele andere aus dem ganzen Land. Da wir nicht eingeladen wurden, etwas zum Entwicklungsforum beizutragen, **nutzen wir diese Gelegenheit um unsere gemeinsame Position vorzustellen, in der Hoffnung dass dies den Weg ebnet für den weiteren Dialog.** Das gegen-

wärtige Klima der Unterdrückung anderer Meinungen jedenfalls bedeuten nichts Gutes.

Wir begrüßen die Entscheidung der Regierung, die Verantwortung für die Ausarbeitung eines Plans zum Wiederaufbau nach dem Tsunami und für die Koordination der vielen beteiligten Entwicklungsagenturen zu übernehmen. Wir unterstützen auch entschieden die Richtlinien der Regierung, **lokale Bedürfnisse und Prioritäten zu berücksichtigen, ohne Diskriminierung, in einer transparenten und verantwortungsbewussten Form, durch Befragung und Stärkung der Gemeinden und ihrer Organisationen.** Wir sehen allerdings, dass in der Praxis beinahe das komplette Gegenteil geschieht.

Nicht so!

Nach beinahe fünf Monaten leben immer noch Hunderttausend vom Tsunami betroffene Menschen unendlich verzweifelten Umständen, inmitten kompletter Unsicherheit über ihre Zukunft. **Nothilfe wird in aller Eile abgeladen**, ohne ihrer Bedürfnisse und Wünsche oder der Probleme der Armut und in einigen Fällen der Konflikte angemessen zu berücksichtigen, in denen sie bereits vor dem Desaster gelebt haben.

Die betroffenen Menschen werden in die Lage passiver, unterwürfiger Hilfeempfänger gedrängt, die miteinander konkurrieren müssen, um zu bekommen was geht, während die nichtbetroffenen Leute, einschließlich vieler, die in Vertriebenenlagern lebten und seit fünfzehn Jahren durch den Krieg dasselbe Leid erlebten, ignoriert werden.

Wo bleibt der Dialog?

Entscheidungen werden von einer von der Regierung eingesetzten Kommission getroffen, TAFREN, der gänzlich aus Wirtschaftsvertreter/ninnen mit eigenen finanziellen Interessen in der Tourismus und Bauindustrie besteht, die komplett ungeeignet sind um die Interessen der betroffenen Gemeinden zu vertreten, und die keine berufliche Erfahrung im Umgang mit Desastern haben. Die politischen Leitlinien und Pläne, die diese Kommission entwickelt, sind den Betroffenen nicht bekannt, und in vielen Fällen nicht einmal den KommunalpolitikerInnen.

Der Aktionsplan ist **stark auf Infrastrukturaufbau ausgerichtet**, was

ihre materiellen Habseligkeiten. Auch die sozialen, psychologischen, ökologischen und anderen Probleme müssen dringend angegangen werden.

Der Plan wird auch benutzt, um strukturelle Reformen in der nationalen Wirtschaft durchzusetzen, einschließlich dem Versuch, den Schutz der ArbeiterInnen zu verringern, Strom und Wasser zu privatisieren und nationale Ressourcen wie das Phosphatvorkommen in Eppawela auszuverkaufen.

Diese alten neoliberalen Strategien, das Land in einen Hafen für exportorientierten Business umzuwandeln, wobei

sie dabei öffentliche Mittel verwenden, um die Infrastruktur zu errichten, die das Business dann nutzen wird, sind in Sri Lanka seit



Highways, große Häfen und moderne Stadtteile einschließt, unter der Fahne der „Erfüllung des Traums einer modernen Gesellschaft“. LokalpolitikerInnen haben auch angekündigt, ihre früheren Pläne für Infrastrukturentwicklung im Land einzubeziehen, einschließlich des Norochcholai-Kraftwerks und der Upper Kotmale-Talsperre. Fast unbeachtet bleibt, wie die betroffenen Menschen ihr Leben und ihre Existenz wiederaufbauen können, statt bloß

drei Jahrzehnten ausprobiert worden und haben nur dazu gedient, die Leute noch weiter zu marginalisieren, indem man die von ihrem Land und ihren Einkommensquellen vertrieben hat. Der einzige Exportsektor, der hier überlebt hat, sind die Teeplantagen und die Textilfabriken, beide aufgebaut auf sehr ärmlich bezahlter und schlecht behandelter, meist weiblicher ArbeiterInnen. Diese Strategie ist bei der Bevölkerung in Sri Lanka auf starken Widerstand ge-

troffen, und sie ist von den Menschen bei den Wahlen vor nur einem Jahr komplett abgelehnt worden.

Menschen mit ins Spiel zu bringen

Angeichts unserer ernststen Bedenken erwarten wir, dass die Regierung aktiv wird, um sicherzustellen, dass sofort Mechanismen eingerichtet werden, um die oben beschriebenen Prinzipien in die Praxis umzusetzen. Die **Wiederaufbaubehörde TAFREN, die v.a. aus großen Geschäftsleuten zusammengestellt wurde, muss aufgelöst werden und durch eine Bevölkerungs-Planungskommission** mit VertreterInnen aller betroffenen Gruppierungen und ihrer Organisationen und mit den passenden ExpertInnen mit Erfahrung in sozialer, psychologischer und ökologischer sowie physischer Rehabilitation **ersetzt werden**

Das Gesetz, das TAFREN formal als Behörde zur Koordinierung der Entwicklung und Umsetzung von Wiederaufbauplänen für die kommenden drei bis fünf Jahre einsetzt, und welches Berichten zufolge diese Woche im Kabinett diskutiert wird, darf nicht verabschiedet werden, bis diese wesentlichen Veränderungen gemacht worden sind.

Die Regierung muss die vollen Informationen über die empfangenen und abgerufenen Mittel für den Wiederaufbau zugänglich machen, über die vereinbarten Pläne und Richtlinien, und über die Rechte, die den Menschen daraus erwachsen in allen Behörden in Sinhala und Tamil.

Dies muss die volle Offenlegung der Texte aller Abkommen zwischen Regierung und Gebern und

zwischen Regierung und Privaten Vertragspartnern einschließen.

Die Regierung muss sicherstellen, dass alle Verwaltungskräfte vollständig im Bilde sind und in der Lage, die Anfragen der Leute zu beantworten. Die Regierung muss auch ein **angemessenes Beschwerdeverfahren einrichten, um den Unzufriedenheiten, die entstehen mögen, einen Platz zu geben.**

Die Regierung muss **alle Versuche unterlassen, den Zugang zu Land für die Leute einzuschränken.** Sie sollte ein Gutachten durch unabhängige WissenschaftlerInnen in Auftrag geben, um einen Vorschlag für den Schutz von Menschen vor möglichen zukünftigen Desastern vorzulegen. Die Regierungsentscheidung, den Touristenhotels zu erlauben, an den Stränden zu bleiben, zeigt deutlich, dass die Lösung nicht sein muss, die Menschen von der Küste zu entfernen. Wo Umsiedlung notwendig ist, darf sie nur nach einer umfassenden Konsultation mit den betroffenen *communities* auf der Basis der vollen Information über die tatsächliche Bedrohung und die denkbaren Optionen erfolgen. Die Küste gehört den Fischergemeinden. **Pufferzonen, Touristenzonen und Hochsicherheitszonen, die ihr Recht auf Zugang zu ihrem Land und die Möglichkeiten, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, einschränken, müssen abgeschafft werden.**

Geber müssen Versprechen halten

Wir erinnern die Geber daran, dass die ganze Welt sie beobachtet. Sie müssen Verantwortung übernehmen und **sicherstellen, dass die Prinzipien der Partizipation, die sie verkündet haben, tatsächlich in**

die Praxis umgesetzt werden, schließlich haben sie massive Kredite und Zuschüsse gegeben, ohne dass eine Konsultation mit den Menschen in irgendeiner Weise deutlich gewesen wäre.

Sie sollten die Regierung dazu ermutigen, mit den betroffenen Menschen in Dialog zu treten und Vorgehensweisen festzulegen, die die Leute in die Planung und Umsetzung der Wiederaufbauarbeiten einbindet. Sie müssen Initiative ergreifen, um die gesamten Einzelheiten der gelieferten Mittel und der Bedingungen, unter denen sie zugeteilt werden, in Sinhala und Tamil offen zu legen.

Wo die Geber verantwortlich für Infrastrukturprojekte sind, müssen sie den Erfahrungen, die sie zuvor in Sri Lanka gemacht haben und den **sozialen und Umweltproblemen**, die auf schlecht geplante Projekte zurückzuführen sind, Tribut zollen.

Sie sollten überdenken, ob sie in dieser Situation überhaupt Kredite anbieten, während Regierung und Bevölkerung Sri Lankas sich bereits unter einer riesigen Schuldenlast mühen, mit geringen Möglichkeiten, die Mittel für die Rückzahlung dieser Kredite zu erwirtschaften, ohne wieder noch weitere Kredite in Anspruch nehmen zu müssen oder die essentiellen sozialen Dienstleistungen zu reduzieren.

Mit gutem Beispiel voraus

Wir bitten die internationalen NGOs, der Regierung und den Geberländern ein Beispiel zu geben. Internationale NGOs müssen die Verantwortung übernehmen, **die Menschen und ihre Organisationen zu stärken und sie sowohl in praktische Programme als auch in**

politische Debatten einzubinden, gemäß der Erkenntnis, dass diese über einzigartiges Wissen und Fähigkeiten verfügen, die von Außenstehenden nicht ersetzt werden können.

Sie sollten mit ihren Unterstützern arbeiten, die so großzügig Mittel für die betroffenen Menschen zur Verfügung gestellt haben, und ihnen helfen zu verstehen, dass **kurzfristige Zielsetzungen für die**

Geldverteilung und das Außerachtlassen von communities, die manchmal nur einige Meter entfernt unter den selben harten Bedingungen leben, vollkommen kontraproduktiv ist und tatsächlich zu neuen Konflikten führen kann. Insbesondere muss dem Schicksal der kriegsvertriebenen *communities* dieselbe Beachtung zuteil werden wie denen, die durch den Tsunami vertrieben worden sind.



Internationale NGOs müssen sich bewusst sein, dass **ihre Rolle nicht einfach die von Auftragnehmern** ist, die Regierungs- oder Geberpolitik oder Pläne umsetzen, sondern auch dafür zu sorgen, dass Regierung und Geber verantwortlich gehalten werden. Sie selbst müssen Mechanismen einrichten, um abzusichern, dass sie von den betroffenen Gruppierungen sowie von ihren Unterstützern in die Verantwortung genommen werden.

Prozess von unten

Wir bekräftigen unsere Meinung, dass die großen Probleme, die noch gelöst werden müssen, nur durch einen Basisprozess angegangen werden können und müssen, der anerkennt, dass alle im Namen der betroffenen Menschen abgerufenen Mittel im Grunde ihnen gehören und in einer Weise verwendet werden müssen, die ihnen passend erscheint.

Wir fordern alle Parteien auf, **mit uns in Kontakt zu treten für einen weiteren Austausch**, wie dies umgesetzt werden kann.

Sarvodaya – ein Beispiel für gelungene Hilfe

von Judith Welkmann

Übersetzt bedeutet Sarvodaya Shramadana “die Erweckung aller durch gemeinsame Arbeit”. Sarvodaya ist eine Selbsthilfsbewegung, die in den 1950er Jahren gegründet wurde und eine Art buddhistisch inspirierte „Befreiungstheologie“ ent-

wickelt hat, stark geprägt von der Philosophie Mahatma Gandhis. Sich in politischer Arbeit auf buddhistische Philosophie zu beziehen, ist insofern sehr spannend, als der Buddhismus eine lange Tradition der Weltflüchtigkeit (statt Weltveränderung) hat. Zu-

dem hat die politische Instrumentalisierung des Buddhismus durch nationalistische und nach der Unabhängigkeit dann singhalesisch-ethno-chauvinistische Strömungen eine starke Wirkungsmächtigkeit erlangt. Im Gegensatz zu diesem ‚staatsreligiösen‘ Buddhismus ist

bei Sarvodaya der ökumenische Ansatz programmatisch angelegt.

Sarvodayas Entwicklungsziele sind: Eigenständigkeit (*Self-reliance*), die Stärkung der eigenen Kräfte (*empowerment*), lokale Orientierung, Gemeinschaftszentrierung und ein Ausgleich zwischen spirituellen und materiellen Grundlagen zur Verwirklichung von gutem Leben.

Mittlerweile hat sich in jedem zweiten Dorf – d.h. in etwa 13.000 Dörfern, nicht nur im Süden – eine Sarvodaya-Basisgruppe gegründet, die Vorschulen baut, Sparvereine gründet, Mütter- und Jugendgruppen einrichtet und gemeinschaftliche Arbeitsprojekte umsetzt. Die Basisverwurzelung macht Sarvodayas Arbeit beim Tsunami-Wiederaufbau um vieles einfacher, weil die Organisation in etwa achtzig betroffenen Orten über die dortigen lokalen Organisationsstrukturen (sog. Sarvodaya-Gemeinschaften) auf langjährige Beziehungen und solide Gruppen direkten Zugang zu den betroffenen Leuten hat und ihre Probleme, ihre Kultur, ihre Geschichte kennt. So sind es – anders als den meisten Hilfsprojekten – die Betroffenen selber, die die Hilfsmittel verwalten und verteilen und den Wiederaufbau planen. Beispielsweise gibt es in den Dörfern mit Sarvodaya-Gemeinschaften seit langem ein Mikrokredit-System, das in rotierender Form sich jeweils aus den Rückzahlungen speist, um wieder anderen DorfbewohnerIn-

“Village to Village – Heart to Heart“

Die „Subversion auf Basisebene“ zieht sich durch die Geschichte der Organisation und bietet ihr eine – wenn auch gegen die starke Mobilisierung ethnischen Hasses völlig unzulängliche – Grundlage zur gewaltfreien Einmischung und Vermittlung in dem bewaffneten Konflikt. Als 1983 die nationalistischen Stimmungen im Land hoch wallten, Ethnochauvinismus und Militarismus hegemonial wurden und der Bürgerkrieg ausbrach, konnte Sarvodaya bereits auf eine langjährige Kooperation zwischen Tamilen und Singhalesen zurückgreifen. Seit den 1960er Jahren hat Sarvodaya in beiden Regionen, unter beiden Bevölkerungsgruppen village groups aufgebaut. Bis heute organisieren sie Austauschprogramme (das sog. „Village to Village – Heart to Heart“ – Programm), bei denen tamilische Familien aus dem Norden bzw. singhalesische aus dem Süden ein bis zwei Wochen zu Gast bei einer Familie aus einer Sarvodaya-Gruppe im jeweils anderen Inselteil sind.

Solche Austauschprogramme haben auch verschiedene Kirchen initiiert, bei dem Kirchenmitglieder aus Nord und Süd sich gegenseitig besuchen.

nen zugute kommen zu können. Dieser Kreditfonds wird von den Leuten in den Dörfern selbst verwaltet. Diese Form eines selbstverwalteten „Banken- und Kredit-systems“ ist keine Erfindung und auch kein Monopol der Sarvodaya-Gemeinschaft, wird aber von der Organisation gefördert.

Die Tsunami-Hilfsgelder werden nun in genau dieser selbstverwalteten Weise vergeben, was für die Leute enorme Vorteile hat: Statt sich von den NGO oder Regierung ein Haus bauen oder Material zum Aufbau einer neuen Existenz schenken zu lassen, können die Leute selbst entscheiden, was sie am dringendsten brauchen oder wie sie ihr Haus bauen.

Die Erfahrung von kollektiver Arbeit ist ein wertvoller Anknüpfungspunkt, den andere *communities* erst entwickeln müssen. Auch für die Traumabewältigung scheint

diese Erfahrung zentral zu sein; jedenfalls hört man vielfach, dass die Struktur und der Zusammenhalt in den Dörfern vor dem Tsunami mit ausschlaggebend dafür sei, wie es den Leuten jetzt gehe – und wie weit sie es schaffen, ihre Häuser und ihr Leben wiederaufzubauen ohne in Apathie und Depressionen versinken.

Die Strategie der Stärkung lokaler Strukturen stößt jedoch längst nicht überall auf Sympathien. Mrs. Mendis, Direktorin von Sarvodaya, berichtet von den Schwierigkeiten, mit der Regierung zusammenzuarbeiten, welche die auf politische Gemeinwesenarbeit orientierten NGOs fürchtet, weil sie zur Stärkung und Aufklärung der einfachen Menschen beitragen und damit die Machtbasis der traditionellen PolitikerInnen untergraben.

Internet: www.sarvodaya.org

Die Zeitschriften

Korea Forum

halbjährlich,
ca. 50 Seiten, € 15,- / Jahr

Südostasien

vierteljährlich,
ca. 80 Seiten, € 20,- / Jahr
Für Mitglieder der jeweiligen
Vereine, also philippinenbüro
oder Südostasien Informations-
stelle bzw. Korea-Verband e.V.
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Focus Asien

Nr. 2: Tiger ohne Krallen. Die
Asienkrise in den Printmedien,

€ 2,50

**Nr. 3: Peacefull conflict Trans-
formation.** Civil Society Respon-
ses to the Conflict in Mindanao.

€ 10,-

**Nr. 4: Essener Unternehmen in
Asien**

€ 5,-

**Nr. 5: Sustainable Develop-
ment: A Decade after Rio.** The
Case of Vietnam

€ 5,-

Nr. 6: Land in Sicht? Agrarre-
form; Am Beispiel der Philippinen

€ 5,-

**Nr. 8: Social Policies and the
ASEM Process**

€ 10,-

**Nr. 9: Asia's Path to Development
and the Rio+10 Processes**

€ 5,-

**Nr. 10: Friedliche Konfliktlösung
in Süd- und Südostasien**

€ 10,-

**Nr. 11: The Emerging of China's
Civil Society**

€ 5,-

**Nr. 12: Conflictresolution in
Papua**

€ 5,-

**Nr. 13: Demokratisierung in
Indonesien: Tagungsdokumenta-
tion**

€ 5,-

**Nr. 14: RWE: Vom Ruhrpott
nach Shanghai**

€ 5,-

**Nr. 15: Handbuch Asiatische
Entwicklungsbank**

€ 5,-

**Nr. 16: A Handbook on the
Asian Development Band**

€ 5,-

**Nr. 17: Sozialer Sprengstoff in
China?**

€ 5,-

Nr. 18: Gesundheit für alle?

€ 5,-

**Nr. 19: Verflutet noch mal -
Tsunami-Hintergründe**

€ 5,-

**Nr. 20: Friede, Flut und Fe-
rienziel: Tsunami und Sri Lan-
ka**

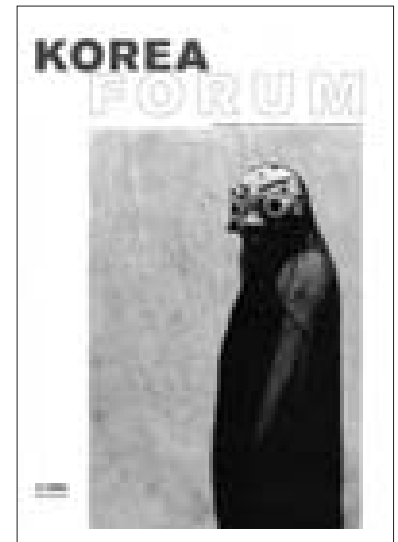
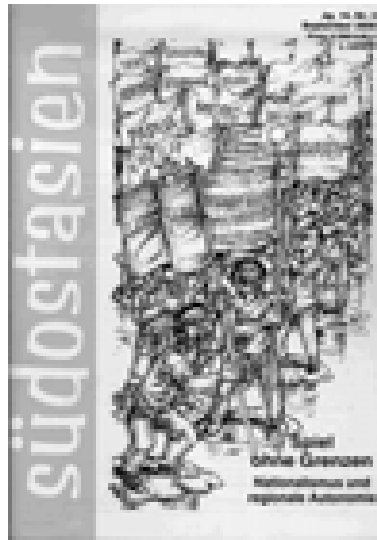
€ 5,-

Nr. 21: Tsunami und ACEH

€ 5,-

**Nr. 22: Reday for Tourism?
Tsunami und Südthailand**

€ 3,-



Die Publikationen

Another Look at Germany

Ed.: Heike Blum and Dietmar Henker
Ein politischer Reisebegleiter für
asiatische Deutschlandreisende (engl.)
205 Seiten, € 10,00

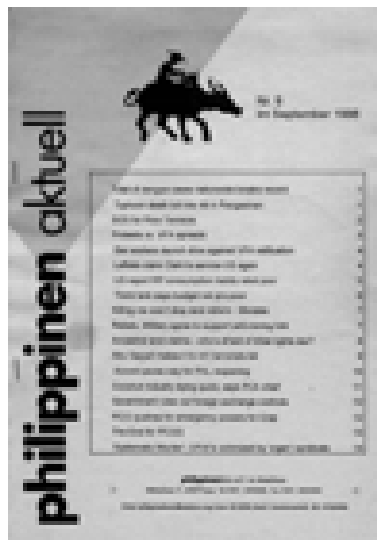
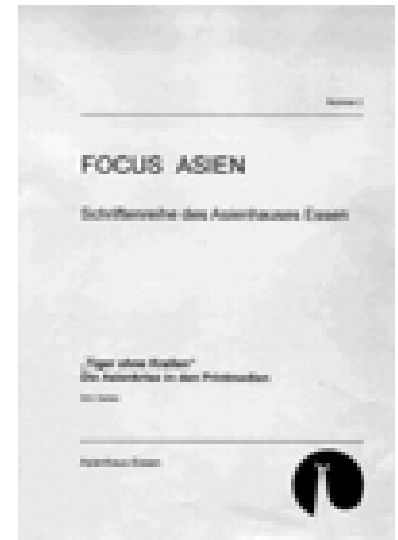
Islam in Asien

Hg.: Klaus Schreiner
für das Asienhaus
Mit einem Vorwort von Hans Küng
Horlemann 2001
280 Seiten, € 15,23

Wasser in Asien- Elementare Konflikte

Hg.: Thomas Hoffmann für das Asien-
haus, Secolo 1997
464 Seiten, €25,05

**Politischer Wandel in Indone-
sien (1995-2000),** Hg. P. Ziegenhain
213 S., € 10,00



Die Newsletter

philippinen aktuell

ein monatlich erscheinender Newslet-
ter, zusammengestellt aus der philippi-
nischen Tagespresse (engl.)
14 pages, € 32,- / Year

Asienhaus Rundbrief

Informationen ca. wöchentlich kosten-
los per Email: Kommentare, Veranstal-
tungshinweise, Bibliotheksneueingän-
ge etc..
Bezug: rundbrief@asienhaus.de

Burma-Nachrichten

Informationen über die Entwicklungen
in und um Burma. Erscheint ca. vier-
zehntägig per e-mail.
Bezug: burma@asienhaus.de

China-Informationen

Informationen über die Entwicklungen
in und um China. unregelmäßig per e-
mail.

Weitere Hinweise unter
asienhaus.de/publikationen
Bestellungen an:
vertrieb@asienhaus.de

Das Asienhaus ist Anlaufstelle für Asien-Interessierte.

Unter dem Dach des Asienhauses, im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Zeche Zollverein in Essen, arbeiten vier unabhängige deutsche Organisationen mit anerkannter Gemeinnützigkeit:

Die Asienstiftung, der Korea-Verband, das philippinenbüro, die Südostasien-Informationsstelle. Zudem sind hier mit der *Burma-Initiative* und der *China-Arbeitsgruppe* weitere länderbezogene Projekte angesiedelt. Projekte zu inhaltlichen Fragen ergänzen das Angebot.

Gemeinsam organisieren sie Tagungen, Seminare und Konferenzen genauso wie Sprachkurse oder Fortbildungsveranstaltungen. Sie publizieren wissenschaftliche Zeitschriften und Monographien und empfangen asiatische Partner und Gäste aus Politik sowie Gewerkschaften und anderen Nicht-Regierungsorganisationen, auch aus den Bereichen Kunst und Medien. Im Haus finden Ausstellungen und Lesungen statt. Zudem steht Interessierten eine fachlich betreute und reich ausgestattete Bibliothek zur Verfügung.

Das Asienhaus will mit seiner Arbeit hin wirken auf eine solidarische und gerechte Weltwirtschaftsordnung, auf umfassende Demokratisierung und Selbstbestimmung. Es setzt sich ein für die Überwindung der Diskriminierung der Frau. Ziel und Mittel auf diesem Wege sind, den Austausch der Zivilgesellschaften in Europa und Asien über Themen der sozialen Entwicklung, über ihre Visionen einer gerechten Welt zu befördern und zu führen.

Die Einsicht, dass ungerechte Strukturen auch auf Mängel in unserer Gesellschaft verweisen, und diese Mängel deshalb in den Blickwinkel jeder Politik gehören, trägt alle Projekte und Programme des Asienhauses.

Weitere Auskunft erteilt Klaus Fritsche (0201) 830 38 –38, Fax (0201) 830 38 –30, K.Fritsche@asienhaus.de



Asienhaus
Bullmannaue 11
45327 Essen
www.asienhaus.de

Spenden für das Asienhaus:

Bank für Sozialwirtschaft, BLZ: 370 205 00, KTO der Asienstiftung: 820 41 00

Bitte geben Sie für die Spendenbescheinigung unbedingt Ihren Namen und Ihren Absender an.

ISSN 1435-0459
ISBN 3-933341-29-9